

Nummer 4 27. Januar 1938



Berliner

47. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Illustrierte Zeitung



Der
Tod
im Tann
Neuer
Tatsachen-
Bericht

Aufnahme: Hubmann

Die große Zerreißprobe ...

Auto im Sprunggarten.

Prüfungen, wie sie eine große deutsche Autofabrik vornimmt: Jeden Tag müssen mehrere Wagen der laufenden Produktion schwere Examen ablegen. Konstruktion und Material werden in rücksichtslosen Geländefahrten gründlichst erprobt.

EP 397

Vor fünf Jahren

Historische Augenblicke aus den Tagen der Machtergreifung im Jahre 1933, die keine Kamera erfaßte



Am 22. Januar 1933 vor dem Karl-Liebknecht-Haus in Berlin.

Die Rote Front wird zerbrochen...

... Unterdessen versammeln wir uns auf dem Bülowplatz. Es ist direkt lebensgefährlich, hier durchzufahren. Aber alles geht noch einmal gut. Der Platz gleicht einem Heerlager. Die Kommune tobt in den Seitenstraßen. Überall Panzerwagen und Maschinengewehre. Die Schupo hat die gegenüberliegenden Fenster und Dächer besetzt und wartet darauf, was geschehen wird. — Punkt zwei Uhr trifft der Führer ein. Die SA marschieren vor dem Karl-Liebknecht-Haus auf. Eine verwegene Sache, die einem das Herz höher schlagen läßt. Draußen vor dem Karl-Liebknecht-Haus steht die SA, und in den Seitenstraßen tobt die Kommune in ohnmächtiger Wut. Die KPD erhält eine furchtbare Niederlage."

*

Nach dem Tagebuch des Reichministers Dr. Goebbels „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“ und anderen Augenzeugen-Berichten gezeichnet von Hans Liska.

*

Am Vorabend der Entscheidung

Im Kaiserhof, dem Hauptquartier der NSDAP, am 29. Januar 1933:

„Nachmittags, als wir mit dem Führer beim Kaffee sitzen, kommt Göring plötzlich herein und teilt mit, daß alles perfekt sei. Am morgigen Tage werde der Führer mit der Kanzlerschaft betraut... Wir sagen lange Zeit nichts; und dann erheben wir uns und reichen einander die Hände. Ein wortloser Schwur dem Führer: Wie bisher so soll es bleiben!“



Der historische Tag: Am 30. Januar 1933.

Der greise Reichspräsident erlebt den jubelnden Dank für die Berufung Adolf Hitlers.

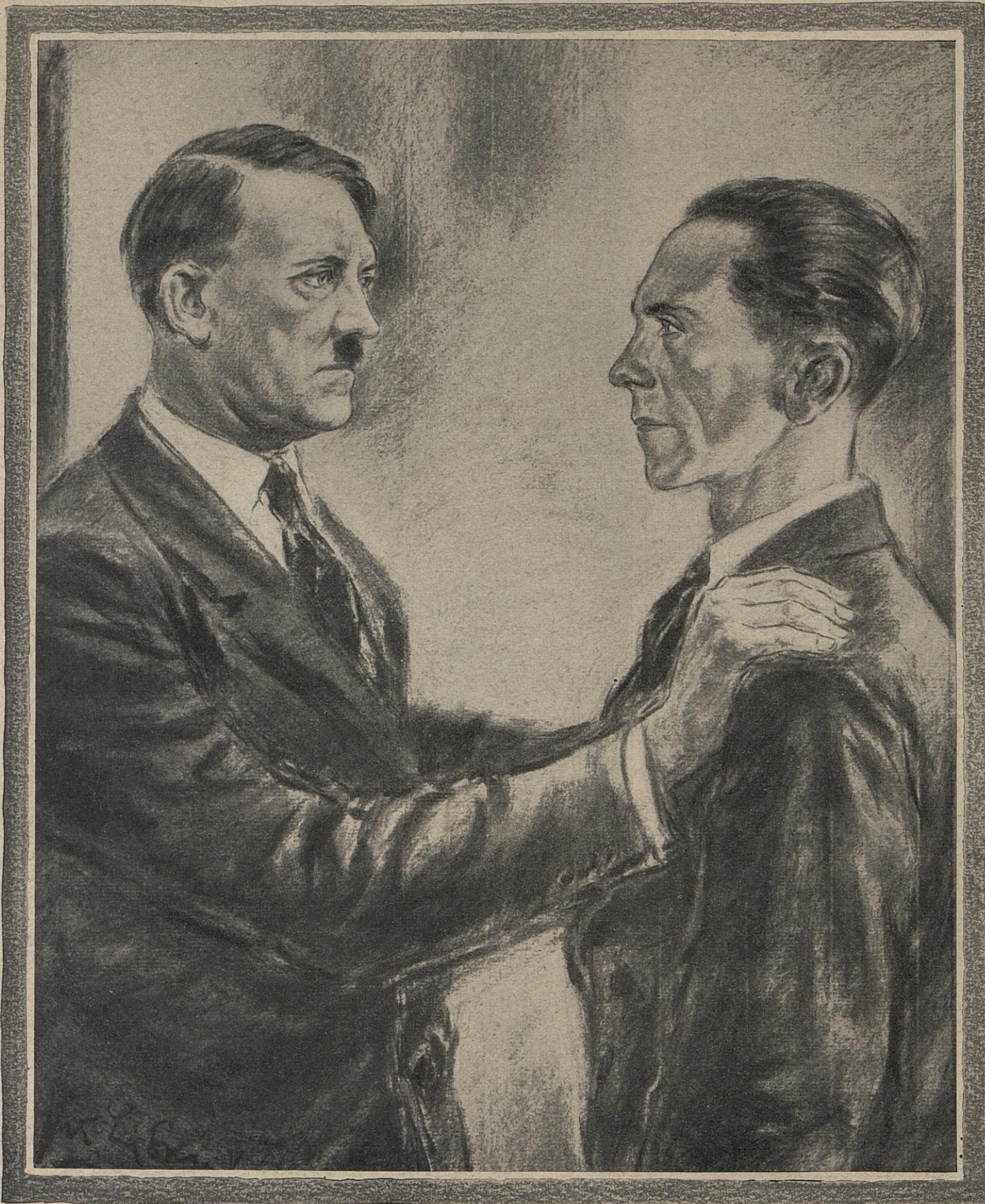
„Am 7 Uhr gleicht Berlin einem aufgeseuchten Ameisenhaufen. Und dann beginnt der Fackelzug. Endlos, endlos, von 7 Uhr abends bis 3 Uhr nachts, marschieren unten an der Reichsstraße die Menschen vorbei. Es herrscht ein unbefehligter Jubel. Wenige Meter von der Reichsstraße entfernt steht der Reichspräsident an seinem Fenster. Eine ragende Gelbengestalt, ehrwürdig und von mythischem Zauber umwittert. Mit dem Spazierstock schlägt er hin und wieder zu den Rhythmen der Militärmärsche den Takt.“



Göring geht an die Arbeit.

„Am 5 Uhr tagt das neue Kabinett. An der Seite des Führers sitzt nicht mehr der Hauptmann, sitzt jetzt der Reichsminister Hermann Göring, Reichsminister und kommissarischer Minister des Preussischen Ministeriums des Innern, zugleich Kommissar der Luftfahrt. Eine Stunde später ist Hermann Göring im Preussischen Ministerium des Innern. Es hat ihm nicht Ruhe gelassen, an den Stand des Ruders zu gehen, das er nun handhaben soll.“

Aus dem Buch „Hermann Göring“ von Ministerialdirigent Gropbach.



„Die Aufgabe, die wir lösen müssen, ist die schwerste, die seit Menschengedenken Deutschen Staatsmännern gestellt wurde. Das Vertrauen in uns allen aber ist unbegrenzt, denn wir glauben an unser Volk und seine unvergänglichen Werte.“

Adolf Hitler

Aufruf der Reichsregierung
vom 1. Februar 1933

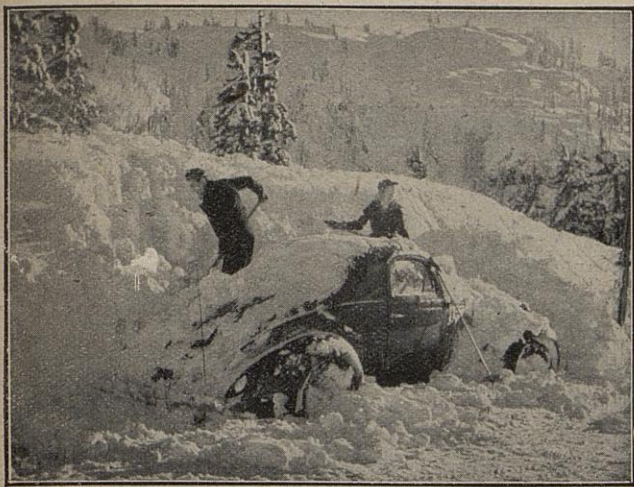
In der Reichskanzlei nach dem Fackelzug.

Zu diesem Augenblick schreibt Reichsminister Dr. Goebbels:

„In einem Taumel der Begeisterung geht diese Nacht des großen Wunders zu Ende. Nun wird der Platz leer. Wir schließen die Fenster und sind nun von einer endlosen Stille umgeben. Der Führer legt mir die Hände auf die Schultern, ohne dabei ein Wort zu sagen.“

Einer der hinreißendsten Augenblicke während des Fackelzuges: Die Polizei grüßt zum ersten Male den Führer mit seinem Gruß. Unbeschreiblich brandet der Jubel auf, als in den endlosen Kolonnen der marschierenden Formationen plötzlich ein Polizeiauto auftaucht, die Mannschaft sich auf ein Kommando erhebt und den Führer ehrt.

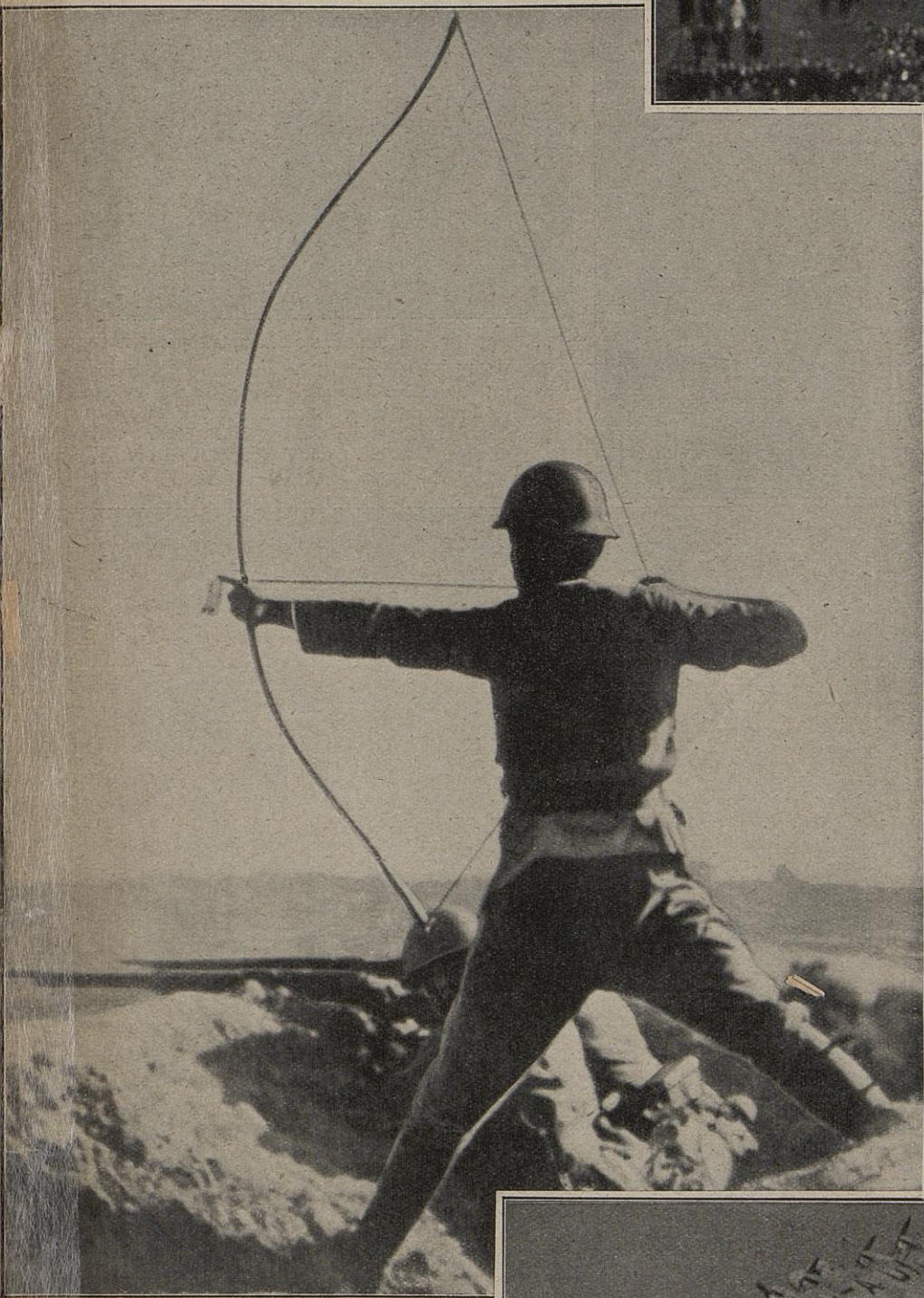




Wenn man zu lange im Ski-Gelände parkt ... kann man sein Auto manchmal mit der Lawinensonde suchen und dann in schwerer Arbeit mühsam ausgraben. So erging es Skifahrern in dem amerikanischen Skiparadies im Staat Washington.
Associated Press



Das Fest der Wasserweihe in Belgrad.
Der Metropolit Dossitej wirft ein großes Eiskreuz von der Save-Brücke in den Fluss, um die Wasser für die Taufzeremonien der griechisch-orthodoxen Kirche zu weihen.
Presse-Photo



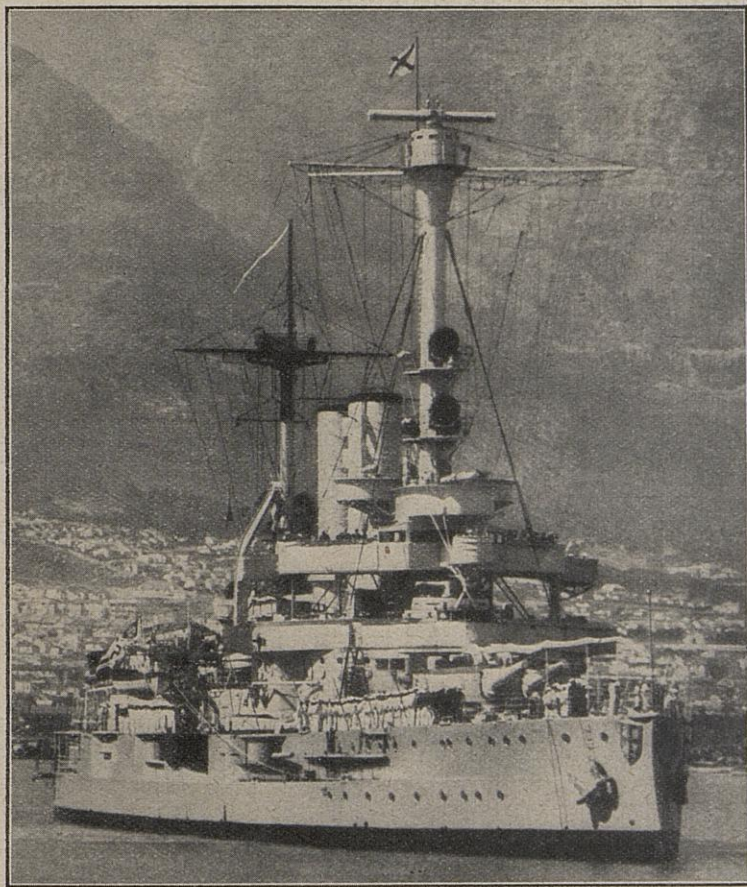
„Ergebt euch!“

Diese Aufforderung schießt ein japanischer Nachrichten-Bogenschütze in die feindliche Linie.
von Nohara

Der große Bruder trägt den kleinen Bruder in die Luft.

Das neue amerikanische Startsystem für Ozean-Flugzeuge: Die kleinen Flugzeuge können, wenn sie selbständig starten müßten, nicht genügend Betriebsstoff für ihre weiten Flüge mitnehmen.

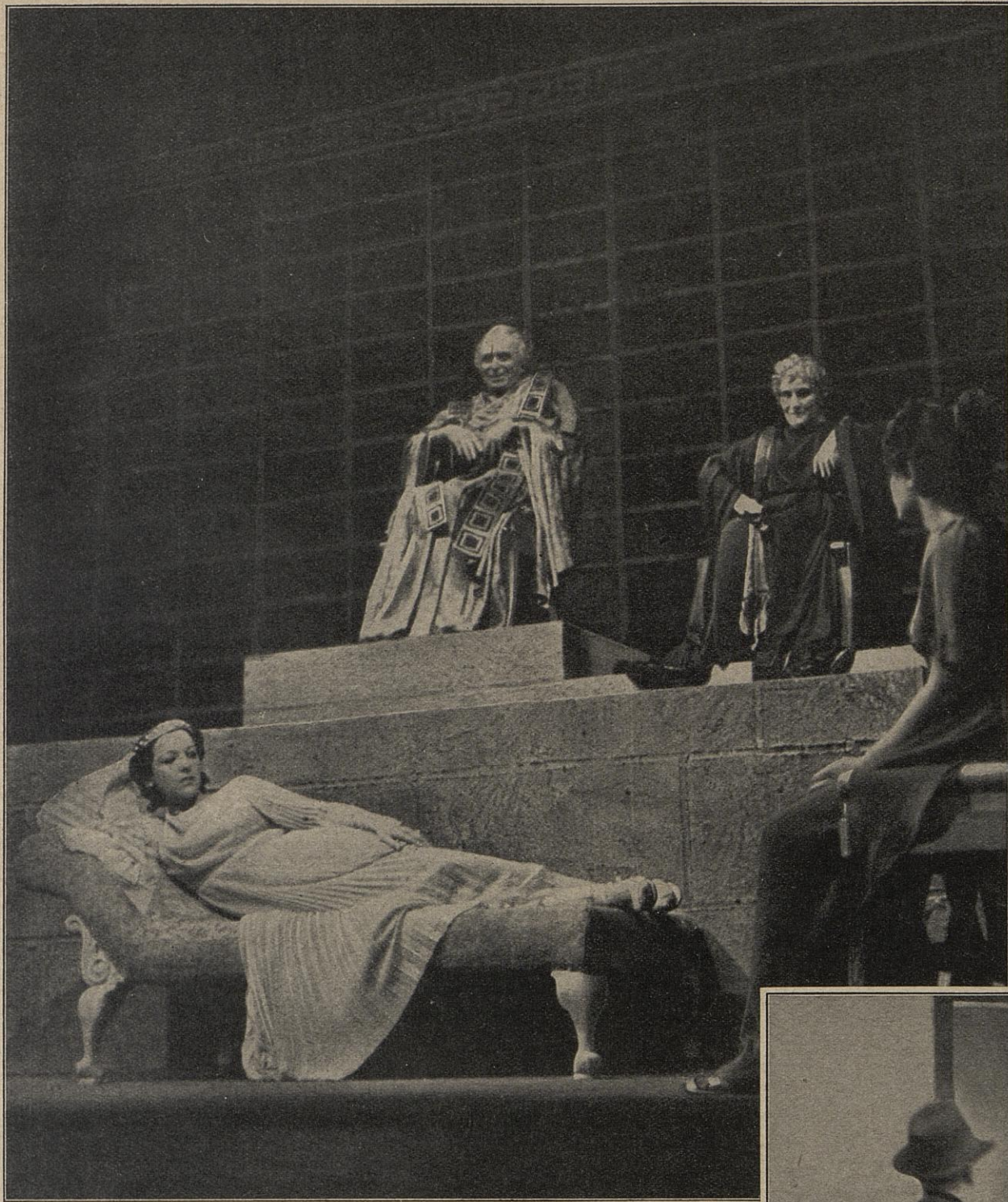
Atlantic



Vor der gewaltigen Kulisse des Tafelberges von Kapstadt.
Das Linienschiff „Schleswig-Holstein“, einer der letzten Veteranen aus der Staggerak-Schlacht, heute Schulschiff der deutschen Kriegsmarine, stattet der südafrikanischen Hafenstadt einen Besuch ab.

Presse-Bild-Zentrale





Im Deutschen Theater erlebte Paul Ernsts Tragödie „Kassandra“ viereinhalb Jahre nach dem Tode des Dichters ihre Berliner Erstaufführung. René Fokhag
In der Königshalle von Troja.
Angela Salloner als Kassandra, Robert Taube als Priamos, Editha Wiese als Hekuba.



Tage der Erwartung im holländischen Königshaus... Weltbild
Der Mann, der die Geburt des Thronerben der Welt verkünden soll: Ueber dem Warten ist er für ein paar Minuten neben dem Fernschreiber eingeknickt.

Eine fesche Garde ...



... steht für den Münchner Karnevalsprinzen bereit! Prinz Michel I. dürfte mit ihr von jeder Hoheit beneidet werden! Unter der Herrschaft Seiner Tollität werden die Mädels kaum zur Ruhe kommen — der Paradebetrieb am Fasching bringt jede Nacht Pflichten über Pflichten. Gewehr über! Mit närrischem Tritt — marsch!

Münchener Bildbericht - Modl



Greta eingekreist! Presse-Illustrationen Hoffmann

Die Schwierigkeit, „Greta Garbo privat“ aufzunehmen, ist bekannt. Zwei Stockholmer Fotografen schafften es mit einer Kriegslist. Der eine (im Bilde links) unternahm einen Scheinangriff mit der Kamera von vorn. Greta Garbo (ganz rechts) suchte sofort hinter ihrer Begleiterin Deckung — in diesem Augenblick knippte der andere sie von der Seite.

Oktavian Goga

Staatsmann und Dichter



Ein Besuch bei dem neuen Ministerpräsidenten Rumäniens:

Oktavian Goga.



Der künftige Propagandaminister Alexander Hodos beim Studium der Zeitungen.

trat als Dramatiker hervor und errang als Dichter den ersten Literaturpreis der Rumänischen Königlichen Akademie. Nach 1918 wurde er zum Ordentlichen Professor an der Universität Klausenburg ernannt. 1922 übernahm er das Kultusministerium. Später wurde er Innenminister an der Seite Averescus. Goga, ein Mann mit einem einprägsamen Dichterkopf, beheimatet in den geistigen Regionen des Lebens, hat es sich zur Aufgabe gestellt, eine national-rumänische Realpolitik zu treiben.



Im Bukarester Heim:
Die Gattin des Ministerpräsidenten, Frau Goga.
Presse-Illustrationen Heiner Hoffmann (Lange) (4)



Zwei Freunde...

Oktavian Goga und der 80jährige Staatsminister Professor A. C. Cuza. Der Achtzigjährige, der berühmte Lehrer an der Universität Jassy, kämpft seit fünfzig Jahren für die Rechte der Nation auf allen Gebieten des staatlichen Lebens. Er ist einer der ältesten und kenntnisreichsten Gegner des Judentums.

Der Herbst / Von Oktavian Goga

Allmählich sinkt der Herbst von oben,
Sein gelbes Tuch schwebt ohne Ende
Hoch über Wipfeln stiller Haine
Und flattert fernhin ins Gelände.

Und hinter ihm beginnt ein Weinen
Ins Waldgeheimnis einzudringen,
Wie manche Falter — Todesboten —
Das welke Laub zum Fluge zwingen.

Das Licht der Sonne ist gebrochen,
Vom Schläfe schwer sind ihre Lider,
Sie zieht noch enger um ihr Lager
Die dichten Nebelschleier wieder.

Kaum, daß ein Blick von ihren Wimpern
Mir manchmal auf die Stirne gleitet
Und auf die Silberfäden zitternd
Noch ihren letzten Schimmer breitet . . .

Im Land der Angst



Zum erstenmal durchforschte eine französische alpinistische Expedition das „Land der Angst“, das von den wilden Tuaregs bewohnte Hoggar-Gebirge mitten in der Sahara.

Wie ein Gespenst wächst eine unheimliche Gestalt aus dem Boden ...

Es ist ein Tuaregkrieger — schwerbewaffnet und vollkommen verschleiert. Die kuttentartige Verhüllung, die auch das Gesicht bis auf eine schmale Augenöffnung bedeckt, ist freilich, nüchtern betrachtet, nichts weiter als eine Zweckkleidung. Sie schützt gegen die Sandstürme der Wüste.



Aus Urgestein türmen sich die Gipfel des Hoggar-Gebirges mitten in der Wüste empor. Als noch das Meer die Sahara bedeckte, ragten sie als Inseln aus der Flut. Die Tuaregs, die in diesem Hochland von der Größe Deutschlands haufen, fürchten und meiden diesen seltsamen, weißleuchtenden Berg. Sie weigerten sich auch, der Expedition zu helfen, die ihn als erste bezwang: sie scheuten die Rache der „Berggeister“.

Ungeheuer erhebt sich mitten in der Sahara das Hoggar-Massiv, ein Felsengebirge, das mit Höhen bis zu dreitausend Metern aus der Wüste aufsteigt. Bei den Karawanenführern heißt diese Gegend von alters her „Das Land der Angst“: Nicht nur wegen der Tücken seines Klimas — die Angst gilt vor allem seinen Bewohnern, den wilden, kriegerischen und räuberischen Tuaregs. Seit Jahrhunderten war dieser nomadische Berberstamm der Schrecken der Karawanen und der Dafenbewohner. Zwanzig Jahre verteidigte er in einem zähen und grausamen Kleinkrieg seine



Zweikampf unter Tuaregs. Stoßdegen sind ihre Waffen, Schilde, mit Antilopenleder bezogen, ihr Schutz.



Die Karawanenführer erleben Allahs Schutz, wenn das Hoggar-Gebirge vor ihnen auftaucht.

So sehr sie sich auch beeilen, die unheimliche Gegend hinter sich zu bringen: Die Zeit für die fünf vorgeschriebenen Gebete am Tage veräumen sie nie.

O. A. Wiedemann (Hans Weber)



Dreitausend Jahre alt?

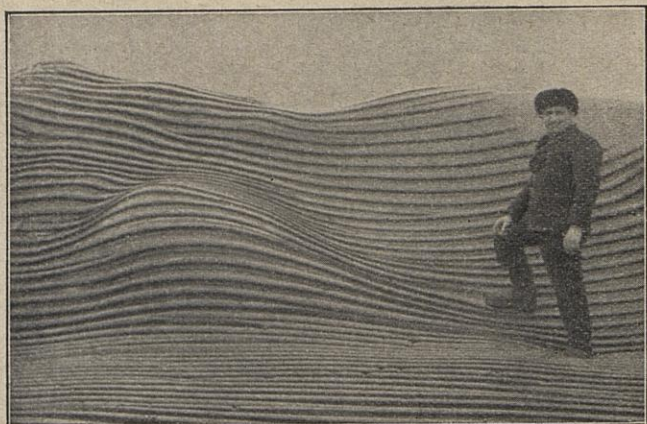
Solche Bilder fand die Expedition auf die Felsen des „Geisterberges“ gemalt. Sollten es Spuren jener alten Kultur sein, von der schon Herobot vor 2500 Jahren berichtete? Mauritius (4)

Freiheit gegen die französischen Kolonialtruppen, und noch im Weltkrieg erlebte Frankreich einen großen Tuareg-Aufstand. Das „Land der Angst“ ist zugleich ein Land der Geheimnisse: Schon vor Jahrtausenden gab es hier im Schutz des Wüstengürtels selbständige Kulturen, deren Spuren jetzt aufgefunden werden.

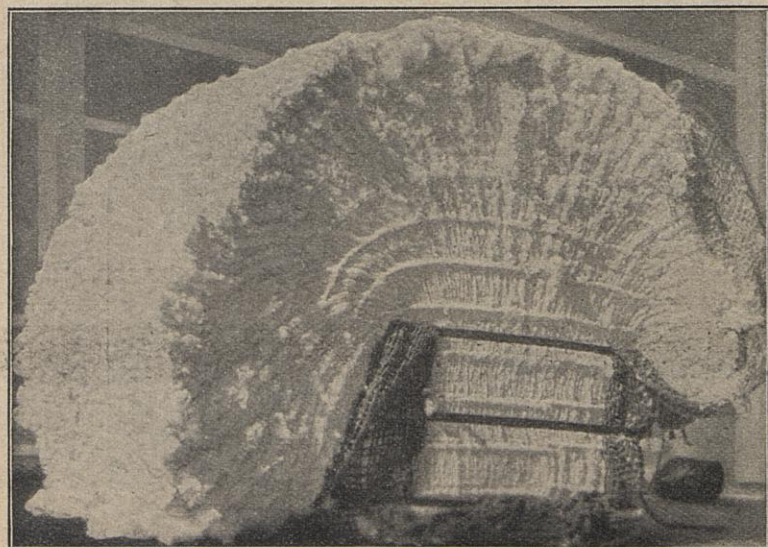


Drei rätselhafte Bilder: Dr. Croy
Eine neuartige Bestrahlungskur?

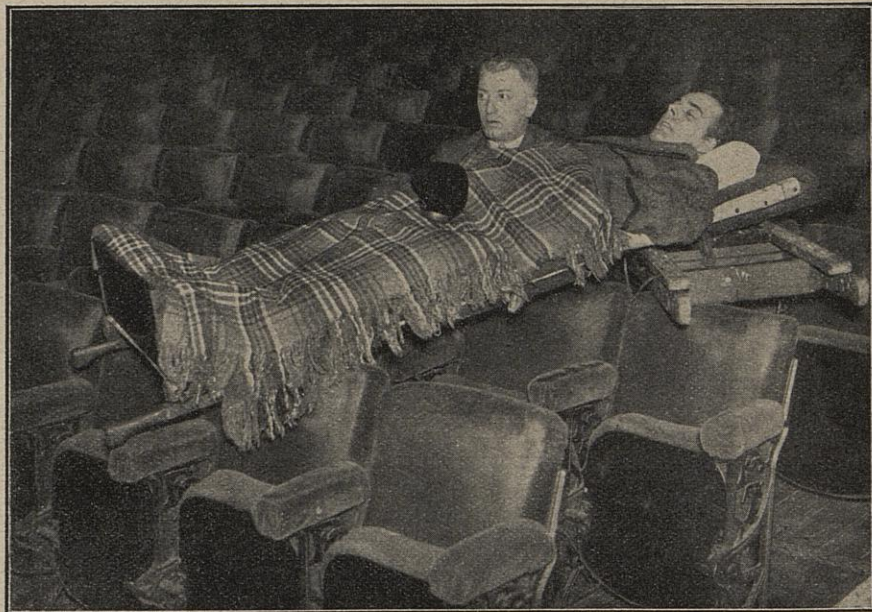
Sten, nur eine überaus einfache Methode, sich selbst in den Mund zu leuchten. Eine Zäpfchenlampe wird an jede Zange gehalten, das Licht strahlt hindurch und in der Mundhöhle wird es hell. Beobachten Sie es selbst aus!



Eine wellengefurchte Dünenlandschaft? Weltbild
Sten, sondern die Bauformen eines eben erlegten Baitiffs.

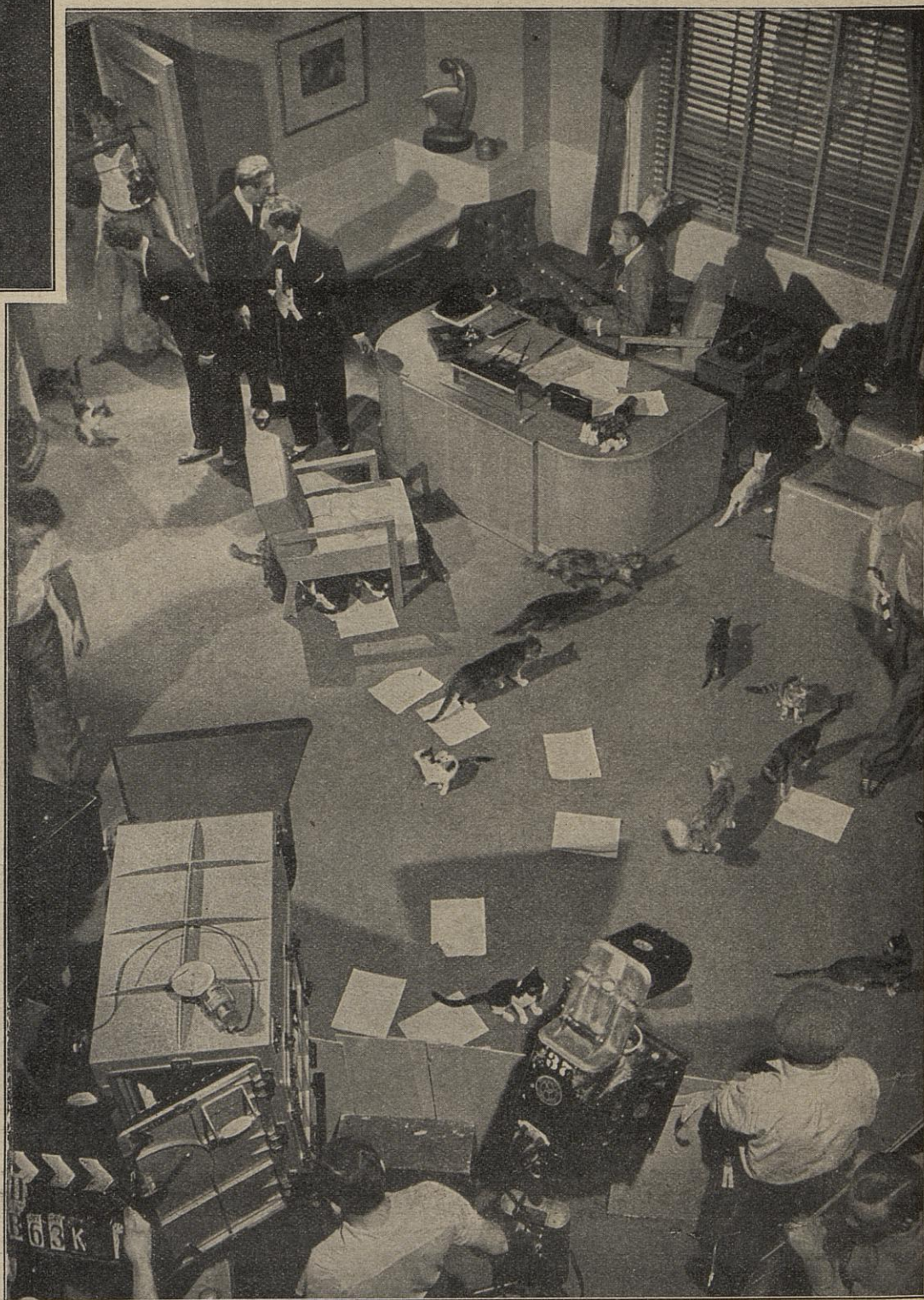


Ein römischer Helmbusch? Associated Press
Reinwolle, die ihre Bekleidung gefaltet hat. Ein Stapel gefalteter Reinswolle, die ihre Bekleidung gefaltet hat.



Dankbares Publikum.

Ein Kino in Sheffield veranstaltete für einen Gelähmten, der seit dreizehn Jahren an sein Lager gefesselt ist, eine Sondervorstellung, damit er auch einmal einen Film zu sehen bekäme. Weltbild

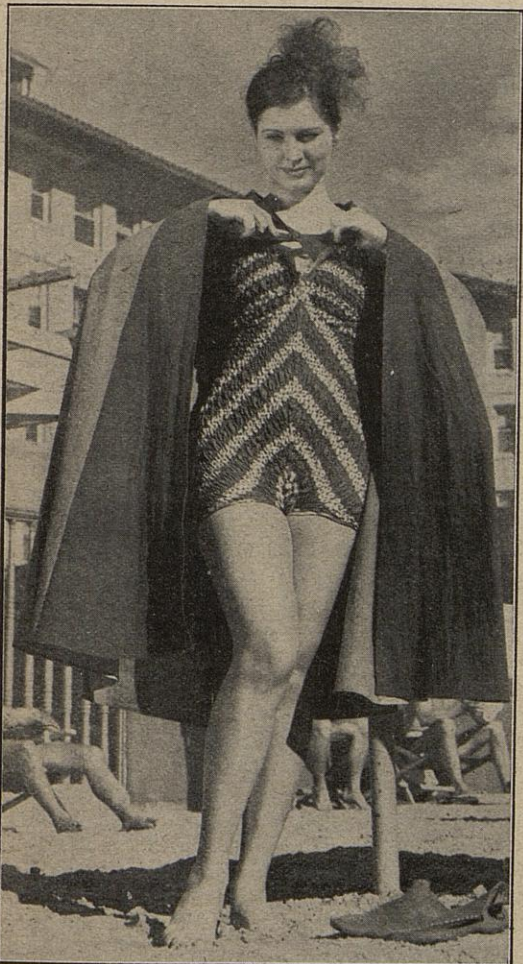


Katzenkomödie oder Grenzen der Film-Regie.

Für einen Hollywood-Film sollte eine Szene gedreht werden, in der dreihundert Katzen eine Halle füllten. Die Katzen zu beschaffen, war eine Kleinigkeit — sie zu regieren unmöglich. Nachdem sie einen Vormittag lang die Ateliers auf den Kopf gestellt hatten, gab man es auf. Die Szene wurde gestrichen, die Katzen an beglückte Tierfreunde verschenkt. — Zweifellos eine überraschende Niederlage des Menschengeschlechts im Kampf um die Beherrschung der Tierwelt. Weltbild



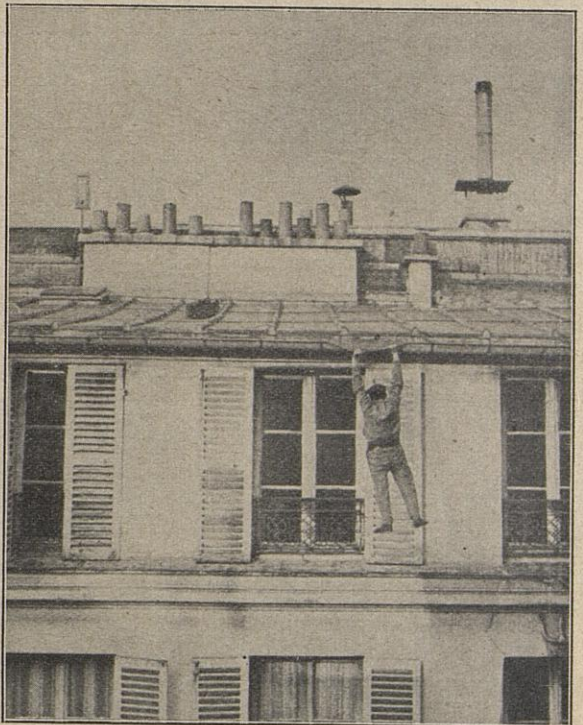
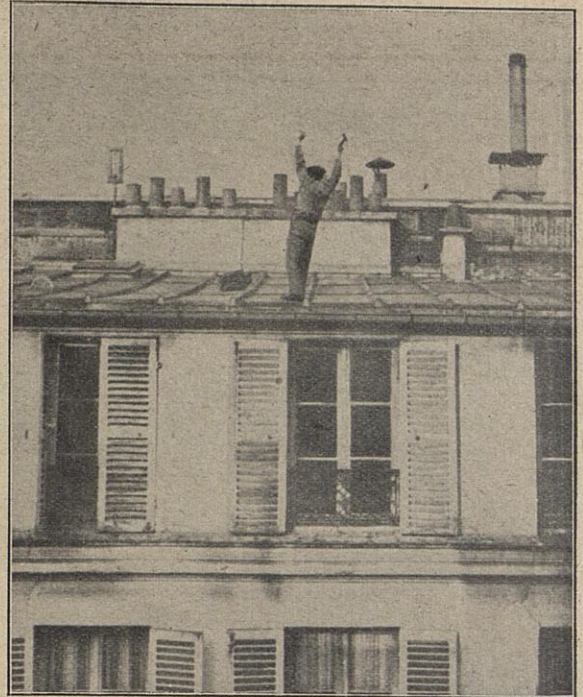
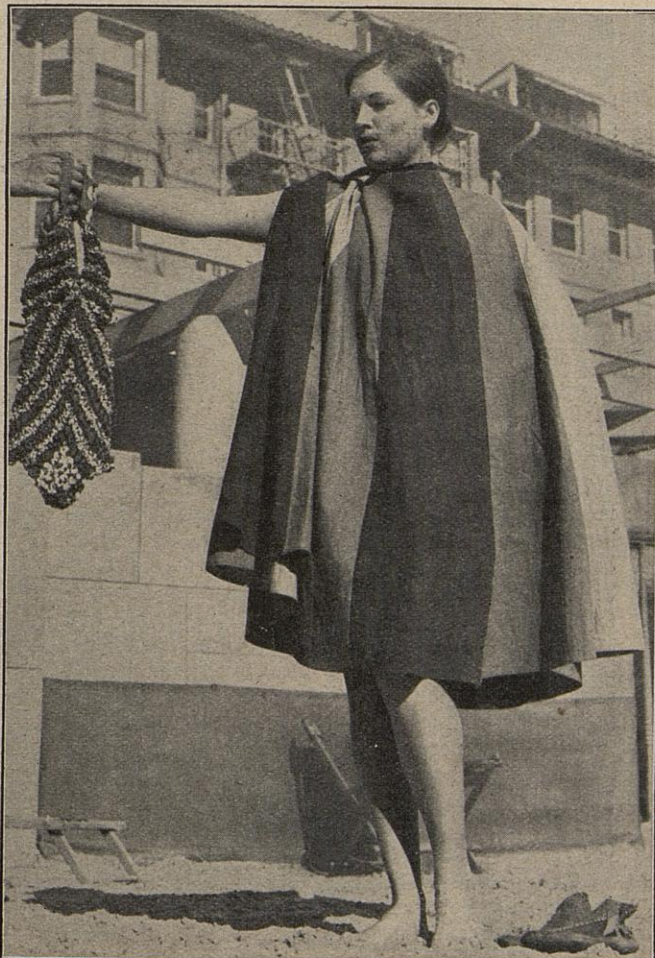
Küchentisch wird Wellenbrett.
 Ein übermütiges Bild aus Florida, wo die Badefaison jetzt auf dem Höhepunkt ist.
 Presse-Photo



Badecape als Umkleidekabine.

Eine hübsche und praktische Modeneuheit: Unbelästigt von Blicken, kann man unter dem Cape gleich am Strande den Badeanzug wechseln. Weltbild (2)

Ohne Badekabine



Gefilmter Absturz.

Aufnahmen, die durch einen seltsamen Zufall entstanden. Der Operateur einer Pariser Filmgesellschaft sollte eine Flucht über Dächer drehen. Es kam ihm sehr gelegen, daß am Ort der Aufnahme gerade ein Dachdecker arbeitete. Er stellte seinen Apparat auf ihn ein und rief ihm zu, er möchte seine Arbeit auf kurze Zeit unterbrechen. Der Dachdecker erschrak über den plötzlichen Zuruf, stolperte — fiel — fand Halt an der Regenrinne — die Regenrinne gab unter seinem Gewicht nach — und er stürzte in die Tiefe. Glücklicherweise lief der gefährliche Sturz glimpflich ab.

Mauritius (3)

Der Tod im Tann

Förster im Kampf gegen die Geißel der Wälder

Von

Curt Strohmeier



Lauernd schaut sich der Wildddieb um.
Hat der Förster seinen Schuß gehört?

Für weite Kreise unseres Volkes schien früher der Wilderer von einem romantischen Schimmer umwoben zu sein. Man glaubte vielfach, daß ihn nur eine verzehrende Jagdleidenschaft in den Wald treibe. In Wirklichkeit ist der Wilderer, der auf seinen freveln Gängen durch den Forst auch vor dem Gedanken niemals zurückerschreckt, jeden niederschließen, der ihn an seinem Tun hindert, nichts weiter als ein Verbrecher. Nicht besser ist der Schlingensteller,

dessen tierquälerische Handlungsweise einem heimtückischen Charakter entspringt. Nicht die Wilderer sind Helden, sondern die pflichttreuen Forstbeamten, die jederzeit bereit sind, ihr Leben im Kampf gegen die Geißel der Wälder einzusetzen. Wie schwer dieser Kampf ist, zeigen die Berichte, mit deren Abdruck die „Berliner Illustrierte Zeitung“ hier beginnt. Sie sind dokumentarisch belegtem Tatsachen-Material entnommen, nur die Namen der Forstbeamten sind geändert.

Der Schrecken von Tuchel

Heute gehören die riesigen Wälder zwischen Tuchel und Konig mitten in Westpreußen dem polnischen Staat. Vielleicht verlocken sie noch heute zu lichtscheuen Taten an mühsam herangehegten Hirschen und Rehen, vielleicht haben sie auch manche Tragödie, der sich hier abspielte, in ihrer Unendlichkeit verschlungen und niemals das Geheimnis preisgegeben. Wer weiß das?

Am 20. August 1916 jedenfalls trifft der Gendarmeriewachtmeister der kleinen westpreußischen Stadt Czest rein zufällig einen Landsturmmann. Der Landsturmmann ist auf Urlaub aus seiner Garnisonstadt Thorn gekommen, die ebenso wie die riesige Tucheler Heide damals noch zu Deutschland gehörte. Die beiden Männer geben sich die Hand.

„Ist es wahr“, fragt der Landsturmmann den Gendarm, „daß sie wieder einen umgebracht haben?“

Der Wachtmeister nickt: „Und das schlimme ist“, poltert er los, „daß man aus diesen Leuten hier nichts herausbekommt. Trotzdem: ich glaube, wir haben den Mörder. Gleich nach dem Auffinden des toten Försters haben wir den Besitzersohn Dionysius festgenommen. Er hatte Schrammen im Gesicht, und zwei Haare, die man in der Hand des Toten fand, sind unzweifelhaft von ihm. Doch der Mann streitet alles ab. Ich glaube überhaupt, daß er irgendwie blöde oder geistesgestört ist. Ich kann mir vor allen Dingen nicht vorstellen, daß der Schuß die Sache allein gedreht hat. Sicher steckt noch irgendein erfahrener Wilderer und Verbrecher dahinter.“

„War es in Charlottenthal?“ fragt der Soldat, der ein alter Vertrauter des Wachtmeisters ist.

Der andere nickt. „Ja, der Förster war erst gerade auf Privatvertrag übernommen, weil doch die Beamten alle im Felde sind. Er hat in seinem

Revier Schlingen gefunden und hat sich daher abwechselnd mit einem Kollegen auf den Wilderer angesetzt. Wie der Kollege nun am Morgen hinkommt, findet er Spuren von einem furchtbaren Kampfe, und gleich bei den Schlingen lag der Förster. Die Mörder haben ihn erst in das Genick gestochen, dann haben sie ihm den Schädel eingeschlagen. Sein Gewehr haben sie natürlich mitgenommen. Und was das schlimmste ist: kein Mensch hat etwas gesehen, kein Mensch hat etwas gehört... hol' der Teufel diese verwunschene Waldgegend!“

Der Landsturmmann streicht sich eine Weile nachdenklich durch den Bart. Dann sieht er sich nach allen Seiten um, und weil ein alter Mann in mächtigen Holzpantinen über das holprige Pflaster der Straße kommt, zieht er den Gendarm auf die andere Seite.

„Du“, sagt er, „da fällt mir etwas ein. In meiner Kompanie, da ist der Kleinschmidt. Er liegt auf meiner Stube. Der Mann erzählt da immer dicke Stücke von seinen Taten. Soundsoviele Hirsche will er geschossen haben und soundsoviele Rehe, das Kleinzug gar nicht zu rechnen! Und dann sagte er neuerlich: wenn mir mal so ein Förster querkommt, den puste ich aus. Und weißt du, was mir da noch auffällt? Der Mann war am 14. August, also gerade an dem Tage des Mordes, auf Urlaub. Jawohl, ich weiß es genau: vom 4. bis 17. August ist der Kleinschmidt auf Urlaub gewesen. Du, ich trau' dem Kerl das zu. Der hat so einen scheelen Blick, und wenn ihm einer was sagt, dann hat er die Hand immer gleich am Messer. Es kann sein, daß...“

Der Wachtmeister unterbricht den Soldaten: „Kleinschmidt, Kleinschmidt? Ist das der aus Puttki hier gleich bei Czest?“

„Richtig! Jawoll, aus Puttki!“

Der Gendarm hat es plötzlich furchtbar eilig. Er gibt dem alten Freunde die Hand und geht davon, als hätte er eine ganz wichtige Aufgabe zu erledigen. Verdutzt sieht ihm der Landsturmmann nach. Während er ihm noch nachschaut, löst sich aus dem Torbogen hinter ihm der alte Mann und scheint es auch plötzlich sehr eilig zu haben. Jedenfalls schüttelt der Soldat den Kopf und geht nach der Wirtschaft, einen Korn trinken.

Drei Tage später erhält der Gendarmeriewachtmeister von Czest ein Schreiben der 4. Festungskompanie in Thorn. Darin steht: „... und teilen mit, daß der Landsturmmann Franz Kleinschmidt, geboren 1888, kurz vor Eintreffen Ihres Schreibens vom 20. cr. fahnenflüchtig geworden ist. Offensichtlich ist er von dem auf ihm ruhenden Verdacht verständigt worden. Wir haben das Nötige ... usw.“

Der Wachtmeister schüttelt den Kopf: Verständigt? Sollte der alte Knabe von Landsturmmann zu laut geredet haben? Jedenfalls gibt er die Meldung mit dem Signalement des Fahnenflüchtigen vorsichtshalber auch an alle Förstereien weiter und weist darauf hin, daß Kleinschmidt seit langem unter dem Verdacht des Wilderns stehe und ein äußerst gewalttätiger Mensch sei ...

Der Unheimliche

Diese Nachricht hat auch der Hegemeister König in Ordi gelesen. Er hat die Doppelflinte übergenommen und ist hinaus zu seinen Leuten in den Saatkamp gegangen. Sie haben dort die Beete, auf denen Fichten und Buchen zum Auspflanzen bereit stehen. Hegemeister König ist ein älterer Herr, der hier fast ein Leben zugebracht hat. Er kennt seine Leute, er kennt seinen Wald. Und weil er ein energischer Mann ist, hat er sich manchen Nerger vom Leibe gehalten. Nun versorgt er noch eine andere Försterei mit, denn der Kollege steht vor Verdun.

Es ist inzwischen Frühling geworden, und die Kraniche sind wieder da. In der Nähe des Dorfes, auf dem Dienstland des Försters, haben sie schon trompetet. Und die erste Schnepfe hat der Förster auch schon geschossen. Uebrigens, das mit der Wilderei, das hat nach dem Mord an dem Förster von Charlottenthal erheblich nachgelassen. Na ja, sagt der Förster zu sich selbst, es wird wohl doch der Dionysius gewesen sein. Und der kann ja keinem mehr ein Unheil zufügen. Denn er ist tot. Im Irrenhaus gestorben, ohne freilich den Mord einzugestehen.

Hegemeister König nimmt die ungeladene Doppelflinte auf die andere Schulter und ruft: „Frühstück.“ Die Leute, meist ältere Männer und Frauen, reden sich auf, freuen sich, daß sie den Buckel gerade machen können, stellen die kurzen Hacken beiseite und gehen an den Zaun, um dort zu frühstücken. Der Förster nickt ihnen zu, nimmt auch sein Frühstück aus der Tasche und bummelt langsam den Weg vor dem Saatkamp in den Wald hinein.

Plötzlich bleibt der Hegemeister stehen und steckt das Brot in die Tasche. Das Gestell herauf kommt ein Mann, den könnte man für einen entlaufenen russischen Gefangenen halten. Er hat das hochgeschlossene Ruffenhemd an, darüber eine alte Joppe, die schmutzig und zerfetzt aussieht. In der Hand hält er einen schäbigen Koffer, anscheinend hat er außerdem schwer an einem Rucksack zu tragen. Eine Waffe hat er offensichtlich nicht. Hegemeister König geht auf den Mann zu und behält absichtlich das Gewehr auf dem Rücken. Er ist ein hünenhafter Mann, außerdem pflegt er nach dem Grundsatz zu handeln, daß man den Leuten nicht immer gleich den Schießknüppel unter die Nase halten soll. Wenn das nötig ist, dann fühlt man es schon.

„Na, mein Freundchen“, sagt er, wie der Fremde herankommt, „was machst du denn hier? Dir ist wohl die Landstraße oder die Eisenbahn zum Reisen zu gefährlich, wie?“

Der Fremde gestikuliert entrüstet mit den Händen herum, nachdem er den Koffer abgestellt hat: „Ich? Ich bin ein anständiger Deutscher, und verbitte mir jede Belästigung.“

„Oho“, lacht der Hegemeister, „dies ist kein öffentlicher Weg! Tu' mal hübsch bescheiden, Freund, und zeig', ob du keine verbotenen Sachen bei dir hast...!“

Der Förster will gerade nach den Taschen des Fremden greifen, da springt der vor, faßt mit beiden Fäusten nach dem Gewehr des Hegemeisters und reißt mit solcher Gewalt daran, daß der Tragriemen plätscht. Im gleichen Augenblick hat er die Waffe auf den Forstbeamten in Anschlag gebracht. Der Hahn knackt, der Abzug reißt durch, doch der Schuß geht nicht los. Der unheimliche Fremde weiß, noch ehe der Förster zuspringen kann, auch den anderen Hahn der Doppelflinte zu spannen und ihn gleichfalls abzubrücken. Allein, die Waffe ist ja zum Glück nicht geladen.

Das geht so blitzschnell, daß der Hegemeister erst jetzt zuspringen kann, um dem Fremden die Waffe wegzuschlagen und ihn an der Kehle zu fassen. Im gleichen Augenblick stürzt er — der Gegner hat ihm ein Bein gestellt. Er ruft, an der Erde liegend, nach seinem Haumeister, der bei den Leuten im Saatkamp ist. Er wehrt sich mit Riesenkräften gegen den Kehlgriff des Verbrechers, allein erst als der Haumeister herbeieilt, läßt der Fremde los, greift, davonstürzend, die Waffe des Hegemeisters und verschwindet wie eine Erscheinung im Walde.

Hegemeister König steht leuchtend auf. Er weiß, es hat keinen Zweck, dem Unheimlichen zu folgen. Er blickt sich über den Koffer und den Rucksack, die der Verbrecher zurückließ. Beide sind vollgepropt mit Wildbret, mit Kleidungsstücken, mit selbstgefertigten Patronen. Und eine zerlegte Waffe ist auch da. Aber nirgends ist ein Name, nirgends ist irgendein Hinweis auf diesen unheimlichen Vurschen zu finden. Nur das eine steht fest: Daß der Schurke den Beamten blitzschnell mit seiner eigenen Waffe erschossen hätte, wenn sie geladen gewesen wäre.

Einige Tage später erhält Hegemeister König einen Brief: „Du mußt sterben.“ Das steht darin. Und als Unterschrift: „Franz Kleinschmidt, Hauptmann der Wildererkompanie.“

Verbrechen über Verbrechen

Wie ein Spuk ist der Verbrecher zunächst verschwunden. Dann taucht er hier wieder auf, dann dort. Plötzlich brennt der Wald an einer Stelle, und während sich alle arbeitsfähigen Männer mühen, des Feuers Herr zu werden, knallt es an anderer Stelle. Längst ist der Schurke über alle Berge mit seiner Beute, bis jemand hinzukommt. Oder er steht gedeckt in irgendeiner Schonung, beobachtet, wie der Forstbeamte nach Spuren sucht, und schickt ihm am nächsten Tage einen Brief mit einer Todesdrohung.



Der Förster hat den Schuß gehört.
Sofort reißt er das Glas an die Augen, vielleicht kann er den Wilddieb drüben jenseits der Waldblocke erspähen.
Fot. Strohmeyer (2)

Die Beamten sind knapp, denn die meisten sind an der Front, und obwohl die Förster und die Waldaufseher Tag und Nacht unterwegs sind, ist dem Wilderer nicht beizukommen. Irgendwo in einer verfallenen Torshütte findet er einen Unterschlupf. Irgendwo hat er eine verkommene Dirne als Geliebte — dort ist er wieder zwei Tage sicher. Manchmal erzwingt er sich auch ein Quartier, indem er die abergläubischen Leute bedroht und auf seine unheimlichen Fähigkeiten hinweist.

Der Schutzdienst wird verstärkt. So ist auch der Haumeister Libizki von der Front gekommen, um als Waldhüter tätig zu sein. Gleich am ersten Tage begegnet ihm ein Mann mit einer Waffe. Wie ein verkommene Tier sieht dieser Mann aus, nicht wie ein Mensch. Der Waldhüter hat längst etwas von dem Verbrecher gehört. Er steht ihm wehrlos gegenüber, denn eine Waffe zu seinem Schutz besitzt er noch nicht. Aber dumm ist der Waldhüter auch nicht. Er geht ganz ruhig und lachend auf den Wilderer zu und begrüßt ihn wie einen alten Bekannten.

„Schon was geschossen?“ fragt er ganz dumm.
Der andere schüttelt den Kopf und sieht den Waldhüter misstrauisch an. „Kennst mich ja gar nicht!“ stellt er dann fest und hebt wiederum sein Gewehr.

„Aee“, sagt Libizki, „kennen tu' ich dich nicht. Ich bin auf Urlaub, und was schert es mich schon, was du hier machst. Nur erwischen darfst du dich nicht lassen, Kamerad. Die Jungens schießen hier scharfes Pulver, seit du den ... ich meine, seit der Förster von Charlottenthal tot ist.“

„Ha“, proht der andere, „da soll mir nur mal einer kommen. Bis jetzt hat der Kleinschmidt immer besser geschossen als die ganze grüne Bande zusammen. Und nun mach' dich aus dem Staube und halt' dein Maul, sonst brenne ich dir doch noch eins auf.“

Der Haumeister ist froh, daß er so billig davongekommen ist. Aber er kennt seine Pflicht. Er geht zur Oberförsterei und meldet dort alle Einzelheiten über sein Zusammentreffen mit Kleinschmidt. Er gibt eine genaue Beschreibung des Täters ab. Und er erhält sofort eine Büchse als Dienstwaffe.

Ein paar Tage später sieht der Haumeister Libizki von seinem Hause aus Rauch aufsteigen. „Sol's der Teufel“, flucht er und greift nach dem Spaten, „da hat der Schuft, der Kleinschmidt, schon wieder den Wald angesteckt!“ Er denkt nicht an sein Gewehr und läuft das Gestell in der Richtung auf die Rauchfahne entlang.

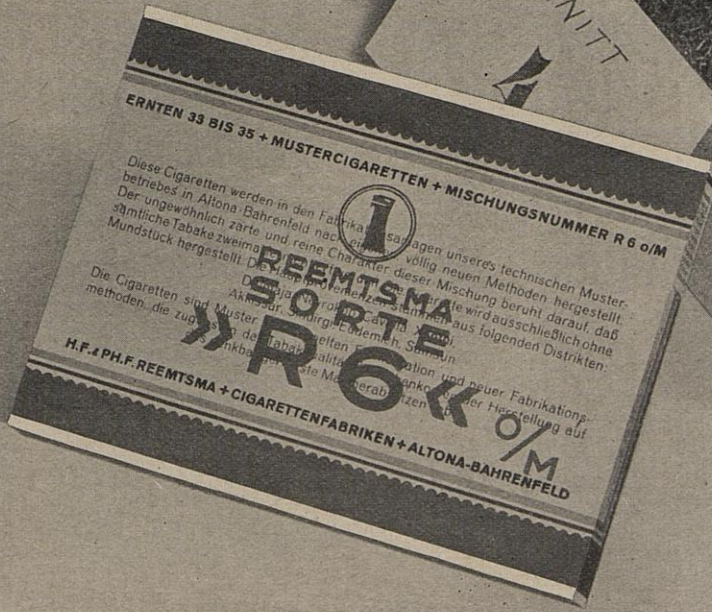
Es ist ein glühend heißer Augusttag. Wenn der Brand im Jagen 74 um sich greift, dann steht das ganze Altholz in 75 in Flammen. Die Kiefern sind trocken wie Zunder in dieser Hitze. Nur schnell, daß noch etwas zu retten ist! Und der feige Hund, der Kleinschmidt, ist natürlich wieder über alle Berge.

+ MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R6 o/M +



Nach vielen Versuchen mit verschiedenen Schnittbreiten wurde festgestellt, daß eine Breite der Tabakfäden von 0,56 mm das natürliche Aroma der Mischung »R 6« am besten erschließt.

*Doppelt
fermentiert*
48



verwitterten Hut in die Hand gezwungen. Aber hier, hier steht er schweigend und zuinnerst in seinem rauhen Herzen erschüttert, zugleich aber auch verbittert gegenüber rätselhaften und unverständlichen Schicksalsschlägen, die diese rabenschwarze Sturmnacht schauerlich enthüllt.

Er nimmt den Hut in die Linke, legt das Gewehr beiseite und beugt sich über den toten Kameraden. Vorsichtig öffnet er den Forstrock und leuchtet mit der Lampe den Körper ab. Dann knöpft er ebenso vorsichtig den Waffenrock wieder zu. Er tritt zu der Frau und legt behutsam den Arm um ihre Schulter: „Kommen Sie“, sagt er und versucht seiner rauhen Stimme einen wärmeren Klang zu geben. Aber es gelingt nicht in der Wut über diese neue Untat. „Kommen Sie. Ich habe den Forstmeister und den Staatsanwalt schon telefonisch bestellt. Kommen Sie, Frau Holdrig. Es war Kleinschmidt. Ja, es war dieser Hund. Von ganz nahe hat er ihn aus dem Hinterhalt erschossen. Nun müssen Sie mitkommen. Sie haben Stunden hier gestanden. Es ist, als bräche das Unheil über uns herein. Kommen Sie mit zu mir. Ich weiß da so recht die Worte nicht. Meine Frau weiß das besser...“

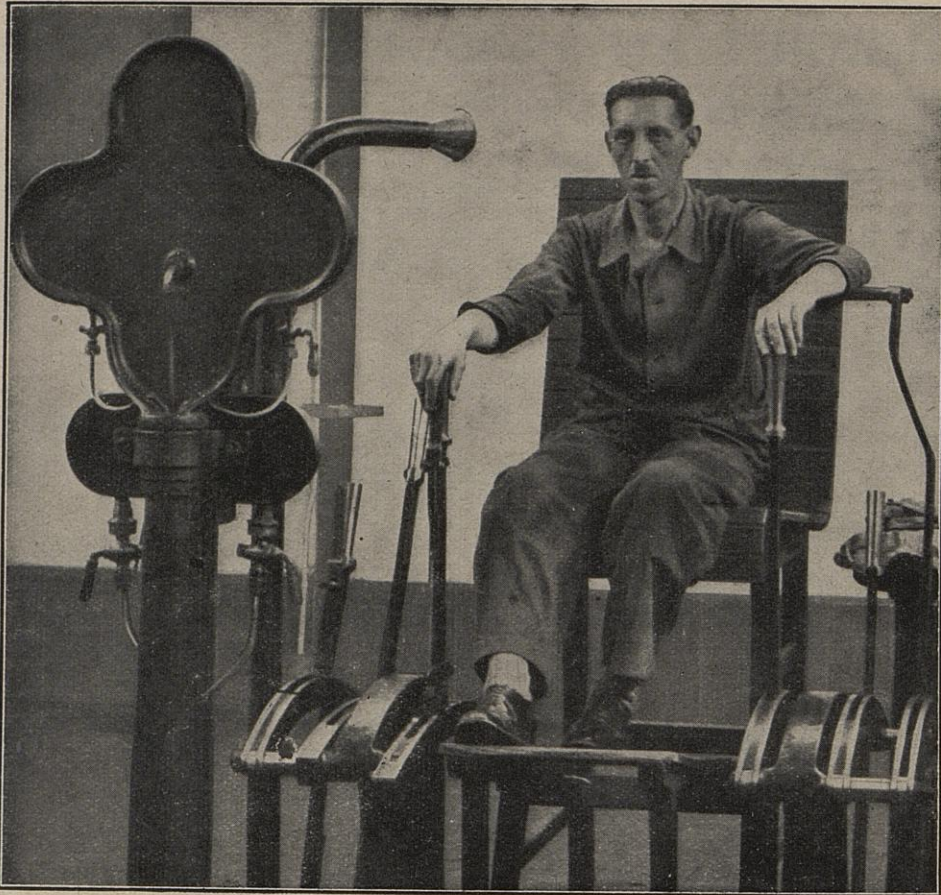
Frau Holdrig schüttelt den Kopf. Sie gibt keine Antwort und bleibt unentwegt auf dem Fleck stehen. Erst als der Forstmeister kommt, läßt sie sich bewegen, ihren Platz zu verlassen. Sie macht mit einer ruhigen und klaren Stimme ihre Angaben, sie weist darauf hin, daß ihrem toten Gatten die Waffe gestohlen ist, dann läßt sie sich von dem alten graubärtigen Hegemeister fortführen. Sie dreht sich nur noch einmal um und nickt ihrem Manne mit einem langen Blick zu...

Die Hexe

Am Rande eines großen Bruches in der Wildnis der Tucher Heide liegt ein halb verfallenes Haus. Es scheint, als hätte sich seit vielen Jahren niemand mehr um diese Bude bekümmert. Die Forstbeamten freilich wissen, daß dort eine alte Frau haust, die wohl ein bißchen närrisch ist. Sie sucht sich Holz im Walde zusammen und bringt es in kleinen Bündeln mit ihren Gicht Händen nach der Hütte. Sie sucht sich Beeren und Pilze, und sie hat eine Ziege, die mit ihr in einer Hütte wohnt.

Manchmal kommt eine Frau oder auch ein Mann aus dem Dorfe in der Nähe und bringt ihr ein wenig zu essen. Aber das tun die Leute nicht umsonst. Sie tun es aus Angst vor dieser Frau; denn wer nur einmal in dieser Hütte gewesen ist, der weiß, daß das alte Weib in Wirklichkeit die ganze Bevölkerung unter ihrer Fuchtel hat: die alte Josefa wahrhaftig aus der Asche an ihrer Feuerstelle, man kann auch von ihr Zaubermittel und Mixturen für das Vieh bekommen. Abergläubisch gehen die Leute zu ihr, wenn ein Mensch im Haus oder ein Tier im Stall krank ist, und blindlings glauben sie, was die Alte da herbetet oder in schmutzigem Papier als Heilmittel zu servieren weiß. Daß ihre Heilmittel nur aus getrockneter und geriebener Schafgarbe und ähnlichen harmlosen Pflanzen bestehen, weiß niemand. Sie selbst beteuert listig, daß ihre Mittel giftig seien, daß sie sie in Mondnächten aus dem Stamm der Eibe gewonnen habe und was dergleichen mehr Greuelgeschichten sind, die sie stets für leichtgläubige Leute auf Lager hat.

Alte Schauer märchen werden lebendig, wenn man die Hegenhütte in der Tucher Heide betritt. Ein offenes Feuer, ein paar ruhige Töpfe, eine Lagerstätte aus Fichtenreisig und Heu, das ist die Einrichtung, die man im Halbdunkel erkennen kann. In der Ecke medert unentwegt die Ziege. Manchmal knabbert sie an der Lagerstätte herum. Schnurrend geht eine schwarze Kaze um das Feuer herum. Auf einem kleinen Hocker sitzt die alte Josefa und kocht an einem undefinierbaren Brei. Er riecht nach Gerbsäure und nach Steinpilzen. Der Topf hängt an einer Kette von einem Dreifloß herunter, und alles ist schwarz von Ruß. Die Alte rührt ein paar mal in dem Topf herum, dann ruft sie der Ziege ein paar keifende Worte zu. Das tut sie wahrscheinlich seit undenklichen Zeiten. Sie starrt vor Schmutz, die Alte, und ihr Gesicht ist wohl seit zehn Jahren nicht



Der Fördermaschinenist im Bergwerk.

Von der Umwelt abgeschlossen, bedient der Mann auf seinem verantwortungsvollen Posten die Fördermaschine, die Menschen und Material bewegt, acht Stunden am Tag. Dauernd ertönen Signale, leuchten Lampen auf, und ständig muß er die vielen Meßinstrumente genau im Auge behalten, um keinen Hebelgriff zu verfehlen. Von seiner ununterbrochenen Aufmerksamkeit hängt das Leben seiner Arbeitskameraden ab. Fot. Kurt Schraudenbach

mehr gewaschen. Der Rock ist aus einem Pferdewoildach genäht, und die Bluse ist aus schwarzer Seide. Das Haar fällt ihr in kurzen Strähnen um das Gesicht. Es ist kein einziges graues dazwischen, sondern es ist pechschwarz wie der Ruß an den drei Töpfen. Fettig glänzt es wie bei einer Zigeunerin.

Die alte Josefa ruft gerade wieder der Ziege ein paar keifende Worte zu und rührt dabei in dem Topf, da wird die Tür aufgestoßen, daß sie knarrend in das Innere der Hütte poltert. Ein Mann tritt herein. Er sagt nicht „Guten Tag“. Er nimmt die Tür wieder auf und versucht vergeblich, sie in ihre Angeln zu stülpen. Schließlich lehnt er sie an, und zwar so, daß ein großer Spalt nach dem Walde zu offen bleibt. Darauf sieht er sich in der Hütte um und nimmt, weil er nichts anderes findet, einen großen leeren Topf. Den kehrt er um und setzt sich darauf. Jetzt erst erkennt man im Halbdunkel, daß der Mann ein Gewehr bei sich hat. Er legt es sorgfältig in den Türspalt und entschert es. Dann schaut er angestrengt durch die Ritze in das Freie.

Josefa hat inzwischen schon dreimal wieder die Ziege angeleift, weil die ununterbrochen medert. Sie rührt weiter in ihrem Topf und kümmert sich nicht um den Fremden. Schließlich sagt der: „Kochst du was Eßbares? Dann gib her. Ich habe Hunger.“

Die Alte schüttelt den Kopf: „Es ist gegen die Blähsucht. Man kann es nicht essen, man kann es nur dem Vieh geben.“

Der Fremde nimmt den Rucksack herunter und wirft ihn der Alten zu: „Dann koch' mir was, du alte Heze. Es sind zwei Rehkulen drin. Aber mach' schnell, ich habe nicht viel Zeit.“

„Hihi“, lacht Josefa, „dann bist du also der Mörder Kleinschmidt?“

„Salt dein Maul“, erwidert der Mann und reckt sich empor wie ein prahlstüchtiger Pfau. „Ich bin der König der Wildererkompanie. Koch' mir was zu essen und rühr' dabei mal in deiner Asche. Ich will wissen, wie das mit der Zukunft steht.“

Die Heze steht auf und geht in ihrer gebeugten Haltung um den Mann herum. „Gottchen, Gottchen“, lacht sie dabei, „wie soll es mit der Zukunft von einem Mörder stehen? Die Zukunft von einem Mörder, die pendelt am Galgen. Das hast du wohl noch nicht gewußt? Sieh dich doch mal an! Ein Gewehr hast du, das hast du von einem gemordeten Opfer gestohlen, und gar eine grüne Hose hast du an, wie sie die Förster tragen! Was soll wohl aus der Zukunft von so einem Menschen werden?“ Sie lacht mit einer hellen Stimme und stochert mit ihrem Stock im Feuer herum: „Ich sehe einen Galgen, nein, keinen Galgen, ich höre eine

Kugel pfeifen — du, du, nimm dich in acht!“

Der Mörder lacht auf und sieht unentwegt durch den Türspalt: „Kugeln hörst du pfeifen? Du altes Narrenweib. Du weißt wohl noch nicht, daß mich keine Kugel niederwirft? Sahal Sechs Schüsse habe ich schon weg! Und alle gingen sie nur durch Fleisch. Meine Kugeln pfeifen anders. Die treffen. Und nun will ich dir mal was sagen: Wenn du mir nicht hübsch ein Essen richtest und mir was recht Gutes für die Zukunft sagst, dann schicke ich ein Brieflein an den Förster. Und in dem Brieflein da steht drin, wo die alte Josefa ihre Drahtschlingen auf Hasen und auf Karnidel stellt. Und da steht auch drin, wo die alte Josefa ihren Dohnentieg hat. Ich denke, dann ist es aus mit der Herrlichkeit in diesem Schloß hier. Dann muß die alte Josefa auf ihre alten Tage noch im Gefängnis Tüten kleben. Siehst du, du alte Heze, das weiß ich von deiner Zukunft...“

Die Frau hat schon den Kessel vom Dreifloß genommen und einen anderen darauf getan. Sie schürt das Feuer und legt gleich beide Reulen in das braune Moorwasser, das sie in dem Kessel hat. Ein wenig Salz tut sie dazu und ein paar Kräuter. Dann stochert sie versonnen in der Asche herum. Einmal fragt sie zwischenher: „Auf wen wartest du eigentlich hier?“

Der Mann wendet ihr sein volles Gesicht zu. Es wirkt im Gladerschein des Feuers wie die Frage eines sagenhaften Raubtieres: „Ho“, sagt er, „da drüben kommt doch der Weg aus dem Walde, nicht wahr?“

Die Alte nickt. Das weiß sie ja nun seit vielen Jahren.

„Na ja, und gerade da, wo der Weg aus dem Walde kommt, da habe ich in den Sand geschrieben: Das war Kleinschmidt.“ Siehst du, wenn nun der Grüne den Weg hier entlangkommt, dann sieht er sich doch das Geschreibsel an. Und dann habe ich Zeit, ganz ruhig zu zielen und zu schießen. Es sind ja von hier aus nur achtzig Meter. Da schießt man ein Kaninchen auf die Entfernung um. Noch dazu mit dem guten Drilling von dem Förster. Denn die Grünen sind heute wieder hinter mir her. Sie haben von dem alten Schmidt in Charlottenthal einen Hinweis bekommen. Dafür habe ich den alten Knacker zum Krüppel geschlagen. Was denkst du, wie die Leute jetzt Angst vor mir haben? Sie wissen, daß ich jeden niederschleße, der mich verrät. Und so kann ich mich überall sehen lassen...“

Die Alte hört nicht mehr hin und rührt in der Asche. Das Wildbret brodeln im Kessel, es ist eine geheimnisvolle Dämmerung in dem Raum, die durch den Rauch des Feuers noch verdichtet wird und in die zuweilen lohend wie Blut das Feuer hineinpringt.

Plötzlich schreit die Alte auf: „Du mußt hier weg! Sofort mußt du hier weg! Sie sind dir auf der Spur! Dich holt noch heute der Teufel! Du mußt gleich weg. Geh, geh, ich kann keinen toten Menschen sehen! Bist du noch nicht weg? Die Förster, sie haben sich einen Kriminalen aus Berlin geholt. Ich weiß das. Frag mich nicht, woher. Ich lese es in der Asche. Und ich lese in der Asche, daß du ein toter Mann bist, wenn du nicht fort von hier gehst. Sie kommen nicht auf dem Wege. Sie kommen in Deckung durch den Wald. Sie werden rufen, und wenn sich niemand meldet, dann werden sie auf dies Haus schießen. Und dich und mich und die Ziege und die Kaze werden sie niederschleßen. Und ich lese noch etwas anderes in der Asche: wenn du noch einmal auf einen Förster schießt, dann stirbst du wie ein Hund mitten in der Heide! Nun geh!“

Das Weib steht auf und streckt beschwörend die dünnen Arme aus: „Geh, mach dich fort, hinaus mit dir! Nimm dein Fleisch, nimm meinetwegen alles, was du willst, aber mach dich fort! So schnell du kannst. Mich schaudert es vor dir und vor deinem graufigen Ende!“

Der Mörder sieht sich erschrocken um. Er steht langsam auf. Er sieht, wie das alte Weib mit gräßlich verzerrten, starren Augen vor ihm steht — ihn packt ein Grauen, und er stürzt davon, verschwindet im Moor. „Hihi“, lacht das Scheusal hinter ihm her, „und deine Henker kriegen dich doch!“

Einige Minuten darauf ruft plötzlich laut und deutlich jemand vom Waldrande her: „Ist dort jemand in der Hütte?“

(1. Fortsetzung folgt.)

PrYm^s

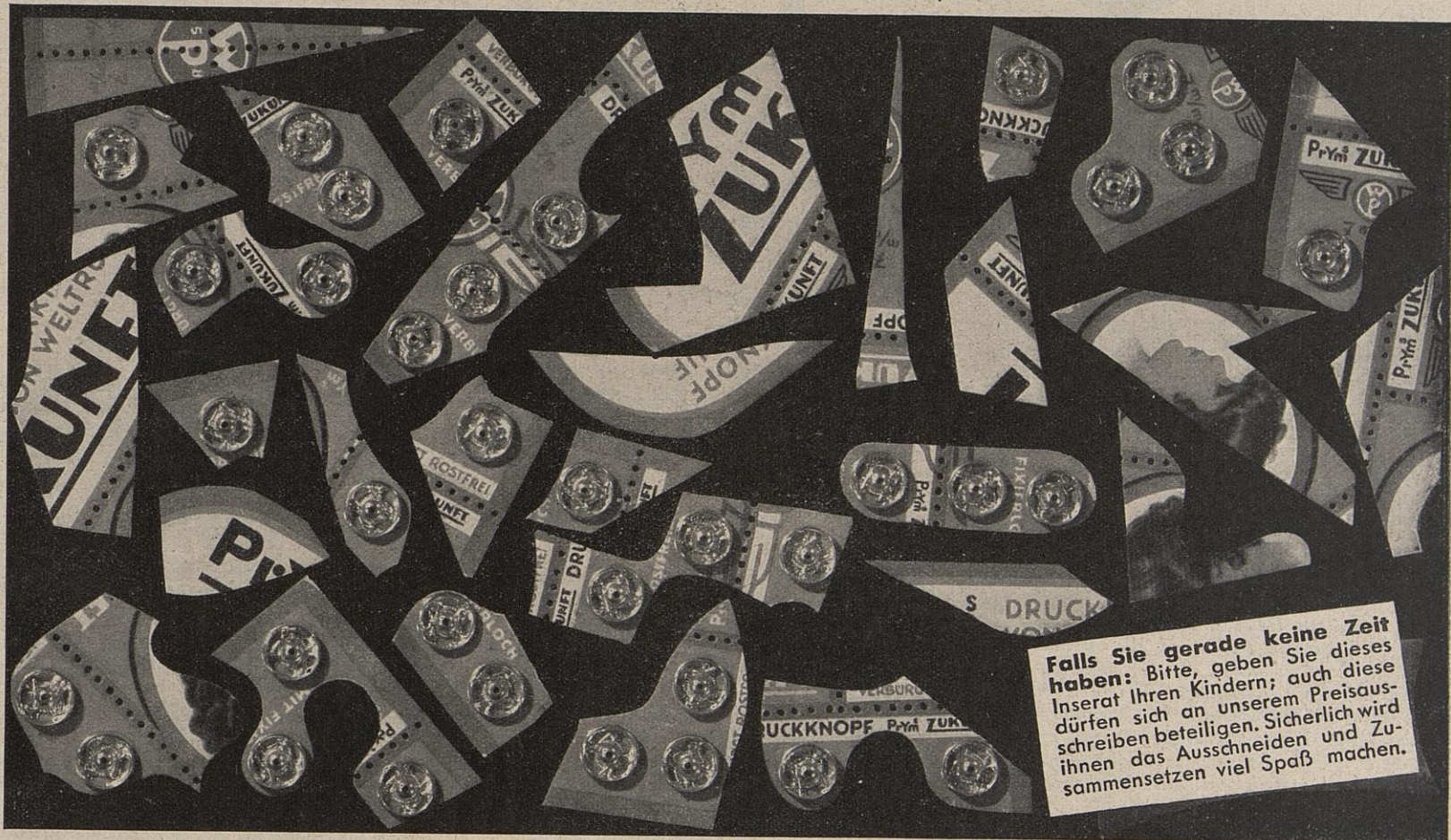
13.000,- RM

Preisausschreiben

Irmchen ist ratlos — würden Sie helfen?

Mit Langerweile fing es an. Irmchen kam auf dumme Gedanken und zerschneipelte in Muttis Nähkästen mit der Schere die hübsche bunte Druckknopfkarte „Pryms Zukunft“.

Da weinte Irmchen aus Angst vor Schelte, doch die vernünftige Mutter sagte nur: „Geschehen ist geschehen; wir wollen lieber sehen, wie wir die schöne Karte wieder zusammenbringen.“ Und dann nahm sie ein Blatt Papier und versammelte darauf sämtliche Stücke der zerschnittenen Druckknopfkarte. Hier!



Würden Sie nun mithelfen, diese Teile richtig zusammensetzen, damit das Bild einer Druckknopfkarte entsteht? Denn so lautet die gewiß nicht schwere 1. Aufgabe unseres Preisausschreibens. — Bedenken Sie doch bitte, wie unzählig oft Sie die Pym-Druckknopfkarte schon gesehen und in Ihren Händen gehalten haben. Ja, man kann getrost von ihr behaupten, daß sie in den Nähkästen von Millionen deutscher Hausfrauen förmlich Heimatrecht genießt. Ob Großmutter oder Enkelin, die Marke „Pryms Zukunft“ ist immer wohlbekannt und beliebt. Darum wird auch Ihnen unser Preisausschreiben Freude machen.

Der Lohn Ihrer Mühe:

- Ein 1. Preis zu RM 1000.—
- Zwei 2. Preise zu RM 500.—
- Fünf 3. Preise zu RM 300.—
- Fünf 4. Preise zu RM 50.—
- 1000 Preise zu RM 10.—

Preisrichter sind: Reichsinnungsmeisterin Agnes Schultz, Reichsinnungsverband des Damenschneiderhandwerks, Berlin; Wolfgang Müller-Oerlinghausen in Berlin i. Fa. Carl Weber & Co., Mitglied des Werberats der deutschen Wirtschaft; Hans Prym, in Firma William-Prym-Werke; Dorland, Werbeorganisation, Berlin W 15. Die Entscheidung des Preisgerichts ist unanfechtbar. Bei gleichwertigen Lösungen entscheidet das Los. Sämtliche Einsendungen gehen in den Besitz der Veranstalterin des Preisausschreibens über. Veröffentlichung und andere Preisaufteilung vorbehalten.

Letzter Einsendungstermin: 15. März 1938
Die Preisverteilung erfolgt noch vor Ostern.

PrYm^s DRUCKKNOPF
VON WELTRUF
ZUKUNFT

WILLIAM PRYM · STOLBERG / RHLd. 9
Größte Druckknopf- und Nadelfabrik der Welt
ÜBER 3000 ARBEITER UND ANGESTELLTE



Was muß nun getan werden?

1. Aufgabe Schneiden Sie bitte die oben abgebildeten Teile aus, setzen Sie daraus die Druckknopfkarte „Pryms Zukunft“ zusammen und kleben Sie das Ganze auf ein Stück Papier. Auf die Rückseite schreiben Sie deutlich Ihre genaue Adresse und schicken uns die Lösung ein.
2. Aufgabe Nennen Sie uns den Prym-Leitsatz für das richtige Einnähen der Druckknöpfe, damit das Kleid besser sitzt.
3. Aufgabe In unseren letzten Propaganda-Feldzügen, Prospekten, Anzeigen haben wir Zweck und Bedeutung der Prym-Naht eingehend geschildert; nennen Sie uns den dort geschilderten Vorteil der Prym-Naht.
4. Aufgabe Es ist ein kurzer Werbespruch, gereimt oder ungereimt, zu finden, der die Vorzüge der Prym-Druckknöpfe schildert.

Für die Lösung der Aufgabe ist folgendes unbedingt zu beachten: Die Zusammensetzung des Puzzlespiels ergibt die neue Prym-Druckknopfkarte (nicht die bisherige!) Das möchten wir ausdrücklich betonen, damit Sie beim Zusammenlegen nicht stutzig werden. Übrigens noch ein Tip: falls Sie sicher sein wollen, daß Sie das Puzzlespiel richtig gelöst haben, gehen Sie in das Geschäft, wo Sie sonst Druckknöpfe, Nähadeln usw. kaufen, wenn Sie zufällig keine der neuen Prym-Druckknopfkarten zu Hause haben. Hier wird Ihnen jederzeit Gelegenheit gegeben, ohne jeden Kaufzwang Ihre Lösung mit der neuen Druckknopfkarte zu vergleichen. Senden Sie Ihre Lösung mit dem Kennwort „Preisausschreiben“ auf dem Briefumschlag an William Prym, Stolberg/Rhld. 9.

Prospekte und Aufklärungsmaterial in allen einschlägigen Geschäften oder bei Prym

BETEILIGUNGSSCHEIN (Zu senden an Firma William Prym, Stolberg/Rhld. 9)

1. Aufgabe Meine Lösung finden Sie anliegend. Auf der Rückseite sind Name, Beruf, Adresse nochmals aufgeschrieben.

2. Aufgabe Der Leitsatz über das richtige Druckknopfannähen lautet:.....

3. Aufgabe Die Vorteile der Prym-Naht.....

4. Aufgabe Mein Werbespruch für Prym-Druckknöpfe lautet:.....

Mein Name

Meine genaue Adresse

Mein Alter..... Beruf.....

Hinter dieser reinen Stirn

ROMAN VON FRED ANDREAS

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Silvio Barra, so erzählte Hilde Schott, war nicht nur auf alle männlichen Bekannten Irenes und alle ihre Bewunderer eifersüchtig, sondern mit gleichmäßig abgewogener Wildheit auch auf den Klavierstimmer, der in ihrem Beisein das Instrument stimmte, auf den Frisör, auf Professor Witte, auf Irenes Vormund, auf den Pastor, der sie konfirmiert hatte und — am heftigsten wohl — auf den Arzt, der sie einmal an Luströhrenkatarrh behandelt hatte.

Es war absurd gewesen und tief tragikomisch. Sahl mußte selbst ein wenig darüber lachen, aber er begriff es doch. Barra war nun einmal ein Romane, durch Geburt und Erziehung gewöhnt, die Frau auf eine andere Art zu betrachten, besitzmäßiger, egoistischer.

Nun gut, fuhr Hilde Schott fort. Trotz gelegentlicher „Gewitter“ aus Anlaß dummer Eifersucht sei die Liebe groß und beständig gewesen und in einem höheren Sinne ungetrübt. Denn selbst aus den abrupten Trübungen noch hätten die beiden neue Möglichkeiten des Glückes geschöpft. Eine vollkommene Liebe, ganz unwahrscheinlich für den, der es nicht mit eigenen Augen gesehen habe. Das sei so gegangen, bis eines Tages Irenes Verwandte Konkurs machten und ihr Geld bis auf den letzten Knopf verloren. Was sollte nun aus ihr werden? Die Hochschule hatte kein Stipendium frei, der Vormund konnte ihr nichts verschaffen, sie war jetzt bettelarm und konnte gar nicht mehr daran denken, das Studium fortzusetzen.

Unglücklicherweise hatte Irene nichts anderes gelernt als Musik, und es blieb weder Zeit noch Geld, sie für einen anderen Beruf vorzubereiten. Auch Silvio Barra war vermögenslos, er lebte schlecht und recht von 700 Lire monatlich, die ihm sein Vater ausgesetzt hatte, eine kleine Summe für Berliner Verhältnisse.

Der Vormund tat das einzige, was noch übrigblieb: er schickte Irene in ein Landstädtchen, als „Haustochter“ einer ekkigen Familie. Hier schilderte Hilde Schott ausführlich, was Sahl schon andeutungsweise von Witte wußte.

„Kurz“, faßte sie zusammen, „es war die Hölle. Sie begreifen, Herr Staatsanwalt, daß sie es nicht länger aushielt. Vielleicht hätte sie es auch besser und länger ertragen, wenn es nicht zwei mächtige Dinge gegeben hätte, denen sie einfach nicht widerstehen konnte: Silvio und die Kunst.

Sie war nun einmal eine Künstlerin, ihr Talent ist unbestritten, und so was läßt sich nicht unterdrücken, es kann nur gebrochen und vernichtet werden.“

„Vielleicht aber“, sagte Sahl, „war doch die Liebe das Entscheidende?“

„Eins von beidem oder beides, ich weiß es nicht. Jedenfalls kam sie nach Berlin zurück, und Silvio, der gerade seine Postanweisung bekommen hatte, quartierte sie in einem Hospiz ein, für ein paar Tage zunächst. In diesen paar Tagen bemühte sich Irenes Vormund, schon ziemlich verärgert, um eine andere Haustochterstelle für sie, aber Irene war fest entschlossen, nicht wieder fortzugehen. Ich glaube sogar, sie trug sich mit Selbstmordgedanken. In diesen paar Tagen passierte aber auch etwas anderes: Irene wirkte bei einer Vereinsfeier als Pianistin mit und lernte Herrn Pranzel kennen...“

„Aha!“ sagte Sahl. Hilde Schott wußte nichts, absolut gar nichts davon, wie sich die Begegnung abgespielt hatte; sie hielt es auch für gleichgültig. Aber das Faktum stand fest: Irene Keller hatte mit Pranzel ein Abkommen getroffen, wonach

er ihr Studium finanzierte und das nötige Geld sicherstellte, und sie... na ja, Vermutungen über ihre Verpflichtungen anzustellen, erübrigte sich ja wohl.

„Ich weiß von diesem Abkommen“, sagte Sahl ernst. „Und wie die Dinge lagen, verurteile ich Fräulein Keller gar nicht.“

Ein Trost war es für ihn, daß diese Hilde Schott aus überdeutlicher Eifersucht sprach. Der Neid machte ihre ganze Schilderung gehässiger, als es die Notwendigkeit gebot.

Die Studentin zuckte die Achseln. „Ich verstehe es einfach nicht“, sagte sie, „ich gebe mir die größte Mühe, und ich kann es trotzdem nicht verstehen. Halten Sie mich nicht für prüde, Herr Staatsanwalt, ich bin es nämlich nicht. Aber wie man sich einem Pranzel ausliefern kann...“

„Wenn Sie nun in der gleichen Lage gewesen wären?“ fragte Sahl.

„Ich hätte mich für einen Ausweg entschieden.“

„Sie glauben, daß es einen Ausweg gegeben hätte? Ich meine einen, der Fräulein Keller gestattet hätte, ihr Studium fortzusetzen?“

„Nein“, sagte Hilde Schott, „einen solchen wohl nicht. Aber ich hätte dann eben auf das Studium verzichtet... es gibt ja noch andere Berufe.“

Bei Fräulein Schott wäre also der Drang zur Kunst oder der Ehrgeiz nicht so stark gewesen. Das war kein Argument gegen Irene Keller. Sahl war indessen vorsichtig genug, das der kleinen Rothaarigen nicht ausdrücklich zu sagen.

„Wo lernten Sie nun Herrn Pranzel kennen?“ fragte er schließlich.

„Im Grunewald, bei einem Winterausflug. Ich saß mit meinem Bruder und ein paar Freunden in einem Lokal an der Krummen Lanke — Barra war zum Glück nicht dabei. Plötzlich tat sich die Tür auf, und Irene kam mit dem Menschen herein. Sie mußte uns bekannt machen und schämte sich entsetzlich, weil Pranzel sich geschmacklos benahm... na, wir dachten uns das unsrige. Das Schlimmste war vielleicht, daß Irene uns alle bitten mußte, Silvio nichts zu sagen. Es war sehr... erniedrigend für sie.“

„Eins ist mir noch nicht klar“, sagte Sahl. „Sie erzählten mir, daß Ihr Freund Barra von Fräulein Kellers Notlage wußte, ja sogar, daß er sie mit seinen geringen Mitteln für ein paar Tage in einem Hospiz untergebracht hätte. Mußte ihm nun nicht auffallen, wie schnell und günstig

Auf der Eisbahn

Von Heinrich Anacker

Die letzten Schlittschuhläufer sind gegangen,
Ich bin allein auf dem verwaisten See.
Durch Kiefeln glänzt der Mond in bleichem Prangen;
Ein ferner Klang steigt auf und tut mir weh:
Ich seh im Eis Figuren weiß sich ründen,
In weiten Bogen schimmert Spur an Spur.
Mir ist, als müßt' ich je ne wiederfinden,
Die ich im Rausch der ersten Jugend fuhr...
Ich denke an ein zweisam-stummes Gleiten.
Wie lieb' ich tief — und war kaum sechzehn Jahr!
In meinem Herzen sangen hundert Saiten
Von blauem Blick und blondem Seidenhaar
Das liegt schon weit — doch nachts auf blankem Eise
Wacht alles auf, was zeitverschüttet schlief;
Traumtönig greift's nach mir, als wenn mich leise
Erinnerung der ersten Liebe rief... .

Ein Beispiel:

Wo verdient man über 12000 Mark?

In Frankfurt am Main wird ganz groß verdient!

In Frankfurt am Main verdienen 8,98 v. H. der Steuerveranlagten jährlich über 12000 Mark! Damit erreicht Frankfurt am Main unter den deutschen Großstädten den höchsten Prozentsatz der Großverdiener. Unter diesem Gesichtspunkt ergibt sich folgende interessante Reihenfolge der Großstädte: 1. Frankfurt am Main mit 8,98 v. H., 2. Mannheim mit 8,75 v. H., 3. Berlin mit 8,44 v. H., 4. Stuttgart mit 8,42 v. H., 5. Düsseldorf mit 8,41 v. H., 6. Hamburg mit 8,29 v. H., 7. Bremen mit 8,19 v. H., 8. München mit 8,12 v. H., 9. Köln mit 7,80 v. H., 10. Leipzig mit 7,67 v. H., 11. Chemnitz mit 7,53 v. H., 12. Dresden mit 7,51 v. H.

Erier hat das größte Durchschnittseinkommen!

Von allen deutschen Städten hat Erier das größte Durchschnittseinkommen aller Steuerabzug-Be-lasteten, nämlich 2629 RM im Jahr. Nach Erier folgen Potsdam, Ludwigshafen, Darmstadt, Mannheim, Karlsruhe, Oldenburg, Münster, Hagen, Heidelberg, Hamm, Altona, München, Regensburg, Köln, Neuß, Kassel, Wiesbaden, Frankfurt am Main, Kaiserslautern, Jena, Bamberg, Aachen.

Der kleine Landwirt sitzt in Bayern

In Deutschland gibt es 3075454 landwirtschaftliche Betriebe mit einer Gesamtbetriebsfläche von 41567000 ha. 555922 Betriebe, also fast $\frac{1}{5}$ davon sind in Bayern. Diese hohe Zahl ist auf die vielen kleinen und mittleren Betriebe von 2 bis 50 ha zurückzuführen. Mit 6850000 ha besitzt Bayern auch die größte Betriebsfläche. Es folgen Hannover mit 238741 Betrieben und einer Betriebsfläche von 3290000ha, Württemberg mit 217660 Betrieben und 1715000 ha und die Rheinprovinz mit 216387 Betrieben und 1900000 ha Betriebsfläche.

— und der Großgrundbesitzer in Pommern

1986 von insgesamt 17349 Großbetrieben mit je 200 ha und mehr Betriebsfläche liegen in Pommern. An zweiter Stelle kommt Ostpreußen mit 1803 Großbetrieben, an dritter Stelle die Provinz Brandenburg mit 1748 Großbetrieben.

Berlin ist der Hauptsitz der Aktiengesellschaften

1607 Aktiengesellschaften mit einem Gesamts-Nominalkapital von 5579,6 Millionen RM sitzen in der Reichshauptstadt. Die industriereiche Rheinprovinz zählt 969 Aktiengesellschaften mit insgesamt 3367 Millionen Kapital, in Sachsen sind 818 Aktiengesellschaften mit insgesamt 1297,7 Millionen und in Bayern 737 Aktiengesellschaften mit 1344,9 Millionen Nominalkapital eingetragen.

— und der Gesellschaften mit beschränkter Haftung

Berlin hat mit 8888 Gesellschaften m. b. H. und einem Gesamtstammkapital von 1041,8 Millionen RM den stärksten Anteil. Die Reihenfolge: Rheinprovinz mit 6258 Gesellschaften m. b. H. und 747 Millionen Stammkapital, Sachsen mit 2988

Gesellschaften m. b. H. und 270,2 Millionen Stammkapital und Bayern mit 2865 Gesellschaften m. b. H. und 260,5 Millionen Stammkapital bleibt die gleiche wie bei den Aktiengesellschaften.

160000 RM Steuerwert für 1 ha!

So groß ist der Steuerwert der Weinberge des „Berncasteler Doktor“ bei Berncastel an der Mosel. Dieser beste Weinboden ist damit mehr als vierzigmal so hoch bewertet wie 1 ha des besten landwirtschaftlichen Bodens in Deutschland.

„Die märkliche Streusandbüchse“ ist das größte Gartenland

Von den 74451 ha Nutzfläche, die in Deutschland der Erwerbsgartenbau beansprucht, entfallen 11124 ha auf die Provinz Brandenburg mit 8437 von 67578 Betrieben. Die Provinz Sachsen mit ihrer Gartenstadt Erfurt folgt mit 10632 ha und 5717 Betrieben vor der Rheinprovinz mit 9510 ha Nutzfläche und 8681 Betrieben.

Wo sich die Silberfische

„Gute Nacht“ sagen . . .

1434 Edelpelztierzüchtereien gibt es in Deutschland, von denen 201 Betriebe in Bayern, 147 in Hannover und 128 Betriebe in Niederschlesien sind. In der Zucht nehmen die Silberfische mit einer Gesamtzahl von 19863 die erste Stelle ein. Bayern hat mit 2935 Tieren den größten Anteil vor Grenzmark Posen/Westpreußen mit 2840 Tieren und Mecklenburg mit 2429 Tieren. An zweiter Stelle steht die Zucht der Nerze mit einer Gesamtzahl von 14588 Tieren. 6003 Nerze werden davon in Mecklenburg gezüchtet, 5603 in der Provinz Brandenburg und 704 in und um Berlin.

Gehen die Ludwigshafener denn so gern ins Kino?

51,3 Sitzplätze auf 1000 Einwohner. Mit diesem Prozentsatz steht Ludwigshafen an der Spitze des Reiches. Nach Harburg/Wilhelmsburg mit 51 und Solingen mit 50 Sitzplätzen steht Berlin mit 46,1 erst an vierter Stelle, obwohl die Reichshauptstadt in der Zahl der Lichtspieltheater mit 304 Kinos in großen Längen führt. In weitem Abstand folgen Hamburg mit 69, München mit 67, Köln mit 46 und Leipzig mit 45 Lichtspieltheatern.

Geraer Zeitung — parteiamtlich!

Am 1. Februar d. J. wird die „Geraer Zeitung“ mit dem „Geraer Beobachter“ vereinigt. Gleichzeitig wird die „Geraer Zeitung“, die dann im Bereich der Stadt Gera als einzige Tageszeitung erscheint, zum parteiamtlichen Organ der NSDAP erhoben. Die „Geraer Zeitung“, die im 144. Jahrgang erscheint, wird jetzt voraussichtlich eine Auflage von 24—25000 Exemplaren erreichen! Damit ist die „Geraer Zeitung“ das Werbemittel für Gera und Ostthüringen. Bekanntlich ist Gera mit 82368 Einwohnern nicht nur die größte Stadt Thüringens, sondern durch seine Textilwerke, Maschinen-, Metall- und Werkzeugfabriken auch Thüringens bedeutendste Industriestadt. Gera ist der Einkaufsmittelpunkt für mindestens 300000 Volksgenossen.

Werbung mit dem Grand Prix?

Bei einer Werbung mit dem Großen Preis müssen die Bestimmungen des Werberates der Deutschen Wirtschaft über Ausstellungs-Auszeichnungen beachtet werden. Vor allem dürfen die Auszeichnungen zur Werbung nur für die Waren benutzt werden, die auch wirklich prämiert worden sind.

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgreich. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt.

Als Werbungsmitler schaffen wir den Werbeplan und die Kostenanschläge, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Litfaßsäulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ala ist der größte Werbungsmitler Deutschlands geworden, weil wir die Sache unserer Kunden zu unserer eigenen machen.



ALA
Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-N.1, Essen-Nuhr 1, Frankfurt a.M., Hamburg 1, Hannover M, Kassel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C1, Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart



Bitte: Reichen Sie
Ihren Gästen
als Willkommenstrunk
einen Asbach Uralt!
Der wärmt die Glieder
und die Herzen der löst die
Zungen und die Fesseln
der Befangenheit

Im
**Asbach
„Uralt“**
ist der Geist des Weines

sich ihre Lage verändert hatte? Sie studierte wieder, nahm ein möbliertes Zimmer...

„Es dürfte ihm schon aufgefallen sein“, entgegnete Hilde Schott lächelnd, „blöd war er ja nicht. Aber es war für Irene kein Kunststück, ihn anzuschwindeln. Die Verwandten hatten es eben wieder möglich gemacht, ihr Studium zu bezahlen, nicht wahr? Die einfachste Sache von der Welt.“

Sahl fragte Fräulein Schott nun weiter über Pranzel aus. Wie oft er gekommen sei, wo und für wieviel Stunden er sich mit Irene getroffen habe, wie es ihr gelungen sei, Barra in Arglosigkeit zu erhalten, und manches andere. Hierbei war es, daß die kleine Schott sich bequemte, den Vorwurf der Skrupellosigkeit zu begründen, den sie gegen Irene erhoben hatte.

„Es war schwer, scheußlich schwer für Irene“, sagte sie mit einer Art von geheimer Anerkennung, „aber sie war geschickt darin. Es gab für sie entweder ihr Studium, also Pranzel, oder Barra, unter Verzicht auf ihr Studium. Aber sie wollte beides. Sie kannte Silvios krankhafte Eifersucht, sie mußte wissen, daß sie es ihm nicht antun durfte, ihm auch noch Grund dazu zu geben. Gerade weil sie ihn so liebte, durfte sie das nicht. Aber sie dachte gar nicht daran, ihn aufzugeben. Und eben das kann ich ihr nicht verzeihen...“

Wie muß Hilde Schott diesen Barra geliebt haben! dachte Sahl. Oder nein: wie muß sie ihn lieben, jetzt noch, heute noch...

Sie erzählte nüchtern von den Ausreden und Ausflüchten, zu denen Irene gezwungen gewesen war, um ihre Zusammenkünfte mit Pranzel geheimzuhalten. Im Grunde gelang es ihr nur deshalb, weil Pranzel Geld gehabt hatte und Barra keins. Der junge Italiener, mit seinem Monatswechsel von hundertfünfzig Mark, konnte weder in die Oper gehen noch in jene Restaurants, in denen Pranzel mit Irene zu essen pflegte. Ihre teuren Kleider und Pelze bekam er nie zu sehen. Uebrigens machte Fräulein Schott hier eine Andeutung, sie glaube, daß Irene wohl so vorsichtig gewesen sei, die bedeutungsvolleren Zusammenkünfte, also jene, die Herrn Pranzel für seine Geldausgaben entschädigten, nach außerhalb zu verlegen, etwa nach Potsdam oder Eberswalde...

Sahl wurde ganz schwach vor Elend, als er diese Vermutungen hörte, aber es gelang ihm, sich zusammenzunehmen.

„Eine Zeitlang“, fuhr Hilde Schott fort, „muß es die Hölle für Irene gewesen sein. Denn Barra spürte etwas Unbestimmtes. Er wunderte sich über ihr Verhindertsein zu Zeiten, wo sie nach seiner Meinung kaum verhindert sein konnte, und Sie können sich denken, Herr Staatsanwalt, was es da für Szenen gegeben hat. Manchmal war sie ganz krank von den Aufregungen. Noch mehr litt natürlich Barra darunter. Er schief nicht mehr, er besuchte keine Vorlesungen mehr, er hörte auf, seine regelmäßigen Mahlzeiten zu nehmen, es war einfach ein Jammer. Er fragte mich nie über Irene aus, dazu war er zu stolz, aber er sah mich manchmal mit einem fragenden, suchenden Blick an... er tat mir entsetzlich leid. Ich versuchte dann immer, Irene klarzumachen, daß es so nicht gehe, daß sie sich entweder für Pranzel oder für Barra entscheiden müsse — aber sie wollte das einfach nicht einsehen oder nicht zugeben. Vor meinem Gewissen kann ich es verantworten“, sagte sie, „und das genügt mir...“ Sie gehört eben zu den Menschen, denen der Ehrgeiz wichtiger ist als alles andere, und die mit ihrem Ehrgeiz alles entschuldigen.“

Hier brach Hilde Schott ab und bat um eine Zigarette. Als sie sie in Brand gesetzt hatte, fuhr sie, heftig rauchend, fort: „Das Schlimme war, daß zwischen Pranzels Besuchen oft ganze Wochen lagen, in denen Barras Argwohn eingeschlüfert werden konnte. Auch Irene hielt sich an diese freie Zeit, und sie mag sich in den Zwischenräumen wirklich so vorgekommen sein, als wäre sie Silvio treu. Jedenfalls brannte die Liebe immer wieder lichterloh, wenn der Mägen wochenlang nicht kommen konnte, und die beiden waren vernarrt ineinander wie am ersten Tag. Schlimmer als je. Und so blieb das, bis kurz vor Pranzels Tod.“

„Erzählen Sie bitte“, sagte Sahl, „wie es nun zu der Katastrophe kam. Sie müssen es ja wissen, nicht wahr, da Sie Herrn Pranzel gebeten haben, nichts zu unternehmen...“

„Ich weiß es allerdings.“ Sie drückte die Zigarette aus und lehnte sich weit zurück an die Wachstuhlehne des Sofas. Ihr Gesicht, das wirklich ganz hübsch gewirkt hätte, wenn es mit den landläufigen kosmetischen Mitteln behandelt worden wäre, war blaß und abgespannt. Um die Augen aber stand ein Zug von böser, klarer Energie. Ueberhaupt schien es Sahl jetzt bedeutsam, daß das Mädchen so wenig Wert auf Schönheit legte. Sahl sah keine Tugend darin, und der Mangel an Eitelkeit schien ihm in anderer Hinsicht bezeichnend. Selbst das unscheinbarste, ärmste Mädchen würde versuchen, das Fehlen von Augenbrauen und alle anderen Mängel des Gesichts mit den kleinen Schönheitsmitteln auszugleichen, die bei jedem Frisör billig zu haben sind; es wäre weiblich gewesen, menschlich. Aber der Trost, der aus Hilde Schotts betonter Unansehnlichkeit sprach, warnte ihn. Eine Frau, dachte er, die imstande ist, aus Trost ihr Aeußeres zu vernachlässigen, ist zu allem fähig. Und jedenfalls wird es gut sein, nie zu vergessen, daß dieses Mädchen eifersüchtig war. Sie ist voreingenommen gegen Irene; vielleicht haßt sie sie sogar...

„Eines Tages“, fuhr Hilde Schott fort, „vor drei Wochen ungefähr, war es so weit, daß ich es nicht mehr mit ansehen konnte. Es mußte ein Ende haben, Silvios wegen. Ich sah nämlich, wie er sich wieder quälte, wenn ihm etwas Verdächtiges auffiel... oder vielmehr, wie er, weil ihm etwas Verdächtiges auffiel, die Schuld bei sich selbst zu suchen anfangt statt bei Irene. Er wußte ja, daß er für unsere Begriffe lächerlich eifersüchtig war, und Irene hatte ihm mit der Zeit so fest eingeredet, sie mache seinetwegen ein Martyrium durch, daß er es schließlich glaubte und in einer Art Zerknirschung alle Schuld bei sich suchte und Irene als eine über jeden Verdacht erhabene Göttin hinstellte, deren er nicht wert sei. Das war sonst nicht Silvios Art, es kam mir beinahe wie eine Krankheit, wie ein Verfall vor. Und als ich dann Irene wieder einmal auf der Straße traf oder vielmehr in ein großes Hotel gehen sah, aufgedonnert wie ein Pariser Mannequin und mit einem Weißfuchs, den zu tragen sich eine Filmdiva geniert hätte, da war Schluß bei mir: aus und vorbei. Nun, und da griff ich eben ein...“

Obwohl nun gerade das Interessanteste kommen sollte, wagte Sahl doch den Einwurf: „Und Herr Barra, der so krankhaft eifersüchtig war, merkte gar nichts? Ich meine, er sah Fräulein Keller nie auf der Straße in ihren teuren Kleidern, lauerte ihr nie in der Mommsenstrasse auf, wenn sie so aus dem Haus kam?“

„Nie“, entgegnete Hilde Schott. „Seine Eifersucht war von ganz anderer Art. Er konnte zwar den Klavierstimmer erwünschen und kriegte das Zittern, wenn er an dem Haus vorbeiging, wo Irene's Arzt wohnt, aber er war viel zu stolz, um ihr auf der Straße aufzulauern oder ihr nachzuspionieren... das hätte er nur im letzten Augenblick getan, als Beweis sozusagen, zu einem Zeitpunkt, wo er innerlich schon

mit ihr fertig gewesen wäre. Na, und Irene wußte das, so weit kannte sie ihn ja. Sie verlegte ihre Besuche bei Pranzek in die Morgenstunden, in denen Silvio Kolleg hatte, oder auf den Abend, wo sie ihm einreden konnte, sie habe Kopfschmerzen und müsse früh ins Bett. Vielleicht hatte sie sogar einen Unterschlupf, wo sie die Verwandlungen vornahm, ich weiß es nicht."

Hilde Schott hatte also „eingegriffen“, als sie ihren Silvio nicht mehr leiden sehen konnte und als ihr Irene's „frecher Betrug“ zuviel wurde. Und zwar hatte sie nicht auf die nächstliegende Art eingegriffen, daß sie Silvio aufklärte, sondern umgekehrt: sie hielt es für richtig, Pranzek aufzuklären.

Sahl gegenüber versuchte die kleine Rothhaarige, ihr Vorgehen damit zu erklären, daß sie Silvio Barra habe schonen, ja, daß sie eine Verzweiflungstat von seiner Seite habe verhindern wollen. Nach ihrer Meinung war Pranzek, als der zu Warnende, harmloser. Sie kannte von der winterlichen Begegnung im Grunewald her seine Eitelkeit und auch seine Brutalität und war der Meinung, er werde sich darauf beschränken, Irene einen fürchterlichen Krach zu machen, und sie dann vor die Wahl stellen, bei Silvio zu bleiben und zu verhungern — oder sich für ihn, Pranzek, zu entscheiden und mit Silvio Schluß zu machen. Wie Irene sich auch entscheiden mochte — es würde nach Fräulein Schotts Meinung in jedem Falle gut für Silvio sein; besonders wenn Irene ihn aufgab.

So setzte Hilde Schott es Sahl auseinander. Aber ihm stieg doch die Vermutung auf, daß sie ganz andere Gründe hatte, gerade Pranzek und nicht Silvio aufzuklären. Eben weil sie, so meinte er, Pranzeks Eitelkeit und Brutalität kannte, mußte sie damit rechnen, daß es für ihn gar kein Entweder — Oder gab, sondern daß er kurzerhand Silvio darüber aufklären werde, wer hier der Zahlende sei und die Rechte habe. Und da Hilde Schott auch den jungen Barra kannte, mußte sie ebensogut wissen, daß es von diesem Augenblick an zwischen ihm und Irene unwiderruflich zu Ende sein mußte. Und darauf kam es Fräulein Schott wohl an. Sie war gar nicht so sentimental, den armen Silvio schonen zu wollen — sie wollte ihm im Gegenteil einen recht kräftigen Schlag versetzen, den Irene durch nichts wieder gutmachen konnte. Und sie, Hilde Schott, stand dann vor

Silvio Barra nicht einmal als Denunziantin da. Dies war wohl ihr Hauptgrund gewesen.

Hilde Schott hatte also Pranzek, einen Tag nachdem sie Irene „aufgedonnert“ in sein Hotel hatte gehen sehen, angerufen. Zu ihrem Aerger war ihr mitgeteilt worden, er sei gerade abgereist. Aber da sie ihren Anruf als dringend hinstellte, hatte man ihr auf ihre Bitte Pranzeks Adresse gegeben, und sie hatte ihm geschrieben, daß sie ihm über seine Freundin Irene Keller Dinge von großem Interesse mitzuteilen habe und ihn um Nachricht bitte, wann er wieder in Berlin sei, zugleich um strengste Diskretion Irene gegenüber.

Es wunderte Sahl nicht, daß Pranzek postwendend antwortete und zwei Tage später schon wieder in Berlin war. Er bat Hilde Schott zu sich ins Hotel und hatte in der Halle jene Unterredung mit ihr, die der Empfangschef beobachtet und so plastisch geschildert hatte. Zu ihrer Verwunderung fand Hilde Schott Pranzek nicht so sehr entrüstet, als sie ihm mitteilte, Irene betrüge ihn. Er sei nur „nachdenklich“ gewesen, ungläubig nachdenklich, dann allerdings habe er mit erstaunlicher Festigkeit den Namen seines Rivalen wissen wollen. Unter dem Zwange von Pranzeks Persönlichkeit, ja unter seiner Drohung, Irene sonst von der Denunziation zu verständigen, habe sie den Namen schließlich preisgegeben. „Und das war alles.“

Sahl war es genug. Hier saß eine Frau, die nicht nur zwei Liebende auseinandergelassen, sondern auch die Existenz einer Freundin vernichtet hatte. Und man ging wohl nicht fehl, wenn man unterstellte, daß Pranzeks Tod eine, wenn auch nur indirekte Folge ihres Schrittes gewesen war.

Was danach geschehen war, konnte man sich denken. Pranzek hatte Irene Vorhaltungen gemacht und ihr gedroht, Barra aufzuklären — „Selbstverständlich nehme ich mir den Burschen vor und sage ihm alles“ —, und bei dem nachfolgenden Streit, den Irene so heftig abgeleugnet hatte, war es zu dem Schwächeanfall gekommen, der ihn nötigte, das Fenster zu öffnen. Als er das Fenster geöffnet hatte, war er hinausgestürzt.

„Ja, und die telefonische Nachricht?“ fragte Sahl schnell, „Sie haben doch Pranzek ausrichten lassen, er möge nichts unternehmen?“

„Angst“, erklärte Hilde Schott lakonisch. „Oder wenn

Sie es pathetisch ausdrücken wollen: Reue. Ich hatte inzwischen noch ein Gespräch mit Silvio...“

„Darf man wissen, Fräulein Schott?“

„Ach nein, darüber möchte ich nicht sprechen... es drehte sich eigentlich auch um was ganz anderes, Herr Staatsanwalt.“

Sahl hatte erfahren, was er wollte. Jetzt schien es ihm an der Zeit, den falschen Titel abzulegen.

„Warum sagen Sie eigentlich immer Herr Staatsanwalt zu mir?“ fragte er. „Ich habe mich Ihnen als Doktor Sahl vorgestellt, und der bin ich. Ein harmloser Fabrikant von Kopfschmerzpulvern und Rheumatismuskitteln...“

„Das sagen Sie reichlich spät, Herr Doktor“, entgegnete sie ruhig. „Ich hielt Sie für den Freund von Professor Witte, der Staatsanwalt ist. Er muß auch so ähnlich heißen...“

„Goholl“, half er ihr.

„Wahrscheinlich. Schön war es nicht gerade von Ihnen, daß Sie mich erst alles erzählen ließen.“

„Sätten Sie es mir sonst nicht erzählt?“ fragte er. Sie überlegte einen Augenblick. „Doch, ja...“, meinte sie dann, „warum nicht?“

Plötzlich sah sie ihn scharf von der Seite an. „Warum interessieren Sie sich eigentlich so sehr für den Fall, wenn Sie doch kein Staatsanwalt sind, Herr Doktor?“

„Weil ich... weil ich...“ Er wußte wirklich nicht, was er sagen sollte. „Weil ich Fräulein Keller kenne“, brachte er schließlich heraus.

„Wenn Sie sie nur kennen, ist es ja gut“, sagte Hilde Schott ein bißchen höhnisch. „Aber wenn Sie sich in sie verliebt haben, muß ich Sie warnen. Das kostet Nerven. Später sogar Geld. Denken Sie bloß an Pranzeks Weißfüchse und die Modellkleider...“

Sahl brauchte eine Viertelstunde, um ihr auseinanderzusetzen, daß Irene die Modellkleider nur widerwillig und stets nur auf ausdrücklichen Wunsch und in Gegenwart Pranzeks getragen hatte. Vielleicht ließ er sich auch in seinem Uebereifer zu weit hinreißen, denn er erinnerte sich später, daß er ungefragt vielerlei vorbrachte, was Irene's Verhalten entschuldigen sollte, so viel, daß Fräulein Schott zu guter Letzt ironisch gestimmt wurde.

„In einem sind Sie jedenfalls zu bewundern, Herr Doktor“, sagte sie, als sie sich trennten. „Wenn alles das,

Wir

bezahlen es mit unseren Zähnen,
wenn wir ein minderwertiges Zahnpulvermittel
verwenden. Millionen pflegen ihre Zähne
mit Chlorodont, denn seinen guten Ruf
verdankt es seiner altbewährten Qualität.



Tube 40 Pf. und 75 Pf.

Vorzüge



1.
Blendax besteht
aus besten Rohstoffen.

2.
Blendax reinigt gründlich
und schont dabei
den Zahnschmelz.

3.
Blendax wirkt vorbeugend
gegen Zahnbelag
und Zahnsteinansatz.

4.
Blendax erfrischt durch
ihren angenehmen
Geschmack
Mund und Atem.

5.
Blendax ist trotz
bester Marken-
qualität über-
raschend
billig



Sinmal Blendax -
immer Blendax!

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittell G. m. b. H., Mainz/Rh.

38/103

was Sie von Irene Keller gehört haben, Ihre Sympathien nicht totschlägt, dann sind Sie der bescheidenste Mann, den ich kenne. Was muß eine Frau eigentlich tun, um von Ihnen nicht mehr bewundert zu werden?"

„Das kommt ganz auf die Frau an“, entgegnete Sahl verärgert. „Manchmal genügt es schon, wenn sie neidisch und intrigant ist.“

XIX.

Hilde Schott hatte eigentlich recht: Was mußte Irene noch tun, damit Sahl sie verdamme? Wäre es nur eine Frage seiner Verliebtheit gewesen, so hätte er es damit abtun können, daß er sagte: Liebe macht blind und dumm. Aber Irenes Geschichte, wie er sie gestern gehört hatte, eine verzweifelte, skandalöse Geschichte von Ehrgeiz und Liebe, von Leidenschaft, Tollkühnheit und Eros — diese Geschichte, die, wie er nicht bestreiten konnte, unmoralisch war, konnte seinen Entschluß einfach deshalb nicht beeinflussen, weil er sie nicht glaubte.

Es konnte nicht die wahre Geschichte Irenes sein. Wer einmal in die klaren Augen dieses Mädchens gesehen hatte, wer ihren Stolz, ihre innere Sauberkeit, ihre Empfindlichkeit jemals gespürt hatte, der konnte diese Geschichte nicht glauben — mochte er nun verliebt sein oder nüchtern wie ein greiser Mathematiker.

Sahl dachte nicht, daß Hilde Schott gelogen oder daß sie auch nur die Ereignisse bewußt verfälscht habe. Aber sie mußte etwas Falsches gewußt haben — oder das Richtige nur halb, und sie hatte es mißdeutet, weil sie ebensowenig wie irgendein anderer das Geheimnis von Irenes Leben kannte. Vielleicht hatte nur Pranzek es gekannt. Ein ganz bestimmter Verdacht stieg in Sahl auf, und er fragte sich, ob es wirklich so vollendet wahnsinnig wäre, wenn er Pranzeks Sohn, den Dr. juris, in Nürnberg aufsuchte und ihn fragte, ob er unter den hinterlassenen Papieren seines Vaters etwas gefunden habe, was ein anderes Licht auf Irene warf.

Was Silvio Barra anlangte, so war er der Letzte, der Sahl von seinen Bemühungen um Irene abschrecken konnte. Er hatte alle seine Sympathien, und Sahl wünschte sich ihn als Widersacher, wenn es überhaupt einmal soweit kam, daß er um Irene kämpfen mußte. Vielleicht hatte Hilde Schott recht, dann lohnte es keinen Kampf. Hatte sie aber nicht recht, dann freute Sahl sich darauf. Ueber das Anfangsstadium der Liebe, über die Epoche des Wittens, war er längst hinaus. Er konnte, wenn es Ernst wurde, auch fordern. Und das Geforderte festhalten. Und das Festgehaltene verteidigen.

Merkwürdig, wie stark man plötzlich etwas wollen konnte, wenn man an seine Sache glaubte ...

XX.

Irene brauchte fünf Tage, um mit voller Sicherheit festzustellen, daß Silvio Barra nicht in Mailand war. Aber wo er sein könnte, darüber hatte sie nicht einmal Vermutungen.

Sie erinnerte sich, daß er einmal, als die Rede von seinen Berufsaussichten gewesen war, geäußert hatte, er wolle nach Beendigung seines Studiums nicht Automobilkonstrukteur werden, sondern Verkaufs-Fachmann, und er müsse dazu wenigstens noch ein Jahr Verkäuferpraxis haben, am besten in einem großen Automobilgeschäft in Mailand, Rom oder Neapel.

Da nun Silvios Studium, soviel wußte Irene, nahezu abgeschlossen war, mochte er schon jetzt einen solchen Posten angenommen haben, und wenn sich gerade in Mailand keiner bot, so vielleicht in einer der anderen Städte.

Sie ging also in die größte Niederlassung einer führenden italienischen Autofirma und fragte offen, ob dort ein Herr Silvio Barra bekannt sei, der zuletzt in Deutschland studiert habe.

„Barra ... Barra ...“, sagte der junge Mann, der sie empfangen hatte, nachdenklich. „Warten Sie bitte einen Augenblick, Signora ...“

Er ging ins Büro und kam mit dem Leiter der Filiale, einem älteren Herrn, zurück.

„Sie meinen Herrn Silvio Barra“, fragte dieser, Irene mit Bewunderung musternd, „aus der Via Correnti?“

„Ja“, entgegnete sie erfreut. „Können Sie mir sagen, wo ich ihn finde?“

Der Filialleiter hatte einige Mühe, ihre Fragen zu verstehen, doch dann entgegnete er mit höflicher Langsamkeit, um ihr das Uebersehen leichter zu machen: „Ich kann es Ihnen leider nicht sagen, Signora. Er war vor kurzem hier und bewarb sich um eine Volontärstellung, aber wir hatten nichts frei ... er dürfte es woanders versucht haben. Wenden Sie sich doch an die Familie ...“

„Das ist nicht möglich“, stammelte Irene, „ich ... Sie verstehen ...“

Der Filialleiter zog die Augenbrauen hoch. „Ich werde versuchen, es für Sie zu erfahren, Signora. Belieben Sie Platz zu nehmen.“

Er wies auf einen Stahlrohrstuhl und verschwand im Büro. Irene hörte ihn lange telefonieren, ohne auch nur ein Wort verstehen zu können.

Schließlich kam er zurück und suchte schon auf weite Entfernung die Achseln. „Bedaure unendlich, Signora ... die Familie hat mich gebeten, einer deutschen Dame, die nachfragt, keine Auskunft zu geben ... und da ich den alten Herrn Barra so gut kenne ...“

„Danke“, sagte Irene, rot vor Scham, „entschuldigen Sie die Mühe, die ich Ihnen machte ...“

„Nichts zu entschuldigen, Signora ... ich bedaure unendlich ...“

Mit Tränen in den Augen ging sie zur Tür und zum Laden hinaus. Während der Filialleiter sich wieder der Bürotür zuwandte, sah der junge Verkäufer gelangweilt auf seine Uhr und rief ihm nach: „Kann ich jetzt Mittag machen, direttore?“

„Gut. Aber seien Sie pünktlich, Sie haben nachher eine Probefahrt.“

Ohne sich die Mühe zu nehmen, nach seinem Hut zu greifen, stürmte der Verkäufer aus dem Laden. Die Richtung, in der Irene gegangen war, hatte er sich gut gemerkt. Endlich sah er das helle Leinenkleid und den kleinen weißen Strohhut von weitem, doch als er an die Stelle kam, wo er sie vermuten mußte, war sie verschwunden. In einen Laden, in ein Haus? Es befand sich da allerdings eine billige, sehr billige Trattoria, in der ausländische Damen im allgemeinen nicht zu essen pflegten.

Er warf vorsichtig einen Blick in den eisenmühten Straßenteil des kleinen Restaurants und trat ein. Irene saß im dunkelsten Winkel und studierte die handgeschriebene Speisekarte. In den Fingern hielt sie noch das Taschentuch, mit dem sie sich die Augen getrocknet hatte.

„Sie entschuldigen mich, Signora“, fragte der Verkäufer, vor ihrem Tisch stehenbleibend, „Sie erinnern sich meiner?“

Irene sah ihn erstaunt an. Irgendwie kam er ihr bekannt vor, sogar die Stimme schien ihr vertraut.

Er nannte den Namen seiner Firma und wies mit der Hand in die Richtung, aus der sie beide gekommen waren.

„Natürlich“, sagte Irene nicht unfreundlich, „ich erinnere mich...“ Das Mißbehagen, das sie bei seinem Erscheinen empfunden hatte, weil sie ihn für einen Nachsteiger hielt, schwand schnell.

„Ich habe mir die Freiheit genommen, Sie anzusprechen, Signora, weil ich glaube, daß ich Ihnen behilflich sein kann, den Kollegen zu finden, den Sie erwähnten... Signor Barra.“

Irene hatte nicht ganz verstanden, aber der Name Barra tat seine Wirkung. Sie bat ihn mit einer Geste, Platz zu nehmen.

„Ich störe nicht?“ fragte er höflich. „Sie erwarten niemanden, Signora?“

„Nein, ich esse immer allein. Bitte setzen Sie sich.“

Er verbeugte sich noch einmal und nahm Platz. Er war der erste Mann in Mailand, zu dem Irene das Vertrauen hatte, er werde ihr nicht mit mehr oder minder dreiften Komplimenten zur Last fallen. In seiner Höflichkeit erinnerte er sie entfernt an Silvio, nur hatte er nichts von Silvios Erscheinung, von seinem bezwingenden Charme.

„Erlauben Sie mir, Signora, meine Mahlzeit an Ihrem Tisch zu essen?“ fragte er, zaghaft an seiner Kravatte nestelnd.

„Bitte.“

Sie reichte ihm gleich die Speisekarte hin und bat ihn, ihr zu sagen, ob sie das Richtige bestellt habe. Lächelnd las er, beschrieb ihr die Gerichte und machte für Irene und sich die Bestellung.

„Warum essen Sie gerade hier, Signora?“ fragte er später. „Es gibt bessere Lokale in Mailand.“

„Ich muß sparsam sein, und hier belästigt man mich nicht.“ Sie sah sich unter den Taxi-Schaffnern und Warenhaus-Angestellten um, die hier zu Mittag aßen. „Ich bin gern in diesen kleinen, billigen Lokalen, die einfachen Leute sind am nettesten, finde ich.“

Es war nicht leicht, ihr fehlerhaftes Italienisch zu

verstehen, doch verstand der junge Mann wenigstens den Sinn und lächelte zustimmend. Am meisten wunderte es ihn, daß die blonde Signora an den Mahlzeiten sparen mußte. Warum reiste sie in Italien, wenn ihr Geld nicht langte? Nur wegen dieses Silvio Barra?

Er benutzte die nächste Gesprächspause, um sich vorzustellen. Ercole Leopardi hieß er, und der Name (der sie nicht an den großen italienischen Dichter erinnerte) hätte Irene fast ein Lächeln ins Gesicht getrieben.

„Um auf Signor Barra zurückzukommen“, fuhr Leopardi fort, „... ich nehme an, daß Sie mit der Familie nicht gut stehen, da man Ihnen die Adresse nicht sagen will. Wenn er überhaupt im Autohandel tätig ist, kann ich Ihnen die Adresse verschaffen, Signora.“

„Wirklich?“ fragte Irene erfreut. „Es ist wichtig für mich, daß ich ihn spreche... ich wäre Ihnen sehr dankbar, Signor Leopardi.“

„Es wird drei bis vier Tage dauern. Ich muß an die Federazione nach Rom schreiben. Ein guter Freund von mir ist dort im Büro.“

Er erzählte ausführlich von der Federazione, der Fachschaft, die es für alle Berufsgruppen im faschistischen Italien gab und der jeder angehören mußte, der einen Beruf ausübte.

„Ich möchte oder muß vielleicht in Italien bleiben“, sagte Irene. „Macht das Schwierigkeiten, wenn man hier Geld verdienen will?“

„Leider, Signora“, entgegnete er ruhig, „die größten. Es ist, in gewöhnlichen Berufen, beinahe unmöglich. Darf ich fragen...“

„Ich bin Pianistin.“

Leopardi meinte, es gebe in Italien eine Unmenge Pianistinnen, aber es sei natürlich möglich, daß die meisten ungern ein Engagement bei einer Restaurant- oder Tanzkapelle annähmen. Dies sei der einzige Grund, den er sich denken könne, wenn die Federazione ihr Arbeitserlaubnis gebe; er persönlich habe immer nur männliche Pianisten gesehen.

„Vielleicht brauche ich auch nicht hierzulieben“, sagte Irene leise. Im Geist sah sie sich schon wieder mit Silvio in Berlin, nur wußte sie nicht im geringsten, wovon sie weiterstudieren sollte. Und ohne Silvio nach Berlin zurückzugehen, das war ganz undenkbar. Lieber verhungern, lieber verkommen...“

Nach einer halben Stunde, als die Mahlzeit vorüber

war, verabschiedete sie sich von Leopardi und nannte ihm ihr kleines Hotel. Er versprach sie anzurufen oder ihr zu schreiben, sobald er Nachricht hatte. Auch gab er ihr ein paar für sie sehr wichtige Adressen: die der Federazione, die für Irene in Betracht kam, und die eines befreundeten Geigers vom Café Grande Italia, der ihr die richtigen Agenten würde nennen können.

Irene reichte Leopardi in wirklicher Freundlichkeit die Hand; er hatte ihr gefallen, sie war nun nicht mehr ganz allein in der fremden Stadt.

Als sie wieder in ihrem kleinen Zimmer saß, das von den grünen Fensterläden ganz schattendunkel und leidlich kühl war, zählte sie ihr Geld zusammen und rechnete sich aus, wie lange es wohl im Notfall reichen würde. Es war in den paar Tagen erstaunlich zusammengeschmolzen. Selbst wenn sie bedachte, daß sie in Berlin noch manches hatte bezahlen müssen und daß die Reise auch in der dritten Klasse nicht billig gewesen war, so blieb ihr doch jetzt erschreckend wenig von Wittes 200 Mark. Sie hatte sich bisher bereits mit einer warmen Mahlzeit am Tag begnügt und abends Weißbrot und Käse gegessen und dazu ein Glas vom dem leichten, billigen Rotwein getrunken. Wenn das Geld noch ein paar Tage weiter reichen sollte, dann mußte auch das warme Mittagessen fallen — oder sie mußte etwas verdienen.

Noch an diesem Nachmittag ging sie zur Federazione. Der erste Sekretär, ein weitgereister, wohlwollender Mann, der fließend deutsch sprach, machte ihr gar keine Hoffnungen. „Pianistin!“ sagte er bedauernd. „Mein Gott, Fräulein Keller, wir haben soviel brotlose Pianisten, die alle ein Engagement suchen... und wir sind hier nicht in Deutschland, wo es Tausende von Konzert-Cafés und Tanzdielen gibt. Hier haben wir im ganzen Land vierzig. Nein, wirklich... ich kann Ihnen da keine Ausichten machen. Auch Unterricht dürfen Sie nicht geben...“

Immerhin nannte er ihr eine Federazione, wo es eine geringe Möglichkeit geben könnte: die Federazione Varietà e Circo, die rein artistische. Die war, ihrer internationalen Natur wegen, weniger beschränkt und hatte eher Gelegenheit, einen Ausländer unterzubringen. Freilich, Klavier am Variété... das war eine seltene Sache. Versuchen möge sie es immerhin...“

(6. Fortsetzung folgt.)



**Aok-
Natur-Kosmetik
treiben -**

heißt: Schönheitspflege mit natürlichen Mitteln - feinstem Ostseesand und zarter Kleie süßer Mandeln - heißt: tägliches Waschen mit der naturreinen

**Aok
SEESAND
MANDELKLEIE**
Karton-Packung: 48 Pfg.
Stredose: 96 Pfg.

AUSLAND * DEPOTS:

R. Wirz, Basel H. Borkowski, Danzig M. Feßler, Wien III



Endlich ist's soweit — auch ein langerwartetes Fest kommt ja einmal heran. Und sie wird es auskosten! Sie wird so richtig mit dabei sein, mag auch der Abend in eine Zeit fallen, die Frauen früher hindernd war. Sie könnten das auch! Denn für die „kritischen“ Tage des Monats gibt's ja die neuzeitliche Camelia-Hygiene, die Ihnen sicher über alle Lästigkeiten hinweghilft. „Camelia“ bewahrt Ihnen Ihre gute Stimmung, „Camelia“ hält Sie tüchtig und frisch und macht es Ihnen leicht, das Leben lachend zu meistern. Die ideale Reform-Damenbinde „Camelia“ ist eben stets verlässlich; sie besteht aus vielen Lagen feinsten, weicher Camelia-Watte von großer Saugkraft und ermöglicht so die unauffälligste Vernichtung. Und der einzigartige Camelia-Gürtel sorgt für beschwerdeloses Tragen und größte Bewegungsfreiheit. Wollen Sie nicht auch immer und überall unbehindert „mit dabei sein“ und Ihr Leben lachend meistern?

Camelia

Rekord 10 St. M. - 50
Populär 10 St. M. - 90
Regulär 12 St. M. 1.35
Extra stark 12 St. M. 1.50
Reisepackung (5 St.) M. - 75



Die ideale Reform - Damenbinde



Kaweco
mit sichtbarem Tintenstand und
der unverwüstlichen Kolbenfüllung

KAWECO-ELITE, 25 Jahre Feder-Garantie, RM. 25.-, 20.-, 15.-, 12.50.
KAWECO-DIA, 10 Jahre Feder-Garantie, RM. 12.50, 10.50, 8.50, 6.75.

Jede Serie in vier Haltergrößen, aber nur einer Qualität!
Im Fachgeschäft berät man Sie gern bei der Wahl des richtigen Kaweco's.

KAWECO, Wiesloch bei Heidelberg.
Die Spezialfabrik neuzeitlicher Füllhalter und Füllstifte

Als Garnitur mit Dreh- oder Druckstift lieferbar

Fang den Tag
mit
PERI
an!



Eine bedeutungsvolle
Kleinigkeit,

wichtig für alle im Beruf stehenden Männer, ist das tägliche Rasieren morgens vor dem Gang ins Geschäft. Je glatter die Gesichtshaut ist, desto besser wird der persönliche Eindruck sein, auf dem doch so viel beruht! Ein wertvoller Helfer, der an Schnelligkeit und Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, ist **PERI** Rasier-Creme. Ihr feinblasiger Schaum verhilft Ihnen mit Unterstützung der handgeschliffenen, extra dünnen, fachmännisch geprüften **PERI** Rasier-Klinge für 18 Pfg. schnell zu vorbildlicher Glätte. Also: Fangen Sie den Tag mit **PERI** an!

Normaltube 50 Pfg. Große Tube M 1.-

PERI Rasier-Creme
und Rasier-Klinge

Ein GENERAL verschwindet aus Paris

Rätsel um eine geheimnisvolle Entführung

Von

ALFRED GERIGK

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

General Skoblin war ein ehrgeiziger Mann, ein Mann von großer persönlicher Aktivität. Nach den Stürmen des Weltkrieges und des Bürgerkrieges hat dieser Mann, der in sieben Jahren vom Leutnant zum General aufstieg, wohl Zuflucht bei der älteren Frau gesucht. Vielleicht hat ihn gerade das Mütterliche angezogen, das die zwölf Jahre ältere Frau ihm geben konnte. Aber von Anfang an stand er stark unter ihrem Einfluß. Schon im Lager von Gallipoli wurde einmal ein Befehl gegen ihn erlassen, weil das vergnügungssüchtige Leben, zu dem die Plewitzkaja ihn veranlaßte, auf die Truppen als schlechtes Beispiel wirkte.

Dann folgte auf das unruhige Leben des Bürgerkrieges, des Flüchtlingslagers von Gallipoli die graue Wirklichkeit des Alltags in den Städten Mitteleuropas. Skoblin, der Soldat mit der schnellen Karriere, der Mann, der seine Laufbahn noch lange nicht als beendet ansah, mußte von dem Geld leben, das seine Frau verdiente. Welch eine Existenz, Jahr um Jahr, für einen Mann in seinem Alter mit der glänzenden militärischen Vergangenheit! Es geht ihnen dabei manchmal schlecht, den Skoblins, denn die Frau hat aus ihrem Singen zunächst auch keine größeren Einnahmen.

Die Plewitzkaja hatte früher Verbindungen mit den Roten. Hat sie den Anschluß Skoblins an die Roten gewünscht? Hat sie auf seinen Wunsch vermittelt? Wer kann das heute feststellen! Aber man weiß, daß Skoblin von Ehrgeiz besessen war, daß er eine Rolle spielen wollte. Er drängte sich dazu, eine Art Chef der Spionage bei den Weißen zu werden. In dieser Rolle war es geradezu seine Pflicht, Verbindungen mit den Roten anzuknüpfen, denn wie sollte er sich sonst über ihre Absichten unterrichten?

Vielleicht hat er zunächst sogar Sowjetgeld in der Absicht genommen: „Ich werde es im Sinne der weißrussischen Bewegung verwenden.“ Aber da er niemandem von solchen Unternehmungen erzählen konnte, wäre er auch damit schon den Bolschewisten in die Falle gegangen. Denn gerade sein Ehrgeiz mußte ihm verbieten, sich bei den Weißen bloßgestellt zu sehen, und so konnte er schrittweise immer tiefer in das Netz der Bolschewisten verstrickt werden, bis er vielleicht den verhängnisvollen Entschluß faßte, die Karriere überhaupt auf der anderen Seite zu suchen.

Wenn Skoblin einmal Agent Moskaus war, dann mußte er seiner ganzen Natur nach dahin streben, nicht einer der zahllosen kleinen Agenten zu bleiben. Wenn er sich als „das Auge Moskaus“ bewährt hatte, dann mußte er auch zur Erfüllung größerer „Aufgaben“ fähig sein.

Und damit beantwortet sich die Frage: Warum wurde Miller entführt?

Moskau läßt seine eigenen Leute im Ausland bespitzeln. Moskau will wissen, ob seine Leute mit den Gegnern des Bolschewismus in Verbindung treten. Wer den Bolschewismus bekämpfen wollte, wandte sich an die weißrussische Bewegung. Ein Agent Moskaus an der Spitze der weißrussischen Militärbewegung — das hätte Moskau die Sicherheit gegeben, über jede Verbindung, über jeden Anknüpfungsversuch sofort unterrichtet zu werden.

Um das zu erreichen, mußte Miller verschwinden. Miller, der alte Mann, war unbeliebt bei der Generation der jüngeren Generale. Skoblin war bekannt als einer dieser jüngeren Generale, die auf höchste Aktivität drängten. Er hatte Aussicht, an die Spitze des ROWS zu treten, gerade wenn nach einer Entführung Millers die Belebung der weißrussischen Schlagkraft nötig schien. Dann aber wäre die Leitung des ROWS jene Stelle gewesen, die unter der Maske des Kampfes gegen den Bolschewismus jede Verschwörung gegen Moskau überwachen und im Keim ersticken konnte.

General Skoblin muß sehr zahlreiche Aktionen durchgeführt haben, denn er war auch im Fall Miller seiner Sache offenbar so sicher, daß er nichts befürchtete. Der kleine Zettel, den General Miller hinterlassen hat — gewarnt vielleicht durch eine Erinnerung an frühere Fälle, vielleicht durch eine Vorahnung, vielleicht auch durch irgendeinen anderen Agenten —, hat diese Pläne zerschlagen. Der Spionageapparat, dessen Existenz die Dokumente in Skoblins Landhaus bewiesen, wird jetzt zum Zeugen gegen ihn selbst.

Beweise gegen Skoblin

„Gegen 300 000 Franken jährlich hat Skoblin für seine Spionageorganisation ausgegeben“, so erklärt Rechtsanwalt Strelnikow, einer der beiden Anwälte, die Frau Miller in dem Verfahren gegen die Plewitzkaja vertreten. „Die flüchtige Durchsichtung des beschlagnahmten Materials aus dem Landhaus in Ozoir führt zu diesen Zahlen. Für die Organisation der ‚Inneren Linie‘, die vom ROWS aufgezogen war,

bekam aber Skoblin monatlich ganze 150 Franken als Portofasch. Daß die weißrussischen Emigranten über Beträge von mehreren 100 000 Franken jährlich nicht verfügten, ist amtlich festgestellt. Die gewaltige Spionageorganisation, die Skoblin leitete, muß also von der Gegenseite, von den Bolschewisten, bezahlt worden sein.

Der Anwalt der Frau Miller und der Verteidiger der Plewikaja, die beiden gegnerischen Anwälte, stimmen darin überein, daß die Bolschewisten die Hintermänner Skoblins waren. Nur über die Frage, wie weit die Plewikaja die „Arbeit“ ihres Mannes kannte, gehen die Meinungen der Anwälte auseinander.

Das französische Recht erlaubt es Frau Miller, als Nebenklägerin neben dem amtlichen Ankläger gegen die Plewikaja aufzutreten. Maître Ribet, ein bekannter französischer Anwalt, und Maître Strelnikow haben als ihre Anwälte jeden einzelnen Vorgang der Untersuchung genau verfolgt.

„Ich habe keinen Zweifel an der Mitschuld der Plewikaja“, erklärt Maître Ribet. „Ihr ganzes Verhalten deutet darauf hin, daß sie genau Bescheid weiß. Sie ist bei den Vernehmungen überaus vorsichtig. Jedes Wort überlegt sie genau, und wenn sie sich einmal im unklaren ist, was sie antworten soll, so schaltet sie lange Gespräche über ganz andere Dinge ein, um Zeit zum Überlegen zu gewinnen.“

Rechtsanwalt Strelnikow macht noch genauere An-

gaben. „Einer der Hauptbeweise gegen das Ehepaar Skoblin liegt in der Tatsache, daß sie über sehr große Geldbeträge verfügten. Ganz abgesehen von den 300 000 Franken, die Skoblins Spionageorganisation kostete, verbrauchten sie für ihre Lebenshaltung noch gegen 80 000 Franken im Jahr und machten außerdem große Anschaffungen.“

Der Anwalt überlegt einen Augenblick. „Neben der Geldfrage gibt es drei wichtige Indizienbeweise. Die Plewikaja konstruierte ein falsches Alibi. Die Plewikaja suchte das rote Notizbuch, in dem eine Eintragung über die geplante Zusammenkunft Skoblin-Miller stand, dem Untersuchungsrichter zu verbergen. Die Plewikaja suchte jene grüne Bibel an sich zu bringen, in der sich der Chiffreschlüssel für die Geheimkorrespondenz Skoblins befand. Zu diesen Indizienbeweisen sind wir durch Fehler gekommen, die die Plewikaja selbst begangen hat. Sie hätte als Ehefrau das Recht gehabt, jede Aussage zu verweigern, die ihren Mann belasten konnte. Aber da sie zuerst von dem Zettel Millers nichts wußte, glaubte sie wohl, daß mit dem Beibringen eines Alibis alle Gefahr überwunden sei. Damit hat sie nur sich selbst verdächtig gemacht.“

Noch ist die Untersuchung nicht abgeschlossen. Noch warten ganze Berge von Briefen und Dokumenten darauf, dechiffriert und übersetzt zu werden, obgleich der Untersuchungsrichter inzwischen einen dritten Uebersetzer hinzugezogen hat. „Die Untersuchung kann nur

langsam vorwärts gehen“, sagt Rechtsanwalt Ribet, „weil sich ja der Untersuchungsrichter immer nur aus zweiter Hand unterrichten kann und abwarten muß, bis ihm die Uebersetzer neues Material liefern.“

Doch was sich aus der bisherigen Untersuchung ergibt, veranlaßt den Untersuchungsrichter, Anfang Dezember 1937 die Haft der Plewikaja auf unbestimmte Zeit zu verlängern, während zuerst alle paar Wochen ein neuer vorläufiger Haftbefehl erlassen wurde.

Zuchthaus oder Todesstrafe?

„Mit Zuchthaus wird bestraft, wer ohne Befehl der gesetzlichen Gewalten Personen festnimmt oder festhält. Die Zuchthausstrafe soll lebenslanglich sein, wenn jemand länger als einen Monat ungesetzlich festgehalten wurde.“

So befaßt das französische Strafgesetzbuch über „Gefehwidrige Verhaftungen und Einziehungen von Personen“. Aber ein weiterer Abschnitt fügt hinzu: „Die Todesstrafe ist zu verhängen, wenn die ungesetzlich festgenommenen oder festgehaltenen Personen körperlichen Peinigungen unterworfen sind.“

Zuchthaus oder Todesstrafe — das ist die Frage, die über dem Prozeß gegen die Plewikaja schweben wird. Zwar hat sie selbst eine „gesetzwidrige Verhaftung oder Festhaltung“ nicht durchgeführt, aber das Straf-

Leistung
Lebensfreude

Eins ergibt das andere! Wenn aber die Spannkraft nachläßt, die Nerven nicht mehr durchhalten, schlechte Laune Lebensfreude und Selbstvertrauen untergräbt, dann braucht der Organismus Unterstützung. In solchen Fällen hat sich

Okasa

bewährt. Werden doch mit Okasa dem Körper hormonale Wirkstoffe wichtiger Drüsen, nervennährendes Lecithin und aufrischende pflanzliche Substanzen zugeführt. Okasa ist in den Apotheken erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann 8.80, Gold f. d. Frau 9.50. Zusend. d. illustr. Broschüre u. **Gratisprobe** veranl. geg. 24 Pf. f. Porto **HORMOPHARMA, Berlin SW 80, Alte Jakobstr. 85.**

Wie das wohltut!

Sie quälen sich mit Ihrem Rheumatismus und könnten doch Ihre Schmerzen längst los sein. Reiben Sie heute abend ein paar Tropfen „Balsam 8“ auf die schmerzende Stelle. Die schmerzbesitzigen Inerodienzen dringen sofort durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten. Sie merken gleich die Wirkung: Ein warmer heilender Blutstrom schießt durch die Gewebszellen und die feinen Kapillargefäße, und heute nacht verspüren Sie bereits Linderung. „Balsam 8“ ist auch vorzüglich bei Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen u. a. Achten Sie aber auf die abgebildete Originalflasche in Achtform. „Balsam 8“ mit der Tiefenwirkung ist nur in den Apotheken zu haben.

Balsam-Acht



BLAUPUNKT EINE KETTE NEUER VORZÜGE

Das magische Auge

Besser als das Ohr zu hören vermag, zeigt das „magische Auge“ die schärfste Sendereinstellung an. Im Aussehen gleicht es fast dem menschlichen Auge, eine magische Leuchtmass bildet schmale oder breite Sektoren. Ein zauberhaftes Spiel im Dienste der Technik und des Radiohörens. Auf der Skala finden Sie die Stationen aller Wellenbereiche, so daß Sie die Sender der ganzen Welt hören können.

BLAUPUNKT
SUPER 4 W 77 mit Röhren RM 287.—

verwöhnt Dein Ohr-verschönt Dein Leben

BLAUPUNKT EINE KETTE NEUER VORZÜGE

**Steinhäger-
»Urquell«**

würzig mild - mit dem bekannten Schinkenbild!

Briefmarkenliste
illust. 200 S. Text, frei. **Sellschöpp, Hamburg, Barkhof 11**

Schlank und leichter im Gewicht. Viele Dankschreiben. Broschüre kostenlos. H. Goth, Nürnberg, S-S 71

14 Tage Sprachunterricht
nach der bewährten Methode
Toussaint-Langenscheidt
vollständig kostenlos!

Kein Auswendiglernen von Regeln, keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung erforderlich. Volksschulbildung genügt. Für jeden geeignet. Hunderttausende aller Berufstätige haben bereits mit bestem Erfolg danach studiert und so ihre Lebenslage verbessert. Auch Sie schaffen es; versuchen Sie es nur. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt mit, welche Sprache Sie erlernen wollen. Wir senden Ihnen Lehrmaterial für 14 Tage kostenlos und portofrei zu. Es braucht nicht zurückgefunden zu werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf oder zum Abonnement ein. Senden Sie den Abschnitt heute noch ab!

Bitte, recht deutlich zu schreiben!

Name:
.....
(722)
Ort u. Post:
Straße:

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlg. (Prof. G. Langenscheidt) K. G. / Berlin-Schöneberg 722

Nutzen Sie die Erkenntnisse
wissenschaftlicher Haarforschung:



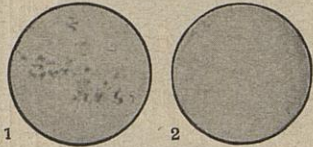
6.

Ein warnendes Zeichen
gestörter Funktionen des haarbildenden Gewebes ist

Schütteres Haar

Als häufige Ursache einer solchen Störung läßt sich das Überhandnehmen mikroskopisch kleiner, pilzartiger Keime nachweisen. Trilysin vernichtet diese Schädlinge.

Hier der wissenschaftliche Beweis: Bild 1: Pilzartige Schädlingekeime in Kopfhautschuppen vor Trilysin-Behandlung. Bild 2: Kopfhautbefund des gleichen Falles nach Trilysin-Behandlung: Die Pilze sind verschwunden!



Tun Sie rechtzeitig das Richtige: Machen Sie

Trilysin

zum Inbegriff Ihrer Haarpflege!

Trilysin mit dem neuen Wirkstoff führt Haar und Haarboden wichtige Nähr- und Aufbaustoffe zu und schützt vor schädigenden Keimen. Schon eine Minute tägliche Trilysin-Haarpflege genügt, um die Voraussetzung für die Erhaltung und Entwicklung eines schönen vollen Haarwuchses zu schaffen.

Trilysin Flasche RM. 1.82 und RM. 3.04. Bei trockenem, sprödem Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Haaröl, Flasche 90 Pfg.

★ Zur schonenden Kopfwäsche Trilypon, seifen- und alkalfrei. Flasche zu 50 Pfg. und RM. 1.20.



Trilysin-Haarpflege — Immer im Schritt mit der Forschung!

gefes lautet: „Die Mittäter eines Verbrechens erleiden die gleiche Strafe wie die Urheber dieses Verbrechens.“ Ist General Miller bei seiner Entführung irgendwelchen körperlichen Peinigungen unterworfen worden? Auch wenn man ihn nur mit einem chloroformgetränkten Taschentuch betäubt hätte, hätte das im Sinne der französischen Rechtsprechung als körperliche Peinigung zu gelten. Aber wird man je feststellen können, auf welche Art er entführt wurde? Wird man die Plewikaja endgültig als Mittäterin betrachten? Wird man sie nur der Beihilfe beschuldigen, für die nicht lebenslängliche, sondern zeitlich begrenzte Zuchthausstrafe vorgezogen ist?

Die Untersuchung geht langsam vorwärts, wie das bei dem Umfang des Materials unvermeidlich ist. Aber in einigen Monaten wird der Prozeß kommen, der der französischen Rechtspflege eine ganz große Aufgabe stellt. Wird bis dahin die Plewikaja sprechen?

Schon hat die Untersuchung des Falles Miller dazu geführt, daß das Treiben der GPU. deutlicher enthüllt wurde, als es bisher jemals möglich war. Der Fall Miller hat dazu Anlaß gegeben, daß der Fall Kutjepow noch einmal durchleuchtet wurde. Zwischen dem Fall der Entführung des Generals Miller und dem Fall der Ermordung des GPU-Agenten Reif gehen die Fäden hin und her. Der Fall Miller hat dazu Anlaß gegeben, daß man jene Telefonstörung bei einem der ersten Mitarbeiter des einstigen russischen Ministerpräsidenten Kerenski genau untersuchte und auf eine Verschwörung stieß, die bis in die Reihen der französischen Postbeamten reichen muß. Wie leicht wäre sonst dieser Fall wohl als Bagatelle untergegangen. Der Fall Miller hat dazu geführt, daß man einmal alle die Schlupfwinkel durchleuchtet, in denen sich die politische Unterwelt verborgen hielt. Man ist wieder auf Namen gestoßen, die schon genannt wurden, als im Januar 1937 der russische Finanzmann Nawaschin im Bois de Boulogne durch einen Dolchstoß am helllichten Tage ermordet wurde. Man stieß auf Zusammenhänge mit zahlreichen geheimnisvollen Verbrechen, die nie aufgeklärt werden konnten. Man mußte feststellen, daß über die französischen Grenzen spurlos Personen verschwinden. Man mußte erkennen, daß andere Personen, die seit Jahr und Tag ausgewiesen sind, sich unter falschem Namen in Frankreich aufhalten können.

„Es ist ein unerhörter Skandal, der hier enthüllt wurde“, ruft mit Entrüstung eine große Pariser Zeitung. „Eines Tages findet man eine Frau, die niedergeschlagen wurde. An einem anderen Tage wird ein Agent, der unbequem wurde, ins Jenseits befördert. Wieder ein andermal verschwindet ein General. Und diese tragischen Ereignisse sind nur die „Spitzenleistungen“ einer ganzen Serie von Intrigen, von geheimnisvollen Organisationen, von Erpressungen, von sorgfältig angelegten Hinterhalten. Es ist ein finsternes Gewimmel von Geldgebern, Mördern und Spionen, das sich vor unseren Augen entrollt. Diese geheime Armee ist sehr zahlreich. Um jemand zu überwachen, mobilisiert man ohne jede Schwierigkeit falsche Telefonarbeiter, Mittäter in der Beamtenschaft, Telefonkennographen. Man mietet Wohnungen, man mietet Menschen. Das Geld fließt in Strömen, und alles, was zum klassischen Detektivroman gehört, wird in Bewegung gesetzt: Vergiftete Bonbons, graue Autos, exotische Dolche, geheime Abhörstationen. Die Geheimorganisation, die hinter all dem steckt, kennt man — es ist die GPU. Wann endlich wird man diesen Geheimagenten ruhig aber bestimmt und energisch anraten, sich auf unserm Boden ein wenig mehr Zurückhaltung aufzuerlegen?“

Die französische Rechtspflege hat die große Aufgabe, dieses Treiben so gründlich zu enthüllen, daß ihm ein Ende gemacht werden kann; denn hier liegt ein Fall vor, bei dem einmal nicht alle entkommen sind, die von den Dingen Kenntnis haben mußten. Wird es der französischen Rechtspflege gelingen, diese Aufgabe zu lösen?

Zwei Frauen

„Ich ertrage das Alleinsein nicht. Wenn niemand bei mir wäre, hätte ich mir schon längst den Schädel an der Wand eingerannt.“ Die Plewikaja ist zufrieden damit, daß man in ihre Zelle im Untersuchungsgefängnis zwei andere Gefangene gelegt hat.

Seit über einem Vierteljahr sitzt sie nun in Untersuchungshaft, sie sieht kaum noch der Sängerin ähnlich, die einst in Rußland und in den Konzertsälen des Auslandes gefeiert wurde. Schon nach den ersten Tagen hat sie angefangen, sich zu vernachlässigen. Sie hat geweint und gejammert, als man ihr die Schlafmittel fortnahm, und sie hat erreicht, daß der Gefängnisarzt ihr ein neues Schlafmittel verschrieb. Sie kann sich kaum unterhalten mit ihren Mitgefangenen, denn, obwohl sie so lange Jahre in Frankreich lebt, hat sie nur wenige Worte Französisch gelernt. Aber sie läßt sich bedienen von diesen Mitgefangenen, sie bringen ihr Essen; denn vorläufig verfügt die Plewikaja ja über Geld und hat als Untersuchungsgefangene das Recht, für sich selbst zu sorgen. Zwischen der Schüssel Suppe am Morgen, zwei halbstündigen Spaziergängen im Hof, den Fahrten zu den Verhören im Justizpalast und dem Lichtlöschchen um sechs Uhr abends vergehen die Tage. Die Plewikaja wartet — sie wartet, ob ein Leben, das im Abenteuer begann und zwischen bunten Abenteuer abrollte, in der Einsamkeit des Zuchthaus enden wird.

Noch draußen in dem Pariser Vorort Boulogne wartet eine andere Frau. Sie hat Tag um Tag noch gehofft, daß die schreckliche Nachricht sich nicht bestätigen wird. Frau Miller steht an der Schwelle des Greisenalters, Jahrzehnt um Jahrzehnt hat sie mit ihrem Lebensgefährten zusammen durchlebt und auch durchlitten. Sie hat die Kriegszeit erlebt und die Tage der Kerenski-Revolution, als eine wilde Soldateska ihren Mann verhaftete und von der Front nach Petersburg schleppte. Sie hat mit ihm die Tage an der Nordfront durchlebt, als die Lage der weißrussischen Armeen hoffnungsloser und immer hoffnungsloser wurde. Sie ist mit ihm in die Fremde gezogen, und sie sitzt nun in dieser kleinen, bescheidenen Vorortwohnung, in der sie das letzte Stück gemeinsamen Lebens mit ihrem Mann hatte.

Längst ist die Zeit vorbei, da man noch irgendeine Hoffnung auf Rückkehr des Entführten mühsam pflegen und erhalten konnte. Das Leben kann ihr nichts mehr bringen. Wer kann wissen, wie lange es überhaupt noch möglich ist, diese Wohnung zu behalten, in der noch Möbel und Bilder und Kleidungsstücke Erinnerungen an den Mann sind, den Verbrecher wegschleppten?

Die Plewikaja wartet — auf eine Entscheidung. Für Frau Miller kann sich nichts mehr entscheiden. Auch die Strafe für die Schuldigen kann ihr nicht mehr zurückbringen, was zerstört wurde.

Ende.

Gute Lehren - gut gegeben

Der Düsseldorfener Historienmaler Eduard von Gebhardt, ein geborener Balte, war bekannt durch die Unbekümmertheit, mit der er seine Eindrücke und Anschauungen vorzutragen pflegte. Bei einem Essen in größerer Gesellschaft, an dem Gebhardt teilnahm, stieß eine Verwandte der Gastgeberin versehentlich ihr Glas um, in dem sich ein Rest Rotwein befand. Die Dame des Hauses besaß nicht den Takt, schweigend über den Zwischenfall hinwegzugehen, sondern gab ihrem Aerger über das Mißgeschick der anderen unterhöhlten Ausdruck.

Peinliche Stille trat ein, die nur allmählich überwunden wurde. Das Gespräch wandte sich dann den Tagesfragen, dem Krieg zwischen Rußland und Japan, zu, wobei man sich über die Grenze zwischen Rußland und Korea nicht einig werden konnte.

Gebhardt, der die Abfanzlung der ungeschickten Dame schweigend mit angehört hatte, nahm das Wort und

ergriff zugleich — eine volle vor ihm stehende Rotweinflasche. „Das kann ich Ihnen ganz genau zeigen“, sagte er, während er sich erhob, „die Grenze verläuft so — und so — und so.“

Dabei ließ er den Wein aus der Flasche sprudeln und zeichnete in weiten Bogen über das weiße Tischzeug hin die Grenze zwischen — Takt und Unbeherrschtheit.

A. K.

*

König Georg V. von Hannover kam einst mit seinem elfjährigen Sohne nach Walsrode. Die dort ansässigen Imker bauten ihrem königlichen Gaste eine Ehrenpforte aus Bienenkörben. Der junge Prinz freute sich sehr über diesen Empfang und bat, den Betrieb einer Imkerei besichtigen zu dürfen. Mit der Führung wurde ein alter, ehrwürdiger Bienenzüchter betraut, der seine Erklärungen dem wißbegierigen Knaben in unterfälschtem Platt abgab und ihm auch von der Bienenkönigin erzählte.

Der junge Prinz wünschte nun die Königin zu sehen,

die ihm der alte Imker auch zeigte. Verwundert fragte der Knabe: „Aber die sieht ja nicht ein bißchen anders aus als die anderen Bienen, woran erkennt man sie denn?“

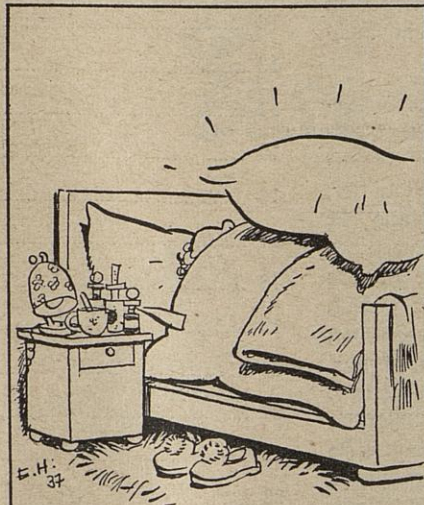
Nun wurde der alte Mann doch etwas verlegen, schließlich aber faßte er sich ein Herz, als er die fragenden Augen des Prinzen auf sich gerichtet sah, und meinte: „Dat will ich Se seggen, Herr Prinz, mit Erlaubnis zu sagen: se hett ein längeres Hinterteil als die anderen.“

M. Sch.

*

Bei einer Abendgesellschaft im Hause eines Münchener Kommerzienrates war auch Professor Kraepelin, der große Reformator der modernen Psychiatrie, anwesend. Ein junger blasierter Herr stellte sich dem Gelehrten vor und meinte: „Entschuldigen Sie, Herr Professor, ist das eigentlich nicht ansteckend, fortgesetzt mit Idioten umgehen zu müssen?“ — „Mein Gott“, sagte Kraepelin achselzuckend, „ich gehe ja doch fürchtbar selten in Gesellschaft.“

A. W.-R.



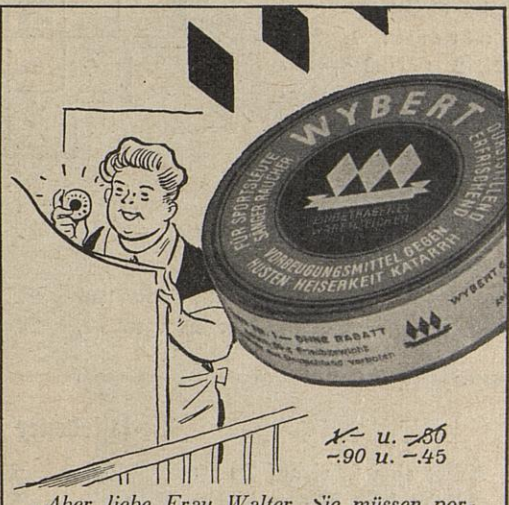
Frau Walter hat schon die dritte Erkältung in diesem Winter. Diesmal muß sie drei Tage im Bett bleiben.



Nun geht sie wieder aus, wenn auch dick vermunnt, als ginge es nicht auf den Markt, sondern auf eine Nordpolexpedition.



Beim Wäscheaufhängen im Freien fürchtet sie sich vor einer neuen Erkältung. Die Nachbarin fragt nach ihrem Befinden.



„Aber liebe Frau Walter, Sie müssen vorbeugen. Sehen Sie, ich habe immer Wybert-Tabletten im Haus und meinem Mann gebe ich auch Wybert mit auf den Weg. Wybert schützt vor Husten und Heiserkeit.“



Wissen Sie wie tief das Hühnerauge sitzt?

Wenn man weiß, wie tief die Hühneraugen meistens sitzen, dann wundert man sich nicht mehr darüber, daß sie gar nicht so einfach zu beseitigen sind. Der die Wurzel darstellende Hornzapfen geht oft mehrere Millimeter tief in die untersten Schichten der Haut hinein, so daß er einen ständigen Druck auf den Knochen ausübt. Deswegen sind die W-Tropfen so zusammengesetzt, daß das Hühnerauge bis in seine untersten Schichten hinein erfäßt wird. Nach einigen Tagen können Sie es bequem mit Wurzel herausnehmen. W-Tropfen werden flüssig aufgetragen und verwandeln sich auf dem Hühnerauge in ein festes Pflaster, das sich auch durch den Strumpf nicht abscheuert. — Die Originalflasche W-Tropfen mit Auftrage-Pipette ist in allen Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften zu haben.

W-Tropfen

„Welt-Detektiv“
Auskunftei, Detektei Preiss, Berlin W 83, Tauentzienstraße 5, das zuverlässigste Institut für **ERMITTLUNGEN • BEOBSACHTUNGEN •** auch über Privatverhältnisse bzgl. **Herkunft**
Vorleben, Vermögen, Gesundheit, Lebensführung usw. überall. 32 jähr. Erfah., größte private Ermittlungspraxis. **Tausende Anerkennungen!**

Damenbart
Sichere Beseitigung lästiger Haare durch d. weltbek. Helwakur. Ärztl. verordn. u. sehr bewährt. Reichspatent. Wz. 468503. Goldene Medaille. Grob. Preis Brüssel 1932, London 1933. Dankerfüllte, amtl. beglaub. Zuschrift. üb. Dauererfolge. (Ausbleib. d. Nachwuchs.). Kleinkur 2.75, stark 3.25, Originalkur 5.50 u. 6.50 Nachn. HELWAKA GMBH., KÖLN!

SEIT 1896
Webabweichen
Namenband
MARKE „BEVO“
weltbekannt
BANDFABRIK EWALD Vorsteher
WUPPERTAL-WI
Verkauft nur an Großhändler • Bezugsquellenwechsel



Warum zanken sie sich?

„Kann ich dafür, daß ich ewig den Schnupfen habe?“ - sagt Herr A. „Natürlich“, lieh Herr B. nicht locker „wenn Sie „Tempo“-Taschentücher benutzen, wäre er längst weg. Ein Taschentuch darf man nur einmal benutzen, wenn man sich nicht immer wieder selbst anstecken will!“ Sehr richtig! Tempo-Taschentücher sind hygienischer, und man spart das Waschen! - 18 St. 25 Pf.; mit Menthol 30 Pf.



Das hygienische Taschentuch
Zu haben in Apoth., Drogerien, Parfümerien, Papierwaren- und Wäschegeschäften.

Seine Ruh'
ist hin, sein Schlaf gestört durch den ewigen Krach im Haus. Warum benutzt er aber auch nicht OHROPAX-Geräuschschützer? Plastisch formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Schacht. m. 6 Paar RM 1,80 i. Ap., Drog. & Sanit.-Gesch. Max Negwer, Potsdam 7

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

O- u. X-Beine
korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlag, Sie Katal. 51



So verjüngt W-5 die Haut von innen

Das Antlitz ist nicht nur der Spiegel der Seele, es verrät uns auch, wie es um die Jugendfrische des Körpers bestellt ist. Äußere Pflege der Gesichtshaut kann darüber nicht hinwegtäuschen, denn die Haut muß sich von innen heraus durch Zellerneuerung verjüngen. Wenn die Haut welk wird, wenn sie die Farbe verliert und Fältchen bildet, ist dies ein Zeichen dafür, daß der unsichtbare Prozeß der Hauterneuerung nicht mehr richtig funktioniert. „W-5“-Dragées nach Dr. med. Josef Fr. Kapp wirken von innen. Sie regen die mangelhafte oder ganz darniederliegende Zellerneuerung an und bauen die Haut von unten her neu auf. Die erschlafften Hautgewebe spannen sich, Falten und Unreinheiten verschwinden, die Farbe wird wieder lebendig. Wenn Sie sich eine verjüngte Haut wünschen und „W-5“-Dragées noch nicht probiert haben, so lassen Sie sich einmal unverbindlich eine Probe nebst Literatur gegen RM 0.30 in Briefmarken zuschicken. Zu haben in allen Apotheken.

Bezugsschein. Friedrich-Wilhelmstadt. - Apotheke, Berlin NW 7/145, Luisenstr. 19. Senden Sie mir eine Probe „W-5“-Dragées und Literatur. 30 Pf. in Briefmarken füge ich bei

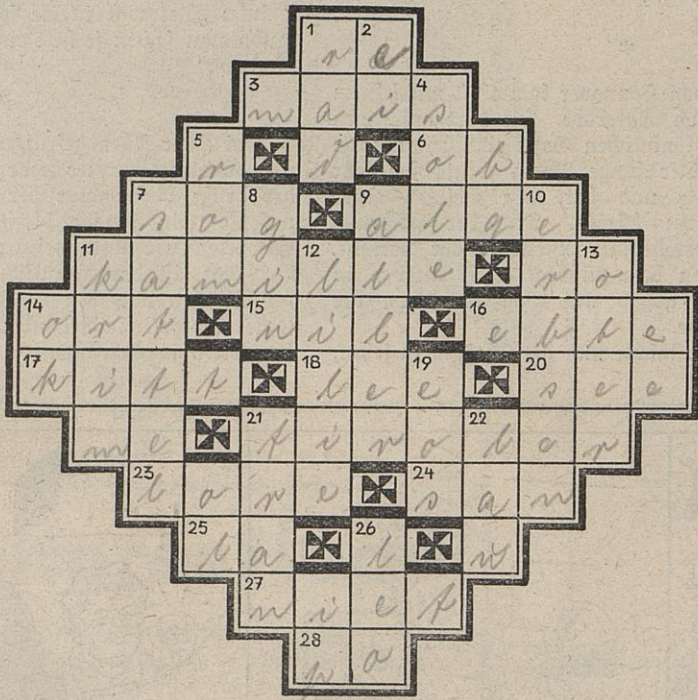
SIEMENS PROTOS
über eine Million im Gebrauch

Die bewährte Kesselbauart
Sorgfältige und schnelle
Heimpflege

Waagrecht: 1. Ägyptischer Sonnengott, 3. Getreidepflanze, 6. Strom in Sibirien, 7. Wassermilch, 9. Wasserpflanze, 11. Heilpflanze, 14. menschliche Niederlassung, 15. Fluß in Afrika, 16. Naturerscheinung, 17. Bindemittel, 18. Windschatten, 20. Gewässer, 21. Bewohner eines Alpenlandes, 23. Frauenname, 24. Nebenfluß der Weichsel, 25. italienische Linsensuppe, 27. Metallbolzen, 28. Fluß in Italien.

Senkrecht: 1. Wagenteil, 2. tierisches Produkt, 4. salzhaltige Flüssigkeit, 5. europäische Hauptstadt, 7. Reitgerät, 8. Wacholderbranntwein, 9. Nebenfluß der Weser, 10. Hülsenfrüchte, 11. südrussische Halbinsel, 12. Zwiebelgewächs, 13. Karte im deutschen Kartenspiel, 19. griechische Göttin der Morgenröte,

Kreuzworträtsel



21. tierisches Fett, 22. Temperaturbezeichnung, 26. Papstname.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — an — at — auf — ä — ba — be — ben — bi — brus — che — der — e — e — ei — en — erd — frank — ge — gen — gro — gung — haus — heit — hy — i — in — la — lap — le — li — lin — low — lud — ma — ne — nei — nen — o — pa — pe — pen — pil — pu — rat — ri — sal — Salz — sche — si — sin — stadt — stan — stand — stri — szyl — ter — tin — tor — tre — trap — vreau — weg — wig

Sind 24 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, zwei Zeilen aus einem italienischen Lied ergeben. (ch und sch sind ein Buchstabe)

1. Lächerliche Kleinigkeit, 2. Naturereignis, 3. russischer General im Weltkrieg, 4. Teil des italienischen Kolonialreiches, 5. Vorliebe, Fang, 6. Raubtier, 7. roter Teerfarbstoff, 8. Bezeichnung für Zentrum großer Städte, 9. langweiliger Wichtigtuer, 10. Meerungeheuer in der „Odyssee“, 11. große Einfahrt, 12. Gebäud, 13. Adriaalbinsel, 14. feines Ziegenleder, 15. Pflanzenprodukt, 16. Erhebung, 17. Teil des Auges, 18. Erfinder des Bligableiters, 19. auffallender Zug an einer Person, 20. öffentliches Gebäude, 21. äußerliche Form einer Ordnung, 22. französischer Herrschername, 23. täuschende Nachbildung, 24. berber, unhöflicher Mensch.

- 1 e
- 2 m
- 3 w
- 4 a
- 5 g
- 6 e
- 7 m
- 8 k
- 9 w
- 10 a
- 11 g
- 12 e
- 13 m
- 14 w
- 15 m
- 16 s
- 17 e
- 18 m
- 19 k
- 20 a
- 21 w
- 22 g
- 23 e
- 24 w

Verschiedener Sinn

Liegt eins zwei auf Dach und Feld,
Wird's bald Winter in der Welt;
Wenn das Wetter günstig war,

Wird das Korn eins zwei im Jahr;
Doch wer eins-zwei denkt und spricht,
Der kennt wahre Jugend nicht.



Das berühmte
Birkenwasser

Schwäche, vorzeitig, d. Männer, heilbar durch das gest. Präparat, „KAOTA“ in d. Apotheke. Zusendg. d. aufklärd. Schrift m. Probe veranlaßt g. 24 Pf. verschloss. ohn. Abs. Chemiker KAESBACH, Berl.-Wilmd. P. 21 Postf. 2



„Nur nicht zu dick werden!“

So stöhnen tagtäglich Tausende von schlanken, jungen Frauen, die sich in ihren Alpträumen (und manchmal auch in den Hüften) schon stärker und stärker werden sehen. Warum solche Angst? Die Wissenschaft hat längst dafür gesorgt, daß man auf natürliche Weise schlank bleiben kann. Die Dragées Neunzehn des genialen Prof. Dr. med. H. Much, die nach dem Essen genommen werden, erziehen den Darm zu normaler Peristaltik und verhindern dadurch die übermäßige Fettgewinnung des Körpers. Sie erfassen damit das Übel an der Wurzel und machen eine radikale Einschränkung des Essens und ähnliche Gewaltkuren überflüssig. Dragées



„Neunzehn“ sind ein reines Naturprodukt, verursachen kein Kneifen und können unbedenklich täglich genommen werden. Zu haben in allen Apotheken.

Besonders übersichtliche Europa-Programme

schöne Bilder,
technische Aufsätze
in der großen
Funk-Zeitung

SIEBEN TAGE

Jeden Freitag
neue Nummer
20 Pfennig

Bestellen Sie bei Ihrem Buch-

und Zeitschriften-Händler (bei Zustellung ins Haus zuzüglich Bestellgeld) oder beim Deutschen Verlag, Berlin SW 68



Karreekästel

(Geheilig geahnd)



Jede Zahl der zu erratenden Wörter entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Karree eingetragen ist. — Die Buchstaben von 1 bis 38 ergeben, fortlaufend gelesen, einen Spruch von Luther.

Bedeutung der einzelnen Wörter:

- 1. Stadt am Rhein 29 15 18 4 11 33
- 2. Langmut 31 14 10 5 28 23
- 3. englischer Naturforscher 10 8 12 1 17 18
- 4. Sitz des Denkvermögens 34 2 19 30 3 33
- 5. Griff, Handhabe 13 6 15 16 28
- 6. Getreideart 34 20 21 25 9 24
- 7. Nebenfluß der Donau 36 7 27 15 26 38
- 8. Fischfanggerät 22 32 35 25 37

Griffig

Krankenhäuser, ohne „i“,
Drückt man nieder ohne Mühe.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 3

Kreuzworträtsel mit zweimächtigem Gitter:
Waagrecht: 1. und senkrecht 1. Klaus, 6. Hanna,
10. und senkrecht 2. Linde, 11. Edgar, 12. Antilope, 13. und

senkrecht 4. Ubine, 14. Album, 16. und senkrecht 5. Selen,
17. Verma, 18. Areal, 22. und senkrecht 22. Niese, 26. Linse,
27. und senkrecht 23. Insel, 28. Stoeffel, 29. Ufjet, 30. und
senkrecht 24. Seele, 31. Nalle, 32. und senkrecht 25. Eller.
Senkrecht: 3. Antillen, 6. Neapel, 7. Adese, 8. Rahum,
9. Aroma, 15. Brueffel, 18. Altar, 19. Niesfa, 20. Uffel,
21. Lette.

Silberkästel:

Feißch herauf zum alten Lichte / Dringt der neue Lebensstein.
1. Federmesser, 2. Kuril, 3. Iridium, 4. Schenkendorf,
5. Hegemeister, 6. Entenflott, 7. Raddampfer, 8. Abendstern,
9. Uhrzeiger, 10. Finkenwärder, 11. Ziegenbart, 12. Uruguay,
13. Miese, 14. Anlauf, 15. Lieferwagen, 16. Tabelle, 17. Ehe-
schließung, 18. Nunzius, 19. Lustgarten, 20. Infarnat,
21. Chiemsee, 22. Trinklied, 23. Emmeram.

Kampf gegen Hunger und Kälte: Pforte, Sieg;
Opfergeist.

Hervorragendes Fahrzeug: Autob(a)us.

Winkelrätsel:

1—2 Ruede, 3—4 Abria, 5—6 Eifel, 7—8 Feuer, 9—10
Meran, 11—12 Natur. — Erfurt.

Aus Uff — und As: Klaus, Lukas.
Von Wegen und Worten: gesperrt.

Erst heiss, dann kalt - da heißt es: Vorsicht!



Eben stand sie noch am heißen Herd, eben wusch sie das Geschirr in warmem Wasser, und wenige Minuten später ist sie draußen in Nässe und Kälte. Da muß die Haut — soll sie keinen Schaden nehmen — gut gerüstet sein. Wenn Sie Gesicht und Hände durch tägliche Massage mit Nivea-Creme auf den krassen Temperaturwechsel vorbereiten, dann bleibt die Haut frei von Rissen, Runzeln u. Rötung. Sie wird widerstandsfähig, schön glatt und geschmeidig.

Infolge ihres Gehaltes an Euzerit dringt Nivea-Creme vollkommen in die Haut ein. Sie ist Tages- und Nachtcreme zugleich.



693

UHU Klebt jeden Gegenstand wasserfest in Tüben überall erhältlich
Klebt: Papier, Fotos, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall
UHU Moderner Alleskleber farblos auch b. Zeppeinbau verwendbar

Gegen Magerkeit
gebraucht man **Steiner's** altbewährte „**Oriental-Kraft-Pillen**“
Sie bewirken in kurzer Zeit merkliche Gewichtszunahme, volle Körperformen und gesundes Aussehen; stärken die Arbeitslust, Blut u. Nerven. Gar. unschädlich, ärztlich erprobt. Viele Dankschreiben. 40 Jahre weltbek. Preisgekr. m. gold. Medaill. u. Ehrendipl. Preis (100 St.) RM. 2,50 m. Gebrauchsanzw. Porto extr. (Postanzw. od. Nachn.) D. Fr. Steiner & Co. G.m.b.H., Berlin W 30 / 394

BEI ALTERSERSCHWÄCHUNGEN
sex. Neurasthenie und vorzeit. Schwäche bewährt sich
Erhältlich in den Apotheken. Interessante Broschüre kostenlos, durch **Sanursex-Vertrieb**, Bad Reichenhall 302

Lesen Sie jetzt
Curt Strohmeier

MEISTER BOCKERT
EIN BIBER-ROMAN

Tag und Nacht stand Strohmeier auf Posten, um aufzuspüren, wie ein Biber lebt, wie er um die Dame seines Herzens kämpft, seine Kinder erzieht und ihnen die tote Mutter zu ersetzen versucht, wie er mit Fischern und Wilderern Abenteuer besteht. Das Schönste sind die Bilder dieses Buches: 40 einzig seltene Aufnahmen. Der Ganzleinenband kostet 5 Mark. DEUTSCHER VERLAG, Berlin SW 68.

Brutmaschine und Schirmglucke „Gindo“ von Brutmaschinenbau Poschenrieder, Neustadt/Donau, Fernruf 42 u. 54
RM 21.- u. 12.- an. Gratiskatalog

6 Vorzüge



- 1. Leichte Schrift für jede Hand
- 2. Schreibt und zeichnet wie ein Bleistift
- 3. Gibt scharfe Durchschriften mit Tinte
- 4. Schreibt auf glatten und rauhen Flächen
- 5. Feder leicht auswechselbar
- 6. 4 verschiedene Schriftstärken

HARO Füllhalter mit der Glasfeder

3 Jahre Garantie - Preis RM 2,70 bis RM 3,60 in jedem Schreibwarengeschäft zu haben. Prospekt durch HARO-Füllhalterfabrik Frankenstein/Schlesien 1

LY-Federn  **Heintze & Blanckertz**
LY Federn tragen die LY Hochprägung

Das Eukutol-Preis ausschreiben Mütter und Kinder

In den folgenden 6 Eukutol-Anzeigen finden Sie interessante Aufnahmen von Müttern und Kindern aus den Ländern Deutschland, England, Österreich, Italien, Schweden u. Vereinigte Staaten v. Nordam. Sehen Sie sich diese Anzeigen an und erraten Sie, welchen Ländern die dort abgebildeten Mütter und Kinder entstammen. Es winken hohe Preise.

1. Preis RM 1000.- in bar
sowie weitere 2769 Bar- oder Sachpreise im Gesamtwerte von RM 4000.-

Aber nicht nur Preise schenkt Ihnen Eukutol, sondern etwas viel Wertvolleres: eine schöne, gesunde Haut. Dank seiner wissenschaftlich erprobten Zusammensetzung gewährleistet Eukutol eine naturgemäße Pflege sowohl der blühenden Haut der Mutter als auch der zarten Haut des Kindes. Nehmen Sie regelmäßig Eukutol, und Sie erscheinen gepflegter, jugendlicher und frischer.

RM 5000

bar oder Sachpreise



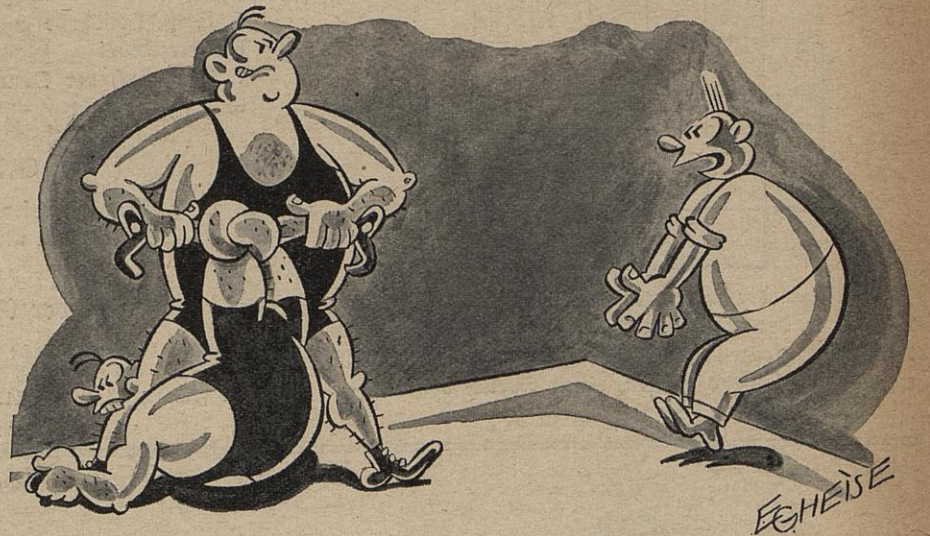
Eukutol 3
nicht fettend
Tuben RM -.45
und RM -.82

Eukutol 6 fetthaltig
zur Kinderpflege besonders geeignet
Dosen RM -.25 und RM -.50
Riesentube RM 1.20

Eukutol-Seife
RM -.45 das Stück

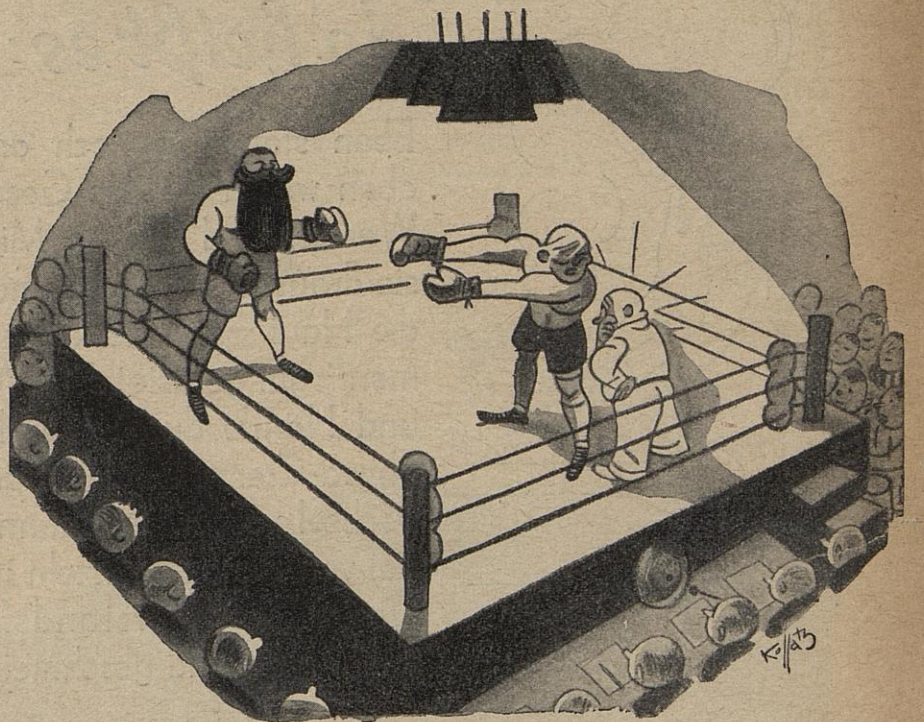


HUMOR



Ringkunst.

„Ach, halten Sie doch bitte mal den Finger drauf!“
Zeichnung: E. G. Heise



Boxkunst.

„Serr Ringrichter, ich protestiere! Ich kann sein Kinn nicht finden!“
Zeichnung: Kossatz

Kletterkunst.

„Ich komme mal 'n Moment rauf, ich muß Sie was Wichtiges fragen!“
Zeichnung: E. G. Heise



HEISE

HUMOR

Zeichnung von F. Erich

„Herr Kandidat, welche Muskeln treten in Tätigkeit, wenn ich — sagen wir mal, bogen würde?“

„Die Lachmuskeln, Herr Professor!“

*

Mr. Brown in Dublin spricht sehr laut. Ein Kunde kommt gerade, als Mr. Brown im Nebenzimmer aus Dublin nach London telefoniert. Der Kunde fragt erschreckt: „Was ist das für ein Gebrüll?“

„Mr. Brown spricht mit London!“ sagt der Sekretär.

„Ach? Und warum benutzt er nicht das Telefon?“

*

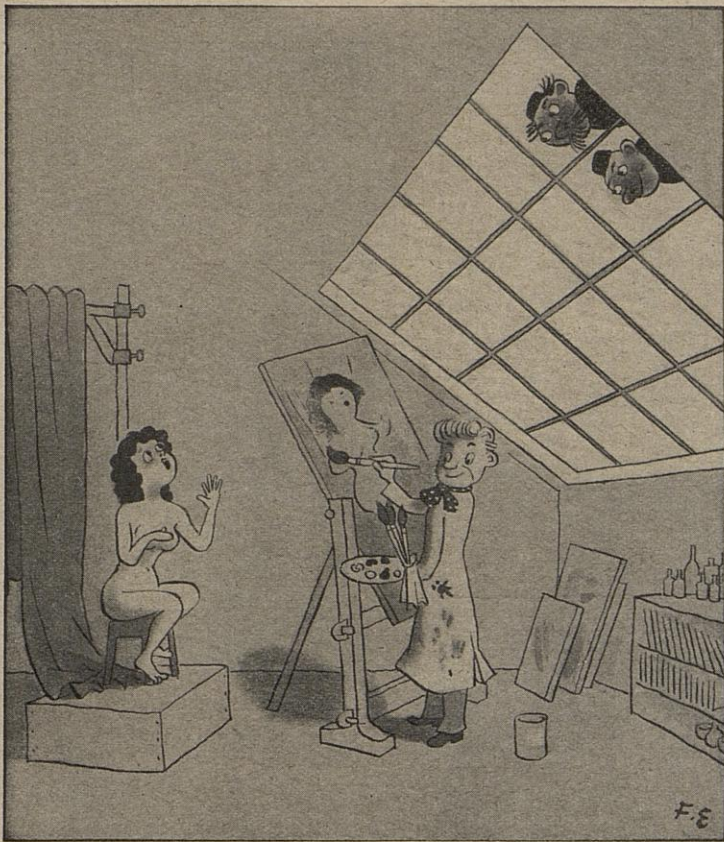
Käthe, das junge Mädchen, wollte wieder einmal ausgehen. Für gewöhnlich schlüpfte sie rasch aus dem Hause, heute aber schlängelte sie sich an ihren Vater, der gemütlich im Lehnstuhl saß, und gab ihm einen zärtlichen Kuß auf die Wange.

„Siehst du“, schmunzelte der Papa, „wenn du dich so verabschiedest, ist es viel netter.“

Käthe betrachtete ihn neugierig: „Eja, ich wollte nur mal sehen, ob mein neuer Lippenstift auch kußecht ist!“

*

„Mutter, den Klutemann kann ich nicht leiden; man kann gar keine richtige Unter-



„Wundervoll, Fräulein Mia! So ist der Ausdruck des Erschreckens richtig — nun halten Sie ihn aber auch mal fünf Minuten!“

haltung mit ihm führen, immer wirft er nur kurze Brocken ins Gespräch.“

„Kind, das darfst du ihm nicht übernehmen, das ist so eine Berufsangewohnheit; er ist doch Raubtierfütterer im Zoo.“

*

Richter: „Hatten Sie damals vollkommen Gewalt über sich?“

Angeklagter: „Nein, Herr Richter, meine Frau war doch damals bei mir.“

*

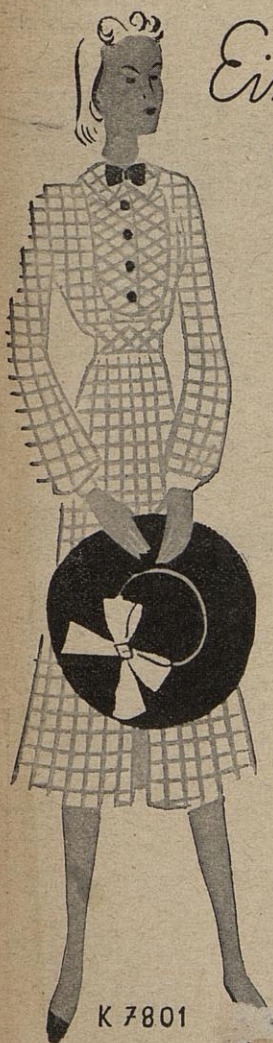
„Glaubst du, daß Napoleon ein größerer Feldherr war als Bonaparte?“

„Aber Napoleon und Bonaparte waren ja ein und derselbe!“

„Mag sein, aber Napoleon war doch mehr er selber!“

*

In einer kleinen Stadt im Wilden Westen fiel ein Hochspannungsdraht quer über die Hauptstraße. Da niemand wußte, ob das Kabel Strom führte, geriet der gesamte Verkehr ins Stocken. Als der Herausgeber des Lokalblattes von dem Ereignis hörte, ließ er sofort zwei Reporter kommen und schickte sie mit folgenden Worten zum Schauplatz: „Los! Einer von euch faßt den Draht an — der andere schreibt den Bericht darüber!“



Ein Lebenslauf in Moden

wird im neusten Heft der „Neuen Modenwelt“ gezeigt: 100 neue, reizvolle Modelle: Taufkleidchen und Sonstiges fürs Baby, Entzückendes für die Konfirmation und Kommunion, Braut- und Festkleider. Interessante neue Modelle fürs Frühjahr und hübsche Vorschläge für Wäsche, Berufs-Kleidung, Kleidsames für Vollschlanke, Trauerkleidung u. v. a. Außerdem gibt es Strickerei, modische Plaudereien und viel vom neuen Roman. Und dann die praktischen Beilagen: 3 übersichtliche Schnitte-Bogen mit allen Schnittmodellen des Heftes (zu denen auch „sprechende“ Ultra-Schnitte angefertigt wurden) und ein Bügelbogen mit hübschen Mustern. Die „Neue Modenwelt“ ist überall zu haben für 80 Pf. Besorgen Sie sich noch heute das neuste Heft der „Neuen



WENN ICH NUR WUSSTE, WAS SIE MACHEN, DASS SIE SO ZARTE UND GEFLEGTEN HÄNDE HABEN. DAS LIEGT SICHER AM BERUF!

AM BERUF BESTIMMT NICHT, DENN NEBENBEI MACHE ICH AUCH NOCH GANZ ALLEIN MEINEN HAUSHALT. DAS LIEGT AM KALODERMA-GELEE!

WENN SIE KALODERMA-GELEE REGELMÄSSIG GEBRAUCHEN, WERDEN SIE NIE WIEDER ÜBER ROTE UND RAUHE HÄNDE ZU KLAGEN HABEN.

ABENDS VOR DEM SCHLAFEN-GEHEN DIE HÄNDE WASCHEN UND ABTROCKNEN, DANN GLEICH KALODERMA-GELEE EINREIBEN.

EIN WUNDER, WIE ZART UND GEFLEGT DEINE HÄNDE SIND! DIR WÜRDEN MAN DEINEN HAUSHALT GAR NICHT ZUTRAUEN.

Rote und rauhe Hände werden zart und glatt durch:

KALODERMA-GELEE

DAS SPEZIALMITTEL ZUR PFLEGE DER HÄNDE

IN TUBEN ZU RM.-27,-45 u.-90

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

MODENWELT

Für Damen Zutritt verboten!



Eine einzige Dame

darf an der Karnevals-Herrenszung in Mainz teilnehmen. Aber auch sie ist ein Mann! Natürlich genießt „sie“ dieses Vorrecht in vollen Zügen, denn „sie“ — besser gesagt „er“ — ist...

Foto: Hubmann (3)



Ein einziger Herr

der an dieser denkwürdigen Herrenszung teilnahm — war aber eine Dame! In einem verschwiegenen Hotelzimmer verwandelte sich das Fräulein Lilo in einen eleganten Herrn, um sich mit klopfendem Mädchenherzen...



... ein Mainzer Original!

In normalen Zeiten ein vernünftiger Gemüsehändler, stürzt sich Josef Mauer zur Karnevalszeit unweigerlich in die Wogen des „Meenzer“ Humors und bildet mit einem Orthopäden und einem Likörfabrikanten zusammen eine närrische „Familie Anorzl“, die stets an den Büttnerreden teilnimmt. Große Heiterkeit erzielen sie auf den Herrenszungen der Mainzer Markthalle — zu denen dem weiblichen Geschlecht der Zutritt strengstens verboten ist!



Henry Bender, der Vorsitzende des närrischen Komitees, schmückt „Familie Anorzl“ mit Orden. Der Herr Präsident ist glänzender Laune, sein gestrenghes Narrenauge erblickte im ganzen Saal nur Männer. Narr-hal-la! Man ist wieder einmal völlig unter sich! Wie sollte auch eine Dame die Kühnheit haben, sich hier einzuschmuggeln! Ha! Schon am Eingang würde sie ertappt werden!



... den prüfenden Blicken der Türhüter zu stellen! Der kritische Augenblick ging vorüber, nicht einmal die zarte Hand, auf die ein Kontrollstempel gedrückt wurde, erregte bei den Männeraugen Verdacht!

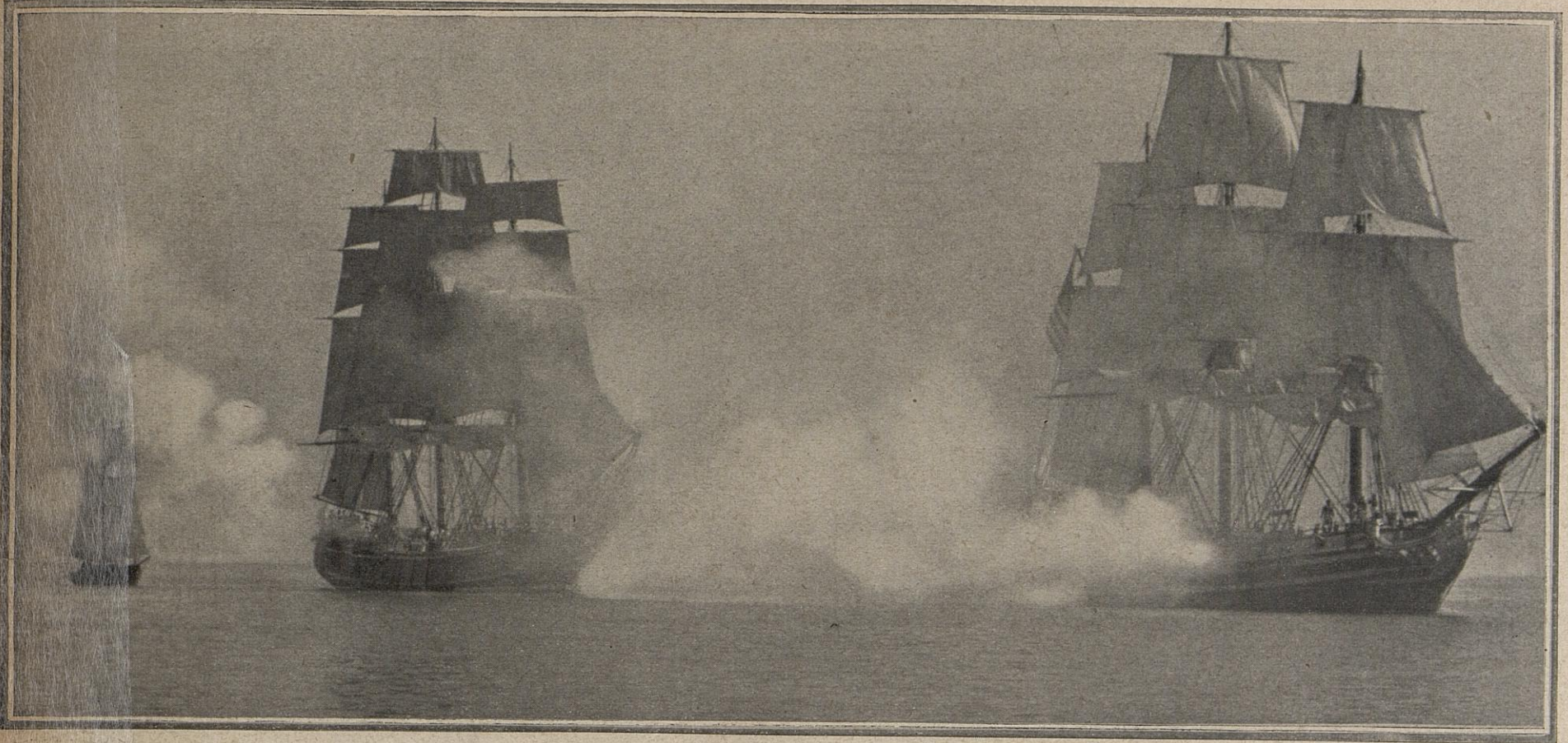


Erkannt und verhaftet? Nein — auch die strenge Wache im Saal hegte mit allen übrigen keinen Argwohn! Welcher Triumph für die festsche Lilo — viertausend Männer, viertausend Narren wurden von ihr in einer einzigen Nacht genarrt!



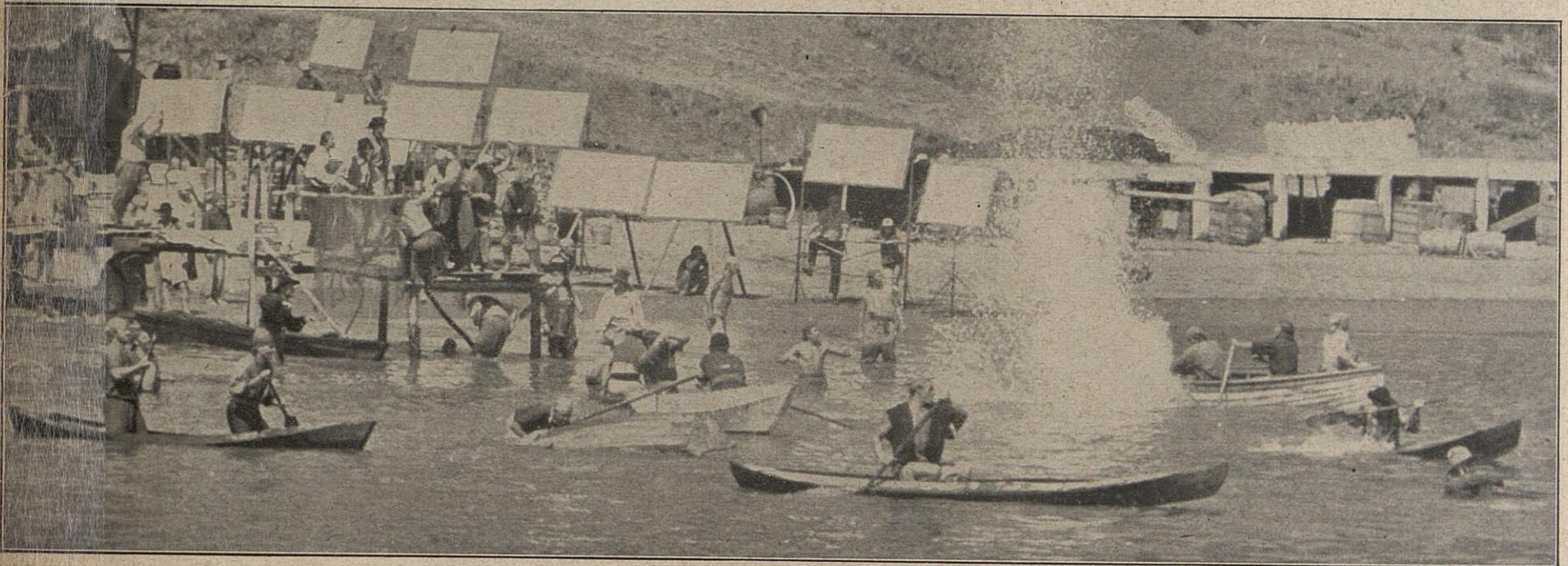
Am nächsten Tag:

Die junge Dame, die im Jubeljahr des Mainzer Karnevalsvereins eine hundertjährige geheiligte Ueberlieferung frevelhaft durchbrach, wäscht den verräterischen Kontrollstempel wieder ab. Foto: Sepp Jäger (4)



Piratenschiffe kämpfen an Amerikas Pazifik-Küste...

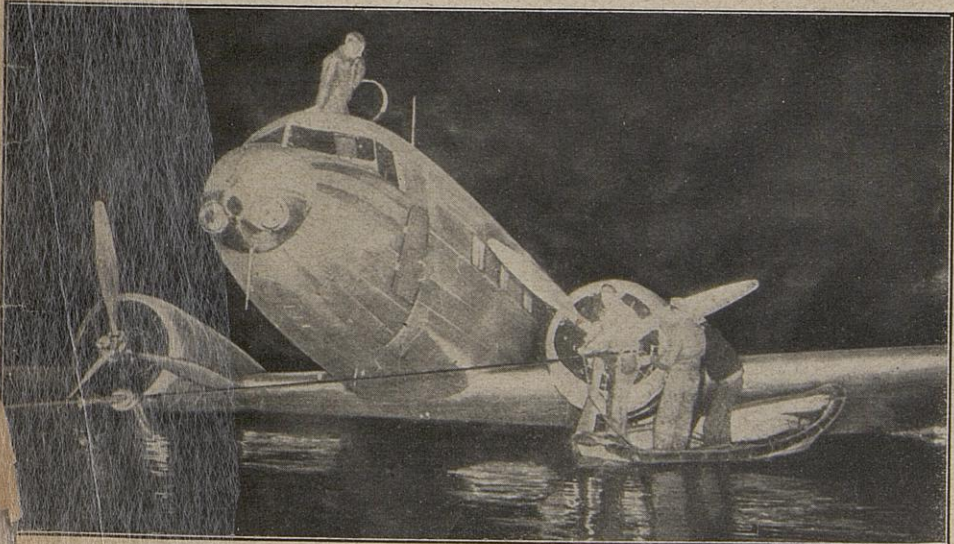
Harmlose Touristen, die einen Bootsausflug von Los Angeles nach der Insel Santa Catalina machten, gerieten zu ihrem Schrecken plötzlich mitten in eine Seeschlacht hinein. Unerwarteterweise Seeräuberschiffe beschossen und enterten einander, Küste und See waren in Pulverdampf gehüllt. Das Unheimlichste war, daß es sich um Schiffe handelte, wie es sie eigentlich gar nicht mehr gibt. Waren die Flibustier vergangener Jahrhunderte wiederauferstanden?



... und des Rätsels Lösung

boten die Reflektoren und Aufnahmeapparate, die am Ufer aufgebaut waren. Santa Catalina hat eine ähnliche Landschaft wie viele Südseeinseln. Daher dient es dem nahen Hollywood als „Flottenbasis“ für fast alle Südsee- und Seeräuber-Filme.

Bernd Lohse (2)

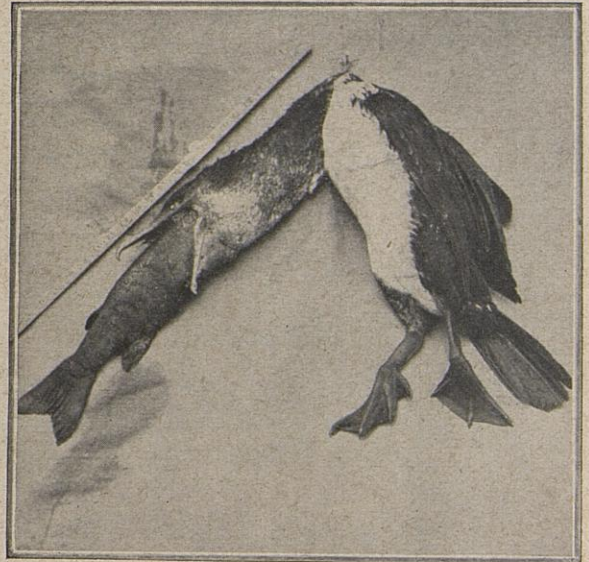


Ein Landflugzeug landet auf dem ... Wasser.

Der Pilot eines amerikanischen Landflugzeuges, das auf der Bucht von San Franzisko niedergehen mußte, setzte seine Maschine so vorsichtig auf das fremde Element auf, daß Mannschaft wie Maschine gerettet werden konnten. Weltbild

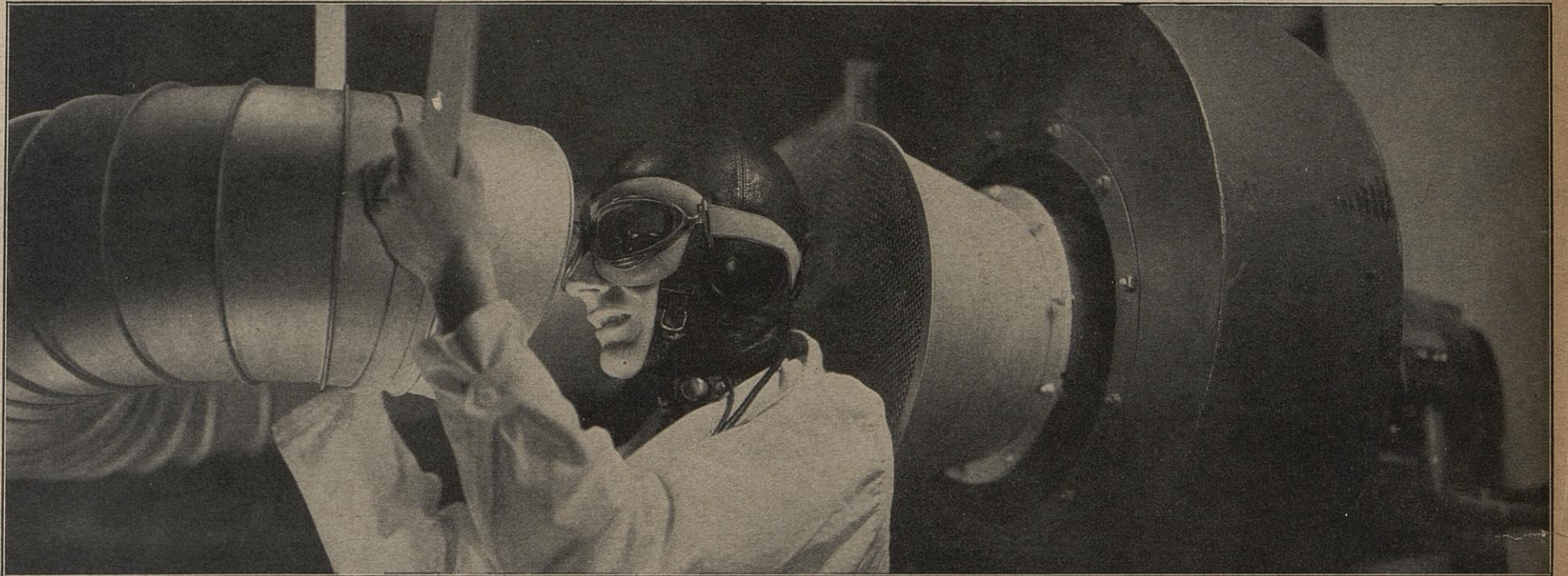
**Beute,
die
zu groß war**

Die Kormorane, die berühmtesten Fischräuber und Vielfresser, haben einen dehnbaren Schlund, so daß sie verhältnismäßig große Fische hinunterschlingen können. Beute, die im Schlund steckenbleibt, verdauen sie stückweise. Aber auch für sie kann einmal die Beute zu groß sein.



Tragödie eines Nimmersatts.

Ein Kormoran, der auf einem Beutezug einen allzu großen Lachs geschnappt hatte, erstickte an seinem Opfer. Presse-Photo

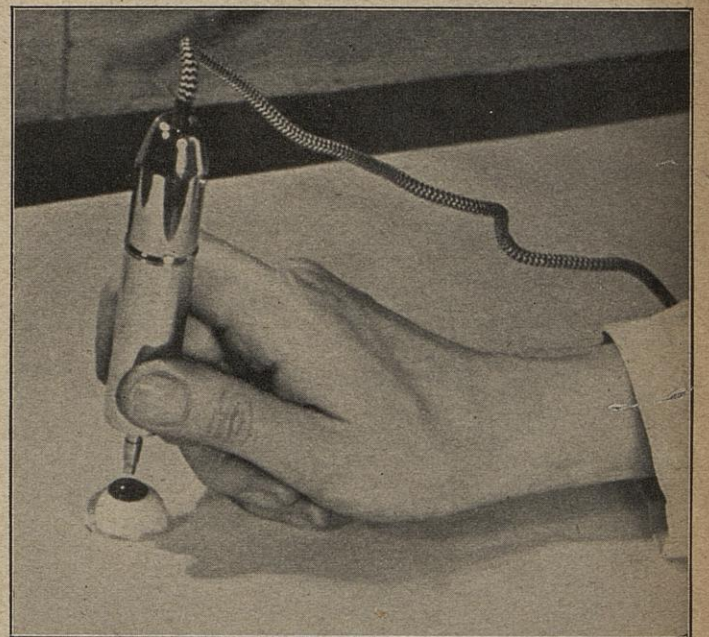


Lärm-Prüfung

Klare Telefonvermittlung im größten Lärm.

Ein neues Prüfverfahren für Fernsprengeräte, die im Flugzeug wie im Maschinenraum zuverlässigen Dienst tun sollen. Der Windkanal braust wie der Fahrtwind, Schallplatten erzeugen den Motorenlärm.

Werkfoto Siemens-Schrock



Ein Fenster im Auge

So „stanzt“ der Arzt ein Fenster in das Auge, dessen Hornhaut durch Krankheit undurchsichtig wurde. Das Loch wird mit der gesunden Hornhaut eines fremden Auges gefüllt, das seinen Dienst nicht mehr tun kann. Da fünfzig Prozent aller Erblindungen auf die Trübung der Hornhaut zurückzuführen sind, ist diese Operationsmethode, die in jüngster Zeit vervollkommen werden konnte, zu einem großen Segen geworden. Paul Mai

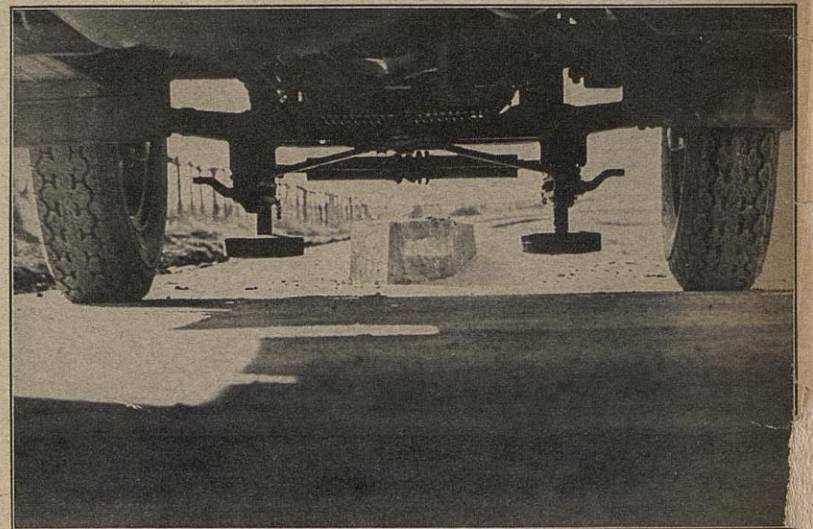


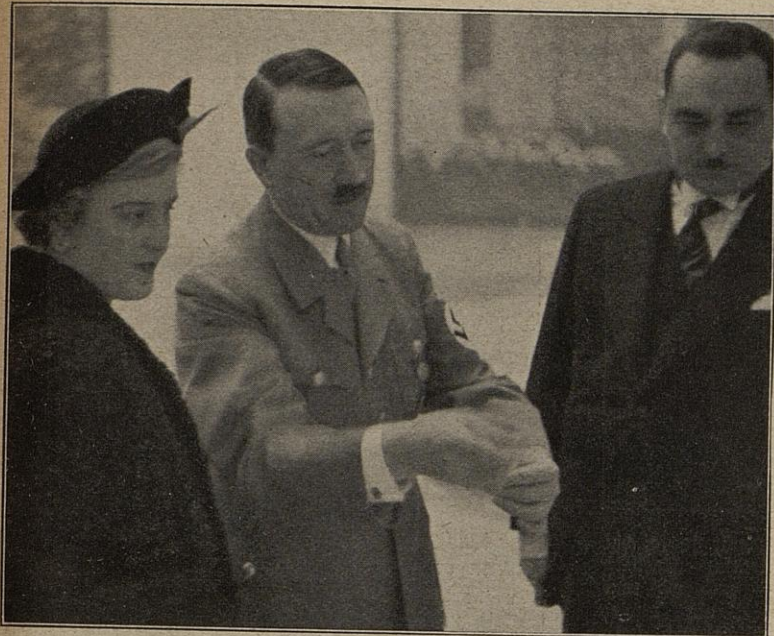
Wolfgang Weber (2)

Die Schienen-Autobahn

Mit zwanzig Anhängern befahrbar

ist diese Staße, die man versuchsweise in der Nähe von Rom gebaut hat. An der Zementschiene in der Straßenmitte gleiten horizontal an dem Boden der Trieb- und Anhängewagen eingebaute Rollen, die den Autozug wie einen Eisenbahnzug in Reih und Glied halten (Bild rechts).



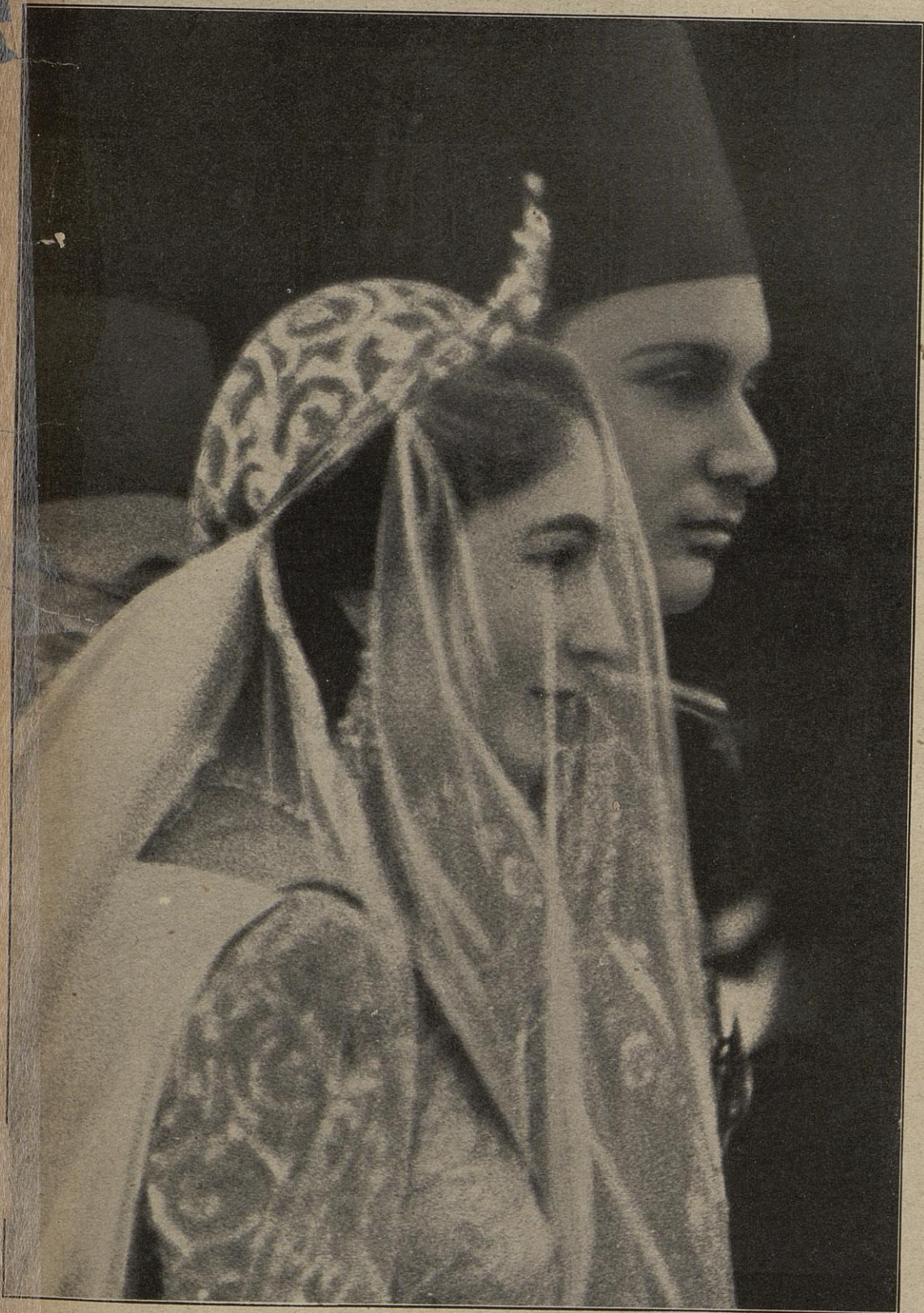


**Am Beginn
eines neuen
Bauzeitalters**

Die Erste Deutsche
Architektur-Ausstellung
wurde in München vom
Führer eröffnet.
Der Führer erläutert dem
jugoslawischen Minister-
präsidenten Stojadino-
witsch und dessen Gattin
ein Modell.



Vor dem Modell der künftigen Hamburger Elbhochbrücke.
„Sie kann in ihrer Gesamtwertung als das gewal-
tigste Brückenwerk der Welt angesprochen werden.“
(Adolf Hitler)



Zum ersten Male seit der Pharaonenzeit: Königshochzeit in Aegypten.

König Faruk I. von Aegypten mit seiner jungen und schönen Braut.
Rechts: Vor der Sphinx werden Bilder des königlichen Paares aufgestellt.

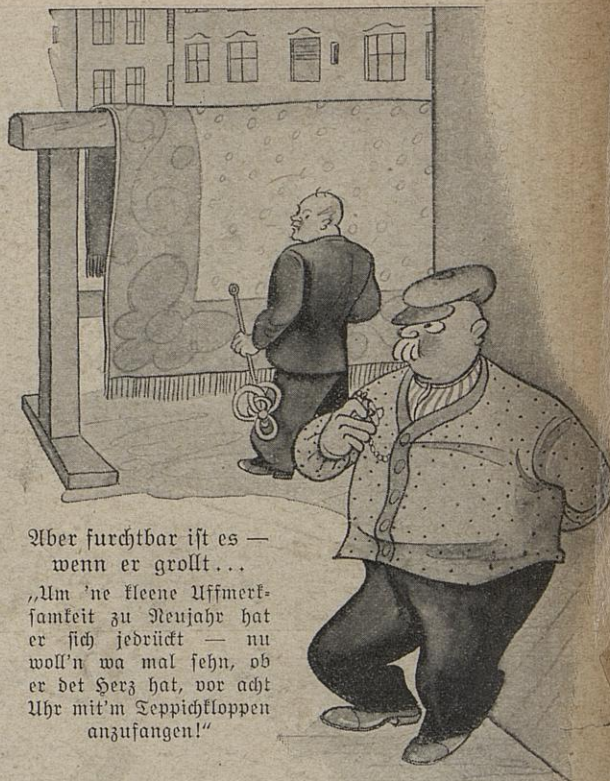
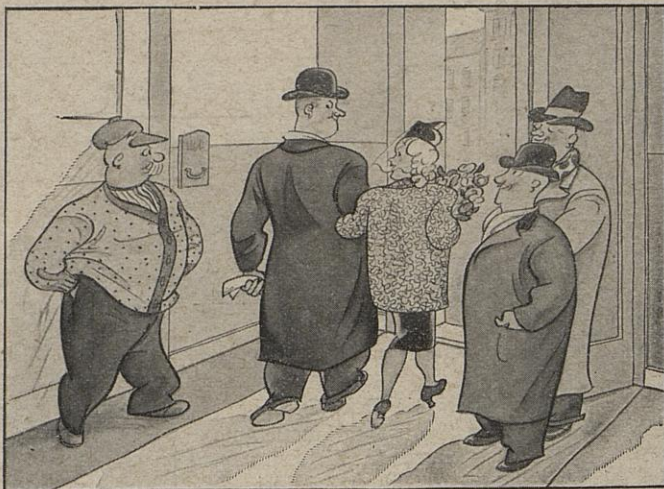
Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ hat einen Sonderberichterstatte-
r zu den Hochzeitsfeierlich-
keiten nach Kairo entsandt. Der Bildbericht wird in der nächsten Nummer veröffentlicht.

Bauer - Mauritius (2), Presse-Illustr. Heinrich Hoffmann (1), Presse-Photo (1)



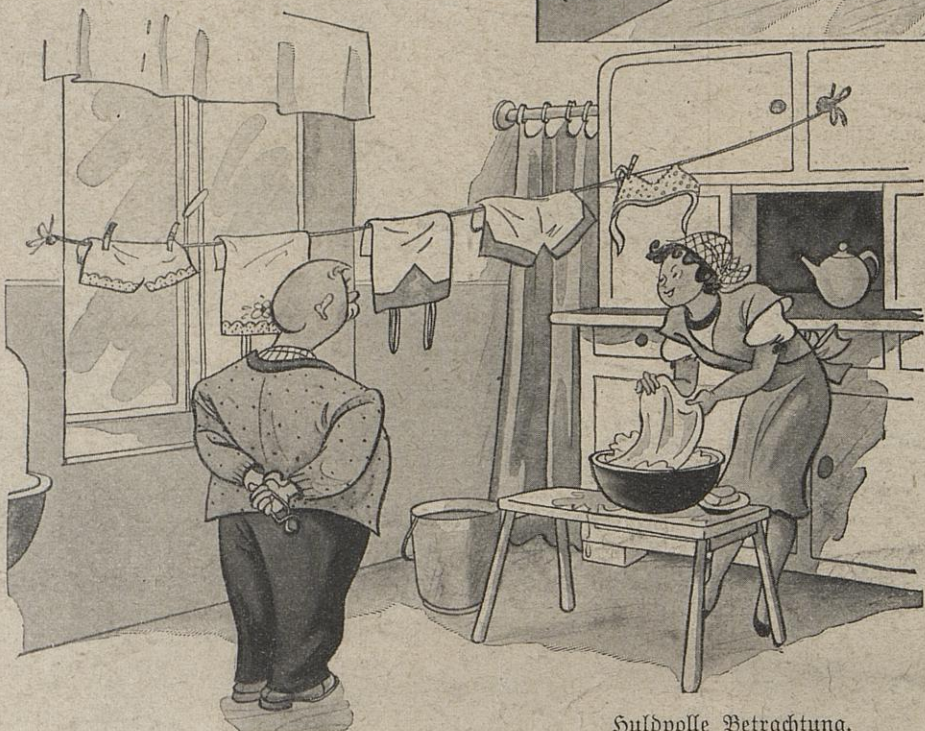
Unser Herr Portier...

Zeichnungen von Charlotte Kleinert



„Ich freu mir ja so, det Sie heirat'n, Frolein Trude — und wo nun Krügers Paula aus'm vierten Stock ooch bald unter die Haube kommt, wird ja die Herumsteherei im Hausflur mal endlich ganz uffhör'n!“

Aber furchtbar ist es — wenn er grollt... „Um 'ne kleine Uffmerksamkeit zu Neujahr hat er sich jedrüct — nu woll'n wa mal sehn, ob er det Herz hat, vor acht Uhr mit'm Teppichkloppen anzufangen!“

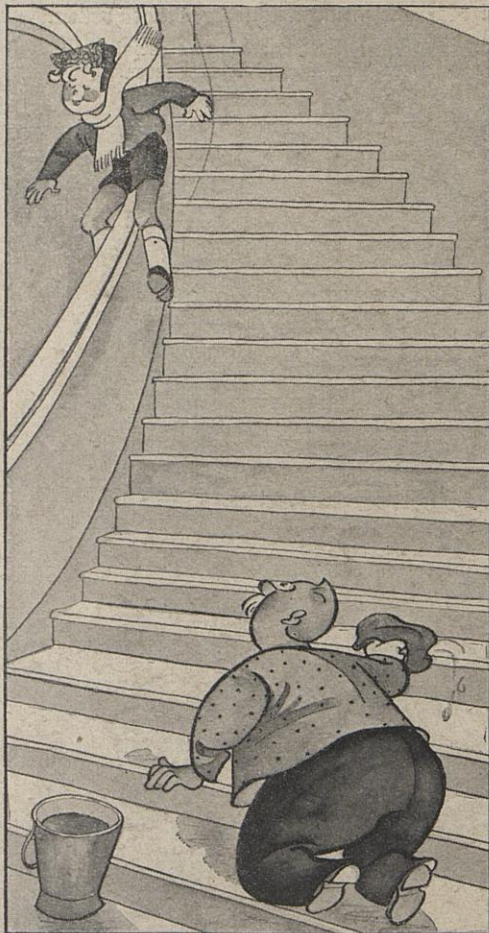


Suldbolle Betrachtung.

„Im Prinzip bin id ja dagegen, det in der Küche jewasch'n wird — aber, hm! det hier is ja schließlich keene Wäsche, det sind ja reizende Rippfach'n!“



„Natürlich wieder Herr Lehmann, von eine Treppe, und wieder blau wie 'ne Zuckertüte! Wat kann man da bloß machen!“ — „Ihn beneiden, Nutta! Nicht wie beneiden!“



„Man wees nich, wie man sich dabei verhalt'n soll — einerseits is det kein Benehmen — andererseits schon det mächtig die Treppen!“



Rivalen...

„Wat, id hätte zu wenig Asche jenomm'n? Herr Rottboom, det is 'ne Frechheit! Riefen Se doch mal genau hin — höchstens zehn Prozent von der Dame ließen in meinem Streubezirk!“

Hauptredakteur: Harald Lehmann, Berlin (zur Zeit verreist); Vertreter des Hauptredakteurs: Dr. Ewald Büßing, Berlin-Lantow. — Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. — Abbestellen: Verlagsbuchhandlungen und jede Postanstalt. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Max Ritter, Wien IV, für Herausgabe: Deutscher Verlag, Vertriebsstelle Wien Ges. m. b. H., Wien I, Rosenburgstr. 8. Jedes Heft 40 Groschen. — D. A. IV. Bf. 1937: über 1 175 000. — Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4 vom 1. 8. 35. — Anzeigenleiter: Herbert Hodorff, Berlin-Steglitz; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Halensee. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgeschickt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26. Jahresabonnementspreis für USA, einschl. Porto \$18,20. — B d e k Registro argentino Nr. C33 24C. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y. 3 4